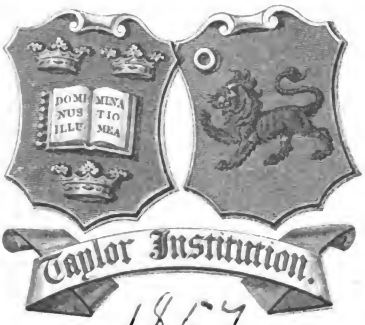
1 35. h. 13
(North Attic)



1857

Digitized by Google

Zwölf Frauenbilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwölf Frauenbilder

aus der

Goethe-Schiller-Epoche.

Von

Arnold Schloenbach.

Hannover,
Carl Rümpler.

1856.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Goethe-Gemeinde!

„Die Bewunderung Goethe's bildet in Deutschland eine Art von Brüderschaft, an deren Losungsworte die Eingeweihten sich einander erkennen.“

Frau v. Staël: Deutschland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Deutschlands höchste Bedeutung und Wirksamkeit repräsentirte sich bisher in seiner Geistes- und Gefühlsbildung; die feinste und edelste Blüthe derselben wuchs mit der Goethe-Schiller-Epoche empor, und da die Verehrung der Frauen ebenso ein tiefer Naturzug der Deutschen, als auch unmittelbare Folge jeder höheren Bildung ist: so war es ganz natürlich, daß jene höchste Geistes- und Gefühlsbildung auch diese Verehrung zu einem Cultus erhob, wie er einzig dasteht in der Geschichte unserer Nation. — In wundersamer Wechselwirkung gegenseitiger Anregung und Erhebung wuchsen unter den Flügeln großer Männergeister bedeutsame und schöne Frauennaturen auf, entwickelten sich jene unter dem sonnigen Segen dieser.

Die Interessantesten und Bedeutendsten derselben in einem Bildercyclus darzustellen, jene höchste Blüthe

Digitized by Google

des Frauencultus in Einem Rahmen sich entfalten, die schönsten Ausstrahlungen der so verschiedenartigen Wesen in einem Brennpunkte sich vereinigen zu lassen, war mir die Aufgabe meines Buches. — Es konnte mir dabei aber nicht um Literaturbilder, um literärhistorische Beiträge für jene Epoche zu thun sein, sondern hauptsächlich um individuelle Charakteristiken, um ein möglichstes Naheführen der Persönlichkeiten zur allgemeinen Theilnahme. — Ich vermied dabei aber alles Dasjenige, was an piquanten Anecdoten, indiscret besprochenen Geheimnissen und sonderbaren „Enthüllungen" mir vorlag und vielleicht bei manchen Lesern meinen Bildern mehr Reiz und Amüsement hätte geben können. — Zu leugnen wie zu verschweigen ist freilich nicht, daß in jenen Frauenkreisen oft ein außerordentlicher „Luxus des Geistes," des Gefühls und der Tinte herrschte, manch Ungesundes und Unschönes vorkam, viele Thränen, Seufzer und Krämpfe verbraucht und doch bei den Meisten volle Proportionen und erstaunlich hohe Jahre gewonnen wurden; daß oft eine ungemeine Naivität in der Auffassung und Behandlung von Liebe, Ehe und Freundschaft, — eine eigenthümliche Verwechselung dieser Begriffe, bei oft rührender Genügsamkeit in ätherischer Liebe, vorherrschte und das „Du" zwischen Männern und Frauen zu einer ganz neuen Phase seiner Bedeutung kam. —

Digitized by Google

Dies Alles aber war bedingt, theils in der Endlichkeit des Geistes überhaupt und in der allgemeinen Organisation der Frauen; hauptsächlich und speciell aber erstens in der, damals weit mehr als jetzt üblichen, Ehe der Convenienz, der Wappen-Tradition und der Hofbefehle, die namentlich bei jenen feinorganisirten Frauen auch viel herbere und tiefere Conflicte ihres Innen- und Außenlebens herbeiführen mußten; zweitens in dem außerordentlichen Geistes-, Gedanken- und Gefühlsreichthum jener Zeit und Kreise, der die eigentlich unschöpferische und nur empfangende und reproducirende Frauenkraft fast überwältigte und zu der unendlichen Empfindung steigerte, die jene Auswüchse nothwendig zur Folge haben mußte. — Mit dieser Andeutung derselben habe ich ihrer Erscheinung bei der Aufgabe meines Buches Genüge gethan und kann ich mich nun hauptsächlich daran halten, was in dem Wesen und Wirken jener Frauen als Dauerndes gelten kann, gleichsam als krystallisirtes Resultat ihrer Erscheinungen zurückblieb.

Da, wo dasselbe mit dem Leben und Wirken unserer großen Dichter direct zusammenhängt, habe ich Manches als allgemein bekannt angenommen und deshalb nicht näher erörtert. Im Ganzen habe ich mehr anregen als ausführen — kein großes, noch weniger ein schwerfälliges Buch geben wollen, son-

Digitized by Google

dern ein leichtes, gefällig-zugängliches; und in den engen Grenzen eines solchen konnte mein reicher Stoff keine große Ausbreitung finden. — Es würde auch dieser ganzen Art meines Buches, der Anspruchslosigkeit, womit es auftreten soll, durchaus nicht angemessen gewesen sein, wenn ich nach Art gelehrter Forscher und Interpreten überall die zahlreichen Quellen eifrigen Studiums citirt hätte; schmeichelhaft wird es mir sein, wenn der allgemeine Leser dasselbe gar nicht bemerkt, der Kenner und Forscher aber wird es schon herausfinden.

Bei Frau von Stein und Charlotte von Kalb verdanke ich Manches den betreffenden Arbeiten von Schöll und Saupe, diesen würdigen Schatzgräbern in den unerschöpflichen Schachten des Goethe-Schiller-Studiums. Auch Diezmann's vortrefflich compilirtes Schillerbuch war mir sehr nützlich. Dann muß ich den Vorstehern der großartigen Staatsbibliothek zu Weimar meinen wärmsten Dank aussprechen; sie kamen meinen vielfachen Nachforschungen und Bedürfnissen mit thätigster Bereitwilligkeit entgegen. Besonders dankbar gedenke ich dabei des Herrn Rathes Kreuter, des ehrwürdigen Mannes, den die Goethe-Gemeinde gleichsam als persönliches Vermächtniß ihres großen Meisters, als eine der letzten lebenden Reliquien sei-

Digitized by Google

nes Daſeins mit Ehrfurcht und Liebe betrachten muß, und der unter ſeinen weißen Haaren noch eine üppig grünende Saat herrlichſter Erinnerungen an ſeinen „edelſten aller Menſchen“, eine Welt voll Liebe und Bewunderung für denſelben trägt.

So habe ich in dankbarer Erinnerung an Weimar dieſes Buch geſchrieben; hervorgerufen wurde es durch mein Studium Desjenigen, der Weimar unſterblich machte, — deshalb auch meine Widmung an Seine Gemeinde.

Mannheim, den 1. December 1855.

Arnold Schloenbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

1. Herzogin Amalie.
2. Herzogin Luise.
3. Goethe's Mutter.
4. Charlotte von Stein.
5. Schiller's Frau.
6. Karoline von Wolzogen.
7. Charlotte von Kalb.
8. Sophie Laroche.
9. Angelika Kaufmann.
10. Germaine von Staël-Holstein.
11. Rahel von Ense.
12. Bettina von Arnim.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Herzogin Amalie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anna Amalie,

Herzogin von Weimar.

„Du schaffest rings um Dich her geistesbelebende Kraft!
„Was Du den Seelen ertheilst, das giebst Du Dir selber, es fließet
„Der mäandrische Strom reicher beglückend zurück:" —

Also besingt Knebel charakteristisch die ebenso bedeutende Regentin als Frau; die Mutter Karl August's des Einzigen; die Königin Mutter unserer Dichter-Könige.

Manche Fürstinnen haben Kunst und Wissenschaft beschützt und gefördert; aber keine auf so rechte Art, wie Amalie. Bei ihr war es nicht Laune, Mode, Prunksucht, nicht Gnade, ja nicht einmal „fürstliche Großmuth": bei ihr war es innerstes Bedürfniß, leidenschaftliche Liebe, wahrhaftige Verehrung und Bewunderung für den Gottesgeist in Kunst und Wissenschaft; deshalb auch ihre außerordentliche Urbanität und Humanität gegen jede Form, worin sich dieser Gottesgeist manifestirte; gegen jede Persönlichkeit und deren sonstige politische und religiöse Bekenntnisse, die ihn in sich trug, und so allein war es möglich, daß Amalie der Mittelpunkt eines Kreises werden konnte, der die aller-

Digitized by Google

verſchiedenſten Richtungen, Anſchauungen, Charaktere und Individualitäten in ſich ſchloß und in ſcharfgeſchloſſener Phalanx dem Deutſchen Lande neue Geſetze des Gedankens und der Schönheit vorſchrieb, mit der Despotie des Geiſtes ihre Annahme erzwang.

Nennen wir nur Wieland, Knebel, Herder, Goethe, Schiller, Muſäus, Bode, Bertuch, Meyer, Böttcher, Falk, Fernow: ſie alle wurden, jeder nach ſeiner Art und Weiſe, von Amalie erkannt, geliebt und verehrt; auch die verſchiedenartigſten Frauen: die ernſte, tiefſinnige Stein, die excentriſche Kalb, die luſtige, übermüthige Göchhauſen, die ideale Wolzogen, die ſanfte Schiller, die empfindſame La Roche, die kühne Corona Schröter, die dämoniſche Staël, die urgeſunde, naturkräftige Frau Rath: eine jede von ihnen fand bei Amalie ihre Berechtigung, ihre Anerkennung, zum Theil auch ihre Stimmung; dafür aber auch liebten und verehrten alle dieſe Männer und Frauen Amalie gleich groß und die Kulturgeſchichte kennt kein ähnliches Verhältniß, wie das, was am Hofe Amaliens herrſchte und denſelben ſo unſterblich macht, wie der deutſche Geiſt dieſer Zeit es ſein wird. Seine kulturgeſchichtlichen Thatſachen liegen der Welt vor, — ſeine „Miſeren" kümmern uns nicht. Genauer aber wollen wir uns noch mit dem Charakter Amaliens bekannt machen; dazu dienen ſchon einige kleine Briefe an Knebel, von Weimar und Italien aus geſchrieben: wie ehrerbietig und beſcheiden gegenüber dem Genie wie der Natur, wie empfänglich und verehrend für Beide tritt ſie ſchon aus den wenigen Zeilen uns entgegen! Dabei ihr Ausdruck edel, beſtimmt und doch gehoben.

Digitized by Google

Sie ſchreibt von Weimar aus: „Sie wiſſen, lieber Knebel, was Illuſion beim Menſchen vermag, wie ihm Alles, was er nicht ſieht und nicht genießt, ſo ſchön vollkommen ſich darſtellt und wie die ſchmeichelnde Einbildungskraft ihm entfernte Dinge lieblicher vorſpiegelt, als Alles, was wirklich um ihn lebt und er beſitzt. Darum ſind auch wohl Reiſebeſchreibungen und Journale wie ſüße Träume für eine lebhafte Imagination. Ihr Brief aus Zürich war mir mehr, als das; urtheilen Sie alſo, wie lieb er mir geweſen iſt."

„Was Sie mir von den Menſchen in der Schweiz ſagen, iſt ſehr gut. Es muß für einen Reiſenden höchſt intereſſant ſein, die wunderbaren Modificationen der Menſchheit in der Nähe zu ſehen. Denn nur dadurch ſind wir, wie ich glaube, in ſich unterſchieden, und ich bin ſehr überzeugt, daß vom Süd- bis zum Nordpol ſie ſich alle gleichen und nur in ſtärkerem oder ſchwächerem Licht und Schatten ſich uns darſtellen."

„Ich glaube gern, daß für Sie einer der intereſſanteſten Gegenſtände in der Schweiz Freund Lavater muß geweſen ſein. Wenn ihm ein Rendez-vous nicht anſtößig wäre, möcht' ich's ihm wohl vorſchlagen, aber ich fürchte, er würde weiberſcheu werden, weil ſie ihn ſo ängſtlich mit ihren Phyſiognomien und Lobeserhebungen quälen Doch verſpreche ich beſcheidener zu ſein, als die franzöſiſche Dame, wollte auch gern eine Maske vorthun, wenn ich ihn nur ſehen und ſprechen könnte." —

„Hier leben wir nach der weiſen Lehre in Zucht und Ehrbarkeit. Mein Sohn, der Herzog, iſt nach Eiſenach auf die Jagd. Ich! ich lebe wie ein Fuhrmann, der die Pferde antreibt, den beladenen Karren aus dem Koth zu

Digitized by Google

ziehen, aber leider steckt er so tief, daß viel dazu gehört, ihn vom Flecke zu bringen."

„Mein Fleiß im Griechischen geht mit großen Schritten; diesen Winter studire ich den Aristophanes, welchen ich zuweilen mit Wieland lese; ich finde an ihm sehr viel Vergnügen, sein beißender Witz ist unerschöpflich, und mit allem dem hat er so viel Grazie, daß man ihm gern Alles verzeiht, auch selbst seine schmutzigen Sachen. Ich habe mit den Fröschen den Anfang gemacht, die so gut auf unsere Zeit passen. — — Des alten Poeten (Wieland) Witz ist einer Grube gleich, deren Ausbeute den Werth an Gold und Silber weit überwiegt."

Von Italien aus:

„Der Vesuv, zu dessen Füßen ich jetzt wohne, hat die große Höflichkeit und giebt mir jeden Abend ein kleines Feuerwerk. Für Jemanden, der nie dergleichen sah, ist es eine große Erscheinung. Vor einigen Tagen war er mit Wolken ganz umkränzt, die Mündung ausgenommen, die eine dunkelrothe hohe Flamme ausstieß; die glühenden Steine, die er auswarf, tanzten leicht in der Luft, alsdann kam die Lava, die sich mit den Nebelwolken mischte und sie zertheilte. Der Wiederschein der Lava machte um den Berg eine dunkelrothe glühende Glorie, die bis tief in die Nacht dauerte. Es war das schönste Schauspiel, was ich in meinem Leben gesehen habe; ich ermangele auch nicht, alle Abende meine Andacht dem Vesuv gegenüber zu halten, und kann mir recht gut vorstellen, wie es Nationen giebt die das Feuer anbeten." —

— „Könnten Sie nur einen hiesigen Mondschein se-

Digitized by Google

hen, wenn er, schöner als die Thüringische Sonne auch in den wärmsten Abenden bei uns untergeht, hier majestätisch hinter dem Vesuv hervortritt, auf der Spitze desselben ruht und die ganze Gegend begrüßt, deren glühender Purpur nur dem neuen Lichte weicht. Der dunkelblaue Himmel, dessen brillantirte Sterne den Mond zu umkränzen und lieblich um ihn zu tanzen scheinen; die funkelnde Milchstraße mit ihren Millionen Sternen, die, wie der Gürtel der Venus, den ganzen Erdkreis mit Liebe zu umgeben scheint; dieses Alles doppelt in dem silbernen Meere wiederscheinend, das ruhig und still alles das Schöne aufnimmt, womit es rund umgeben ist. Aber ich komme mir ordentlich wie ein elender Schmierer vor, der ein Gemälde von Rafael copirt, indem ich eine Scene der Natur beschreibe, die nur durch Anschauen und Gefühl kann genossen werden."

Wieder von Weimar aus:

— „Der kleine August Herder wohnt bei mir und macht mir recht gute Augenblicke; es ist ein recht liebes und gescheidtes Kind. Mit den Kunstsachen, die ich mitgebracht habe, habe ich mir hier ein kleines Museum arrangirt. So lebe ich denn nun hier so in dem Genusse des Vergangenen, und suche, so viel es in meinen Kräften steht, mitzutheilen."

In Briefen an Merk findet sich auch oft eine satyrische Ader und was noch mehr sagen will: echte Komik und Humor.

Die tiefsten Grundzüge ihres Charakters hat Amalie selbst entwickelt in einem höchst merkwürdigen Documente, das wir hernach hier niederlegen werden; vorher wollen

Digitized by Google

wir ihr äußeres Leben in kurzen, raſchen Zügen entwerfen. Sie wurde geboren am 24. October 1739; ihr Vater, Herzog Carl von Braunſchweig, gab ihr das ſtarke, heiße Blut der Guelfen; ihre Mutter, Charlotte Philippine, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, nährte ſie mit der Milch, die ihr großer Bruder Friedrich II. mit ihr getrunken hatte. — Der Hof von Braunſchweig cultivirte damals die Wiſſenſchaft mit redlichem Eifer, und Amalie gewann hier die erſten Grundlagen derſelben. — Wie unglückſelig aber ihre Jugend war, wird aus den nachſtehenden Bekenntniſſen hervorgehen. Dieſelben zeigen auch, daß ihre im Jahre 1756 geſchloſſene Ehe mit dem Herzog Ernſt Auguſt Conſtantin von Weimar nur eine Convenienz-Ehe war: „man vermählte mich, wie man gewöhnlich Fürſtinnen vermählt," ſagte ſie. Indeſſen war ſie doch glücklich, „aus harten Banden erlöſt zu ſein" und ſie vermochte den, mehr den Bauten und dem Militair als der Kunſt zugewendeten Gemahl, mit ihr im Verein eine ausgezeichnete Capelle und ein für das Publikum freies Theater zu gründen, wo Eckhoff glänzte und neben dieſem Seiler, Borſch, Brandes und die Mecour. — Am 3. September 1757 ſchenkte ſie ihrem Gemahl und dem deutſchen Vaterland den unvergeßlichen Karl Auguſt. Am 28. Mai 1758 verlor ſie ihren Gemahl, aufs Neue in Mutterhoffnung, die ſich am 8. September mit der Geburt des zweiten Sohnes, Friedrich Ferdinand Conſtantin erfüllte. — Nach dem letzten Willen ihres Gemahls übernahm nun ihr Vater die Obervormundſchaft über das Land und die Prinzen; doch nicht lange. Amalie wurde ſchon nach einem Jahre

Digitized by Google

vom deutschen Kaiser als mündig erklärt und übernahm nun die alleinige Regentschaft des Landes. Der Verfasser des goldenen Spiegels, Wieland (damals in Erfurt), wurde Erzieher ihrer Söhne; was derselbe mit ihr in Gemeinschaft als solcher gewirkt hat, ist dem Vaterlande bekannt. Was sie als Regentin für ihr Land wirkte, nach allen Seiten hin, mit pflichtgetreuer Aufmerksamkeit, scharfem Auge und resoluter Energie, liegt noch jetzt vor in gedruckten Thatsachen der Geheimeraths-, „Regierungs-, Oberconsistorial-, Polizei- und Kammerbefehle und Verordnungen aus ihrer Regentschaftszeit und die Universität Jena feiert auch jetzt wohl noch das Angedenken der geistvollen Fürstin, die dieselbe, man kann fast sagen, neu begründete, wenigstens von innerem und äußerem Siechthum zu neuem Leben erhob. Dem durch die architektonischen und militairischen Passionen ihres Gemahls arm gewordenen Fiscus gab sie durch weiseste Sparsamkeit neues Wachsthum und doch haben auch wohl wenige Fürsten in gleichen Verhältnissen so viel Gutes gethan, so viel ausreichende Unterstützungen gegeben und veranstaltet, als 'Amalie. — Nach sechszehn Jahren solch tüchtiger Regentschaft übergab sie dieselbe ihrem Karl August, und sie durfte überzeugt sein, daß keine besseren Hände ihr das schwere Amt abnehmen konnten.

Nun widmete sie sich ganz den Musen, der Wissenschaft und den Sprachen; namentlich war es die griechische (sie nannte sie „die Sprache der Götter") — der sie sich mit angestrengtestem Fleiße und seltener Consequenz hingab. Im Jahre 1788 unternahm sie die erste größere Reise ihres Lebens; nach dem Lande ihrer jahrelangen

Digitized by Google

Sehnsucht, nach Italien; ausgerüstet mit tüchtigen Studien und dem ernsten Willen: nicht allein zu sehen, sondern auch zu lernen. In Venedig war Goethe, in Neapel Hirt und in Rom Reifenstein ihr Führer und Lehrer durch die Denkmale der Kunst und Geschichte. Mit Angelika Kaufmann in Rom wurde sie bald befreundet; sie ließ sich von ihr malen und während dem sich Knebel's Gedichte vorlesen. Mit welchen Empfindungen sie Italien durchzog, haben wir schon aus ihren Briefen an Knebel erfahren können. Im Jahre 1790 kehrte sie nach Weimar zurück, neu gestärkt, begeistert und erhoben, und in diesen fast dauernden Stimmungen ihr Streben und Wirken thätig fortsetzend. Im Winter wohnte sie in ihrem Wittthumspalais zu Weimar; in schönen Jahreszeiten abwechselnd auf ihren Lustschlössern Ettersburg, Tiefurt und Belvedere. Wieland, der Mentor ihres Sohnes, stand ihr bis zu ihrem Tode innig nah; sie ermahnte ihn bei seinen herben Familien-Verlusten an ihre eigenen Lebensstützen: „Gelassenheit und innere Stille." Sie war ihm nach seinen eigenen Worten „die wohlthätigste aller Feen, deren Huld und Güte ihm die wohlthätigsten Sonnenstrahlen auf den späten Abend seines Lebens niederwarfen." „Olympia," — so nennt er seine Fee, — hat die duftigsten und weihevollsten seiner Lieder von ihm empfangen.

Das schicksalsschwere Jahr 1806 brach die Kraft unserer großen Amalie; die Schmach des Vaterlandes, den Tod ihres heldenmüthigen Bruders, den Sturz ihres glänzenden Hauses überlebte sie nicht ein Jahr. Sie starb am 10. April 1807. Kein offizieller, sondern ein wahrhaft tief empfundener Schmerz durchdrang da nicht allein den

Digitized by Google

Kreis ihres Hofes, ihr Land, ſondern man kann wohl im wahren Sinne des Wortes ſagen: das ganze gebildete Vaterland, die edelſten ſeiner Söhne und Töchter.

Ihr heiliges Grab in der Schloßkirche zu Weimar wollen wir nun im Geiſte mit einem Denkmal ſchmücken, ſo ſelten, ſo koſtbar und merkwürdig, wie wohl keine andere Fürſtin ſich ſelbſt ein ſolches geſetzt hat. Wir meinen das oben erwähnte Document, aus „Weimars Erinnerungen“ von A. W. Rugo; die tiefſte Charakteriſtik von Amaliens Weſen in ihren eigenen Worten. Eine Art Glaubensbekenntniß ihrer Seele, eine genaue Beſchreibung ihrer ganzen inneren Entwickelung bis zu dem Punkt, wo ſie auf der Höhe ihrer Kraft und That ſtand, ſich ſelbſt und ihr Schickſal beherrſchte. Die reinſte Wahrheit ſpricht aus jedem Satze; die Wahrheit gegen ſich ſelbſt und die Welt. Urſprünglich aber war es für dieſe wohl nicht beſtimmt, wenigſtens nicht direct; wenn wir nicht irren, für Goethe, zur Vermittelung mit dem Publikum. Das Original-Manuſcript (ohne Zeitangabe) befindet ſich auf der Staatsbibliothek zu Weimar. Der Herausgeber, Cuſtos derſelben, führte es von dort aus in die Oeffentlichkeit, zwar in eine beſchränkte, aber doch in eine ſolche, die es uns möglich machte, das koſtbare Document hier aufnehmen und es einem größeren und gewiß dankbaren Publikum anvertrauen zu können. Die Verfaſſerin bezeichnete es mit dem einfachen Titel:

„Meine Gedanken.“

„Von Kindheit an, die ſchönſte Frühlingszeit meiner Jahre, was iſt da Alles geweſen? Nichts, als Aufopferung für Andere. Ein liebendes Herz war es, was ich

Digitized by Google

von dir, o Schöpfer, erhielt. Dieſes, nach deinem Bilde geſchaffen, ſollte hier mein Glück ausmachen; aber dies theure Geſchenk iſt eben, was meine Ruhe ſtört; jeder Tag, jede Stunde iſt mit Kummer angefüllt. Bald ſorget das zärtliche Mutterherz um das Wohl ihrer Kinder, bald hat es mit Neid, Tücke und Argliſt zu kämpfen, bald hat es nöthig, den eigenen warmen Empfindungen Einhalt zu thun. Ach! und zu warmes Blut, welches durch jede meiner Adern wühlt. Jeder Pulsſchlag iſt ein Gefühl von Zärtlichkeit, von Schmerz, von Zerknirſchung der Seele. Gott! Jeder Gefangene ſucht ſich von ſeiner Kette loszureißen, und ich, — ich ſoll mit Geduld, mit ſo ſehr beſtürmter Sanftmuth meine Bande tragen? Iſt das die Beſtimmung, die Du mir zugedacht haſt? — Doch murren will ich nicht, ein glückliches Gefühl iſt mir übrig geblieben, dies ſoll mir keine menſchliche Kraft benehmen: die Wolluſt, andere Menſchen glücklich zu machen. Dies ſanfte Gefühl, dieſe entzückende, reine Freude verſüßt mir alle Leiden. Aber ach! es läßt mich nur deſto ſchwerer empfinden, wie wenig ich glücklich bin.

Meine Erziehung zielte auf nichts weniger, als mich zur Regentin zu bilden, ich war erzogen, wie alle Fürſtenkinder erzogen werden. Die zu meiner Erziehung beſtimmt waren, hatten noch ſelbſt nöthig, gouvernirt zu werden. Eine Perſon, die ſich willig ihren Leidenſchaften überließ, war es, die mein junges Herz führen ſollte. Sie hatte leider viele Leidenſchaften, folglich auch viele Launen, die ich allein entgelten mußte. — Nicht geliebt von meinen Eltern, immer zurückgeſetzt, meinen Geſchwiſtern in allen Stücken nachgeſetzt, nannte man mich nur den Ausſchuß der Natur. Ein feines Gefühl, welches

Digitized by Google

ich von der Natur bekommen hatte, machte, daß ich sehr empfindlich die harte Begegnung fühlte; es brachte mich öfters zur Verzweiflung, so daß — — — —

Durch diese harten Unterdrückungen zog ich mich ganz in mich selbst zurück, ich wurde zurückhaltend, ich bekam eine gewisse Standhaftigkeit, die bis zum Starrsinn ausbrach. Ich ließ mich geduldig schimpfen und schlagen und that doch so viel als möglich nach meinem Sinn. — In meinem sechszehnten Jahre wurde ich aus den harten Banden erlöst, man vermählte mich, so wie man gewöhnlich Fürstinnen vermählt. Sie werden glauben, befreit von jenen Fesseln müsse ich nun wie ein junges Füllen gewesen sein, welches seine Freiheit bekommt; nichts weniger, ich fühlte mich vielmehr so wie eine Person, die nach einer überstandenen großen Krankheit in ihrer Genesung sich noch kraftlos fühlt. Im siebzehnten Jahre wurde ich zum ersten Male Mutter. Könnte ich Ihnen die Gefühle schildern, welche durch diesen Zustand sich bei mir entwickelten. Es war die erste und reinste Freude, die ich in meinem Leben empfunden. Mir war es, als wenn ich zu verschiedenen neuen Empfindungen entbunden worden. Mein Herz wurde leichter, meine Ideen klarer, ich bekam mehr Zutrauen zu mir selbst. — In meinem achtzehnten Jahre fing die größte Epoche meines Lebens an. Ich wurde zum zweiten Male Mutter, wurde Wittwe, Obervormünderin und Regentin. Die schnellen Veränderungen, welche Schlag auf Schlag kamen, machten einen solchen Tumult in meiner Seele, daß ich nicht zu mir selbst kommen konnte. Ein Zusammenfluß von Ideen, von Gefühlen, die alle unentwickelt waren, kein Freund, vor dem ich mich aufschließen konnte. Ich fühlte meine

Digitized by Google

Untüchtigkeit, und dennoch mußte ich Alles in mir selber finden. — Nie hab' ich mehr und mit wahrer Inbrunst gebetet, als zu dieser Zeit; ich hätte die größte Heilige werden können. In den Jahren, wo sonst um uns Alles blüht, war bei mir Nebel und Finsterniß. — Nachdem der erste Sturm vorüber war, und ich mit mehr Ruhe und Gelassenheit mich selber fühlen konnte, war meine erste Empfindung, daß meine Eitelkeit und Eigenliebe erwachte. Regentin zu sein, in solcher Jugend unabhängig schalten und walten zu dürfen, konnte wohl nichts Anderes hervorbringen. Eine heimliche Stimme aber rief mir zu, ich hörte sie und kehrte in mich zurück. Da stand ich nun ganz entblößt, meine Eigenliebe wurde gedemüthigt durch das Gefühl des Unvermögens. Ich sah auf einmal das Große, was meiner wartete, und fühlte dabei meine gänzliche Untüchtigkeit. Wahrheit und Eigenliebe kämpften; zum Glück, daß Wahrheit die Oberhand gewann. Ich hatte schon Stolz genug, um mich in der Welt hervorzuthun, er war aber nur noch in einem Schlummer. Meine Unvermögenheit kränkte mich sehr; ich wurde gegen mich mißtrauisch, ich fühlte immer und wußte nicht was. — Ach! wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich damals einen Freund gehabt hätte, der die große Kenntniß des menschlichen Herzens besessen, mir das aufzuschließen, was mir selber ein Räthsel und in mir so tief verschlossen war! — Es sollte aber nicht sein, und es schien, ich sollte ganz durch eigene Erfahrung gebildet werden. Wenn jeder Mensch sich selbst genau durchforschte, so würde er öfters finden, daß dasjenige, was wir dem Umstand zuschreiben, oft ein Werk des Instinktes und ein bloßes Ungefähr gewesen ist. Ich ließ mich,

Digitized by Google

was mich selbst betraf, der Natur lediglich über, und gegen meine Kinder überließ ich mich der mütterlichen Liebe. Die Geschäfte, von denen ich nun gar nichts wußte, vertraute ich Leuten an, die durch lange Jahre und Routine Kenntniß davon hatten. — Ich blieb eine Weile in dieser Dumpfheit der Sinne; auf einmal erwachten bei mir alle Leidenschaften. Mir war wie einem Blinden, der auf einmal das Gesicht erhält. Es war Krieg, mein Bruder und nächsten Verwandten, die Alle darin verwickelt waren, erwarben sich den größten Ruhm; man hörte nichts, als den Namen Braunschweig, er wurde besungen von Freund und Feind und mit Lorbeeren bekränzt. Alles dies erweckte meinen Stolz, meine Eitelkeit, ich angelte nach Ruhm und Lob. Tag und Nacht studirte ich, mich selbst zu bilden und mich zu den Geschäften tüchtig zu machen. Da fühlte ich nun, wie sehr ein Freund mir nöthig wäre, auf den ich mein ganzes Vertrauen setzen könnte. Es waren Viele, die sich um meine Gunst und Freundschaft bewarben. Einige suchten sie durch Schmeicheleien, Andere durch den falschen Schein der Wahrheit und frommen Aufrichtigkeit, unter welchem sie ihr eigenes Interesse suchten, noch Andere aus Eitelkeit, um sich damit zu brüsten. Es vergnügte mich inniglich, zu sehen, wie man nach meinem Zutrauen strebte. Ich erhielt sie Alle in der Hoffnung, nahm sie bei ihrer schwächsten Seite, und hütete mich wohl vor ihrer Freundschaft. — Mein Herz war zu voll, es wollte Luft haben, mir war Alles zu eng; es war mir wie einem Fisch, der nach frischem Wasser schnappt. Ich fand endlich einen Freund mit aller der Freude, die man empfindet, wenn man einen Schatz gefunden hat. Wie glücklich und wie

Digitized by Google

froh war ich! Mit Freuden unternehme ich, von dieſem ehrwürdigen Manne zu ſprechen und meine Dankbarkeit gegen ihn der ganzen Welt zu bekennen. Er hieß Greiner, war Geheimerath und ſaß mit in dem geheimen Conſeil. Er war nicht von den außerordentlichen, großen Köpfen, aber ein geraddenkender, mit viel Vernunft begabter Mann. Er hatte von unten auf zu dienen angefangen, alſo, daß er in den Geſchäften ſehr wohl unterrichtet war und ſich viele Kenntniſſe darin erworben hatte. Ein feines Gefühl beſeelte ihn, alſo war er einer wahren Freundſchaft fähig. Er war Freund ſeiner Freunde; ſeine Seele war zu edel, als daß er ſchmeicheln konnte. Dieſes war der Mann, in deſſen Arme ich mich warf; ich liebte ihn als meinen Vater. Von ihm hab' ich die Wahrheit kennen und ſie lieb gewinnen lernen. — Wenn der Fürſt und ſein Freund edel geſinnt ſind, ſo kann wohl nicht anders, als die größte und edelſte Freundſchaft entſtehen und ſo iſt wohl die Frage entſchieden, ob Fürſten Freunde haben können. Wenige Große und wenige Menſchen überhaupt beſitzen edles Gefühl, und alſo auch keine Fähigkeit zu einer wahren Freundſchaft. Die vom großen Haufen machen leichtſinniger Weiſe Freundſchaft, ohne ſich zu kennen; lernen ſie ſich aber kennen, ſo fühlen ſie, daß ihr Gemüth, ihre Denkungsart und Sitten ſo verſchieden ſind, daß es gar nicht möglich iſt, daß Freundſchaft unter ihnen exiſtiren kann. Daher kommt es auch, daß ſo viele Freundſchaftsbrüche entſtehen, und daher kommt das ewige Klagen über Mangel wahrer Freunde. So iſt es bei Fürſten und Privatleuten; bei Fürſten aber iſt es doppelt ſchwer, wahre Freunde zu finden, und, wenn es wahre Freunde ſind,

Digitized by Google

zu erhalten. Sie ſind von Jugend auf mit Ungeziefer umringt. Hierdurch werden ſie entweder mißtrauiſch gegen Alle oder werfen ſich unwürdigen Menſchen in die Arme. Treffen ſie Jemand an, den ſie ihrer Freundſchaft würdig achten, ſo iſt es etwas ſehr Seltenes, daß dieſer nicht in ſeinem Gemüth ſich über ſich ſelbſt erhebt und die freundſchaftliche Neigung des Fürſten nicht mißbraucht. Es iſt alsdann kein Wunder, wenn des Fürſten Freundſchaft nicht lange beſteht. Es dauert ja auch unter Privatleuten die Freundſchaft nicht lange, wenn ſich ein Theil von ihnen über die gebührenden Schranken erhebt und wider die Pflichten der Freundſchaft handelt." — —

In dieſem Bekenntniß hat die hohe Frau ihren Fürſtenthron verlaſſen und kniet nieder vor einem noch höheren Throne: vor dem Altar ihres eigenen Herzens; ſie hat den Purpur und das Diadem abgeworfen und hüllt ſich in den heiligen Schleier der echten, vollen Frauenſeele. Das Klopfen dieſes Herzens fühlen wir durch unſer ganzes Sein erbeben und wie Meeresfluth ſchlagen die Wogen ihrer Schmerzen und Kämpfe an uns heran. — Und um ſo bedeutender erſcheint uns demnach die ſtarke Ruhe, die gediegene Würde, womit die Gewaltige dann durch das Leben ſchreitet. — Amalie war die Erſte, die den deutſchen Schriftſteller emancipirte von ſeiner Stellung zur Geſellſchaft, zum Leben überhaupt, und ſie war es werth, daß der Erhabendſte derſelben ihr die herrliche Gedächtnißrede hielt, die den Namen der Herzogin Amalie mit dem Namen Goethe unzertrennlich verbunden halten wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Herzogin Luise.

Digitized by Google

ح

Digitized by Google

Luiſe von Weimar.

(Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, geb. d. 30. Januar 1757, dem Herzog Karl Auguſt vermählt i. J. 1774, geſt. am 14. Februar 1830).

Um wie viel einfacher und leichter als das Leben Amalia's ſcheint das Leben der edelherzigen Luiſe dahingefloſſen zu ſein! — Wenige Zeilen könnten ſchon genügen, ihr äußeres Leben zu umſchreiben. — Aber wir ſagten abſichtlich: „ſcheint;“ ihr innerliches Leben war wohl noch tiefer bewegt, als das ihrer erhabenen Vorgängerin; die Schmerzen, die ſie durchwühlten, die Kämpfe, die ſich im tiefſten Heiligthume ihrer Bruſt entzündeten, waren noch herber, gewaltiger; deshalb aber auch ſind ihre Siege, die ſie gewonnen, noch bedeutender. — Es giebt Helden, die ſtill, lautlos dahin ſchreiten; deren Thaten Niemand ſieht, Niemand hört, nur verwandten Seelen ahndungsvoll vor den Geiſt treten und doch viel höhere Kraft erfordern als ſolche, die gewaltig eingreifen in die Geſchicke Einzelner oder Vieler, die bewundert oder angeſtaunt werden. Nicht die *Maſſe* der Kraft, ſondern die *Art* der Kraft, nicht *was* geſchieht, ſondern *wie* und unter welchen Bedingniſſen und Umſtänden es geſchieht, macht eigentlich den wahren Helden. *Eine Helden-*

Digitized by Google

natur solcher Art, wir möchten sie innerliche Helden nennen, war Luise!

Als eine solche sie kennen, aus wenigen und lose zusammenhängenden Mittheilungen dasjenige herausempfinden zu sollen, was wir über ihr Innenleben andeuteten, mag für Manchen recht schwierig sein, mag demselben als eine sonderbare Zumuthung erscheinen; wagen wir es dennoch darauf hin. Schon ein paar Worte Luisens an Knebel, lassen unendlich traurige Blicke in einen tiefen Schmerz thun. Luise schreibt: „Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Existenz auf keine andere wirken kann;" — eine solche Ueberzeugung muß für jeden gefühlvollen und edelwollenden Menschen von wahrhaft tragischer Bedeutung sein; für ein Frauengemüth noch um so furchtbarer. Und bei Luise wurde diese Ueberzeugung stets fester; mit wie viel Recht — mit wie viel Unrecht — braucht nicht untersucht zu werden, wenn es sich darum handelt, anzudeuten, was Luise gelitten. Und fassen wir dies nun in seiner ganzen Bedeutung auf und betrachten dagegen, daß Luise diesen tragischen Schmerz Niemanden entgelten ließ; daß nur der weise treue Vaterfreund Knebel es war, gegen den sie ihn aussprach; daß sie sich immer milder, immer klarer und ruhig-schöner gegen die Welt, die Menschen, die Freunde und sich selbst heranbildete: so müssen wir gestehen, daß dazu eine Kraft gehörte, die Bewunderung verdient. — Gehen wir nun näher auf ihr Leben, auf ihre Stellung am Hofe und zu ihrem Gemahle ein; hören wir, was Knebel aus dem engsten Kreise des Hofes schreibt: „Die junge Herzogin leuchtete wie ein verdunkelter Stern aus einer für sie noch etwas düstern

Digitized by Google

Atmosphäre hervor. — Die ersten Zusammenkünfte wollten sich nicht schicken und sie hatte zum Theil wohl Ursache, sich über den Mangel so mancher Schicklichkeiten an ihrem Hofe zu beklagen. Sie ertrug vieles mit großer Geduld und erhielt ihre Würde in gleicher Stätigkeit. So kam es denn wohl, daß die Charaktere der beiden Fürstinnen nicht ganz zusammen stimmen wollten, welches Gelegenheit zu mancher Spaltung gab. Daß dieses auf Personen, die sie umgaben, manchen widrigen Einfluß ausübte, läßt sich leicht erachten, doch brach es nie zu heftigen Ausbrüchen aus, woran die Vorsicht der Umgebung, die Moderation der Herzogin, die liebevolle Neigung ihrer Frau Schwiegermutter hauptsächlich Ursache waren." — Hiermit gehört enge zusammen, was Goethe aus den vertrautesten Hof-Cirkeln an Frau von Stein schreibt: „Herder sagte Wieland etwas Unartiges und dieser erwiederte was Grobes, der Herzog schmiß die schöne Vestalin um und es sprang ein Finger ab. Die Herzogin betrug sich gar himmlisch schön dabei;" und ein andermal: „Es ist wieder ein rechtes Probestückchen, wie er (der Herzog) sich und andern das Leben sauer macht;" derartiges wird nun noch oft und von Manchen aus jenen Cirkeln erwähnt und stets dabei angedeutet, mit welcher Anmuth, Gelassenheit und Würde Luise sich dabei benehme; — das alles läßt aber auch herausfühlen, wie viel, wie oft Luise in ihrer Stellung gelitten hat, wie viel dazu gehören mußte, das alles so zu behandeln und zu tragen, wie sie es that. — Karl August verstand sie nicht — und deshalb sie ihn nicht. Er schreibt an Knebel: „Sie lebte schon früh ganz einsam in der Welt, ohne ein weibliches Wesen zu haben, das ihrem

Digitized by Google

Bedürfniß nach Freundschaft Genüge thäte. Ohne ein Talent zu üben, das ihr Wesen geschmeidig erhielte, läuft sie Gefahr ganz abgeschlossen zu werden und gänzlich das Bewußtsein einer gewissen Lieblichkeit zu verlieren, die so nöthig zur Existenz ist." — An andern Stellen spricht Karl August noch herber, mit einer Art Ironie meint er, daß selbst Frau von Stein und Herder ihr zu „leicht" wären. — Luise liebte ihn, aber wußte ihn nicht zu behandeln; er versuchte nicht, ihr dies zu erleichtern und entfernte sich von ihr, ohne sie erst kennen gelernt zu haben; — daraus mögen wohl mit jene schrecklichen Worte hervorgegangen sein, die wir oben anführten. Konnte ihre Existenz nicht auf den wirken, der ihr am nächsten stand — wie denn auf einen andern? so mochte sie wohl denken.

Tief eingreifend in ihr ganzes Wesen wurde auch der Umstand, daß sie nach Geburt ihres letzten Kindes ihrem Gemahle nicht mehr ehelich angehören durfte; aber auch hier war es wieder ein Heldenthum, daß die noch immer liebende und liebessehnsüchtige Frau es war, die ihrem Gemahl die Geliebte fast zuführte und damit sein bekanntes Verhältniß zu Frau von Heygendorf (Caroline Jagemann) gleichsam moralisch sanctionirte. Sie wußte, daß Karl August die Jagemann schon leidenschaftlich liebte, auch von ihr geliebt, doch aus mannichfachen Rücksichten zurückgewiesen war. Da bemühte sie sich regen Eifers, die Jagemann für ihren Gemahl zu gewinnen, sie zog Frau von Stein und Goethe dabei zu Rathe, diese mußten vermitteln und sie selbst schrieb der Geliebten ihres Gemahls einen rührenden Brief. Und stets hat Luise derselben Güte und Huld gezeigt und als Karl

Digitized by Google

Auguſt ſtarb, war ſie es, die der Trauernden tröſtend nahe trat und ſie auswählen ließ, was dieſelbe als Andenken aus Karl Auguſts Nachlaß behalten wollte. — Nur Frauen ſind im Stande, dieſe Handlungsweiſe Luiſens in voller Bedeutung erfaſſen zu können. — Hören wir auch einige Frauen über ſie ſprechen. Frau von Staël ſchreibt: „Sie iſt das wahre Muſter einer von der Natur zum höchſten Range beſtimmten Frau. Ohne Anmaßung wie ohne Schwachheit erweckt ſie zugleich und in gleichem Grade Vertrauen und Ehrfurcht. Der Heldenſinn der Ritterzeit iſt in ihre Seele gedrungen, ohne ihr von der Sanftmuth ihres Geſchlechtes das Geringſte zu benehmen.“ Als einſt bei Hofe Frau von Staël ſich gegen Feudalzwang und Frohnen ausſprach und Luiſe ihr beitrat, ſprach die Erſtere zu Benjamin Conſtant: „Sie würde der herrlichſten Sache beigetreten ſein, wenn ſie ihrer Billigkeit hätte Gewalt geben können.“ Bei Gelegenheit ſolcher Abende mit Frau von Staël bei Hofe, ſchrieb Charlotte von Schiller: „Sie zeigte ſich als eine unterrichtete deutſche Fürſtin, der ihre Landsleute nicht fremd ſind und die ihre Nation ſchätzt.“ Daß Luiſe die außerordentlichſte Frau ihrer Zeit mehr als irgend eine andere deutſche Frau, zu erkennen und zu ſchätzen vermochte, ſpricht jedenfalls auch bedeutſam für die Stärke ihres Geiſtes, für die Freiheit ihrer Anſchauungen. — In der ſtets ebenſo ſonderbaren als tiefſinnigen Art ihres Ausdrucks, ſpricht ſich Charlotte von Kalb folgendermaßen über Luiſe aus: „Ich kann den wiederholten Eindruck ihrer Perſönlichkeit und die Wahrnehmung ihres Verhaltens in ihrer Zeit nur bezeichnen mit dem Ausdruck: ſie war eine plaſtiſche Natur. Selbſt-

Digitized by Google

erwählte Haltung — die in ſich keinen Wechſel noch Affect duldete, die der Natur ſelbſt die Klage des Schmerzes verbietet, ein ſolches Weſen iſt auch gerecht in der Beurtheilung anderer — denn es weiß wohl: würde ich mein Geſetz verletzen, ſo wäre ich wie ſie. Stets unzugänglich jeder kleinlichen Anſicht, ebenmäßig, unbefangen, frei wie die Jungfräulichkeit. — In ihrer Nähe zu ſein, war uns Freude, denn Jedes weilt gern, wo Keines durch Zwang gefeſſelt, beſonnen ſein Scherflein mittheilt und reichen Gewinnſt empfängt. Behagliche Würdigkeit, dies Wort bezeichnet vor allen die Herzogin Luiſe. Doch was bedarf es zu dem Glück, einer ſolchen Perſönlichkeit nahe zu ſein, die reine Anſchauung ihrer Weſenheit zu gewinnen? Das Erkennen einer ächt weiblichen erhabenen Bildung, rein und hell mußte das Gemüth ſein, welches ihren Werth, die Gaben ihres Geiſtes zu würdigen fähig. Stets gleichmäßigen Sinnes, konnte ein Jeder Muth für ſie gewinnen, nur nicht den Muth der Freudigkeit. Könnte es mir gegeben ſein, die Anſchauung dieſer Fürſtin zu erwecken. Man hätte ihr vielleicht Indifferenz zugeſchrieben, aber wer über Perſonen und Handlungen ſelbſt mit ihr ſprechen konnte, fühlte wohl, daß ſie eine klare Anſchauung der Zuſtände und Verhältniſſe in ſich gebildet hatte. So war ſie auch mit Keinem ihrer Umgebung in Widerſtreit, weil ihr die Verſchiedenheit der Anſichten bedingt ſchien. Gern red' ich von dieſer Fürſtin, denn was Verehrung und Liebe zu denken vermag, flößte ſie mir ein, — die Harmonie des Ernſtes und der Güte, iſt der Genius, der uns bei ihrem Andenken beſeelt." — Luiſe war ſelbſt ein ſolcher Genius; namentlich überall da, wo es zu tröſten und zu helfen

Digitized by Google

galt; so der leidenden Frau von Stein, bei der sie aber auch stets ablehnte, wenn dieselbe in eine Wendung gegen Goethe überging; so bei Charlotte von Schiller, als Schiller starb; dieselbe schreibt: „Die Herzogin Luise hat mich, hat Schiller beweint. Sie war tief bewegt, als sie gestern bei mir war.“ — Auch an Herder's und Wieland's Gräbern weinte Luise; aber dabei ließ sie es nicht bewenden: ihr Schmerz wurde werkthätig, oft bis zur Aufopferung. — Ihre große Humanität zeigte sich besonders bei Knebel, als derselbe demokratischen Sinnes der französischen Revolution entgegenjauchzte, während Frankreich vielleicht das Einzige war, was Luise ebenso verachtete als haßte. — Hören wir nun auch Luise selbst, aus ihren Briefen an Knebel:

„Ihr Andenken und die Versicherung Ihrer Freundschaft hat mich sehr erfreut. Auch kann ich Ihnen nicht genug für Ihre Art, von mir zu denken, danken; obgleich es bloß ein Beweis Ihrer Güte ist, denn ich kenne mich ziemlich genau, und habe durch diese Erkenntniß die Ueberzeugung bekommen, daß meine Existenz auf keine andere wirken kann.“ —

— „Ihre Neigung zur eingezogenen Lebensart begreife ich sehr gut und beneide Jeden, der sich ihr überlassen kann, denn auf diese Weise, dünkt mich, wird das Leben eigentlich benutzt und erfreulich.“ —

— „Mit dem guten Wieland will es noch nicht besser werden, obschon heute ein gutes Zeichen sich geäußert hat, nämlich ein Anfall von sehr übler und heftiger Laune.“ —

— „Unsern lieben guten Wieland vermissen wir alle sehr. Sein langes und glückliches Leben und sein

Digitized by Google

ganzes Wesen hatte so viel Wohlthuendes, daß ich ihn noch immer als lebend mir vorstelle, und glaube ihm irgendwo zu begegnen." —

— „Die Franzosen bleiben sich in ihrem Leichtsinn und ihrer Niederträchtigkeit treu. Welch' elendes Volk! Sie machen schon wieder Calembourgs, und nennen Ludwig XVIII.: Louis deux fois neuf." —

— „Daß Sie große Freude an den Japanesern haben würden, war ich überzeugt. Es ist ein merkwürdiges Volk, sowohl in Hinsicht seiner Bildung, als wegen seiner großen Klugheit und Menschlichkeit. Welch' ein Unterschied zwischen ihnen und den Chinesen." —

— „Kotzebue's Ende ist in jeder Rücksicht schauderhaft. Ich wußte, was an ihm war und schätzte ihn nie, auch hat sein albernes Geklatsche uns viele Unannehmlichkeiten zugezogen, aber abscheulich bleibt doch die That. Soll denn ein Vehmgericht wieder in Deutschland eingeführt werden? Die größten Schreier über Mangel an Freiheit sind doch wohl die größten Despoten, denn sie dulden ja nicht einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinung." —

Das sind nur wenige, aber charakteristische Züge aus Luisens innerstem Wesen; neben dem tragischen Schmerz der ersten Zeilen Bescheidenheit, Liebe, Milde, sinnige Betrachtung und Gerechtigkeit. — Sie verdiente es, von Wieland „Die angebetete Luise" genannt zu sein. —

Die herrlichen Frauengestalten in Tasso: sie vereint geben das Bild Luisens und diese Erscheinung haben die zwei größten Männer ihrer Jahrhunderte mit wenigen Worten verklärt und historisch gemacht. Goethe be-

Digitized by Google

kannte, daß in den bedeutendſten Augenblicken ſeines Lebens Luiſens Einfluß auf ihn beſtimmend geweſen ſei, und als nach der Schlacht von Jena Deutſchland dem Welteroberer entgegenzitterte und Luiſe in der entſetzlichſten Gefahr ihm mit wunderbarer Faſſung und Würde imponirte, rief Napoleon aus: „Voilà une femme à laquelle nos deux cent canons n'ont pas pu faire peur!“ —

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Goethe's Mutter.

Digitized by Google

Goethe's Mutter,

genannt „Frau Rath" und „Frau Aja."

Ich grüße Dich viel tausendmal,
Du liebe, prächtige Frau Rath,
Du Königin deutscher Frauen! —
Wie ein Blumenstrauß, wie ein Morgenstrahl,
Wie die gesunde, frische That,
So trittst Du vor mein Schauen.

Frau Aja! Herbergsmutter Du
Der Dichterzunft im deutschen Reich
In immer lustiger Glorie!
In gottvergnügter Schaffens-Ruh'
Kam Dir noch keine Mutter gleich
In der ganzen Welt-Historie.

Und immer jung und immer neu!
Der Schnee auf Deinem Haupte deckt
Nur frisches Keimen und Sprossen;
Und bis zuletzt Dir selber treu,
Hat auch der Tod Dich nicht erschreckt,
Mit ihm auch triebst Du Possen.

Nun sitzest Du an Gottes Thron
Mit Deinem alten, lust'gen Muth —
Gott selbst schaut lachend nieder.
Und neben Dir Dein großer Sohn,
Das echte Blut aus Deinem Blut,
Allvater deutscher Lieder!

Digitized by Google

In dieſen Verſen ſuchten wir den hellen Jubel auszudrücken, den das Erinnern an die gottgeſegnete Frau uns jedesmal in die Seele wirft. Wo auch hat es wohl noch eine andere Frau gegeben als die Frau Rath, deren ganzes Leben ſo darauf bedacht war, ja beſtimmt dazu ſchien, Andere glücklich zu machen und glücklich zu ſein; Frohſinn, Heiterkeit, Poeſie, junges, friſches Leben um ſich her zu verbreiten, es ſich ſelbſt zu erhalten bis zum Tode. — In dieſer ihrer Art wurde die Frau von den Höchſten und Edelſten ihrer Zeit geliebt und verehrt, wird ihr Bild ſtets verwachſen ſein mit dem Bilde ihres großen Sohnes, dem ſie als köſtliches Vermächtniß ihre „Frohnatur“ und „Luſt zu fabuliren“ ſchenkte.

„Sie iſt die Königin aller Weiber, die Herz und Sinnen des Verſtändniſſes haben,“ ſchreibt Wieland. — Herder beklagt ſich: „Der Hundsv— Sturm hat Flügel und ich nicht, um zu ihr hinfliegen zu können.“ — „Es lebt keine Mutter, die die Mutterfreuden ſo verdient als ſie,“ ruft Sophie La Roche aus, und Nicolovius meint: „Ihr Alter iſt weder an ihrem Körper noch an ihrem Geiſte ſichtbar; ihr entſchiedener Charakter, ihre Originalität reißt Alles hin; wo ſie erſcheint, entſpringt Leben und Freude.“ — Dem Herzog Karl Auguſt ſcheint ſie „eine Glorie um ihre alte Mütze zu tragen,“ und die Herzogin Amalie vertraut ihr an, was ſonſt ſehr Wenigen, und möchte mit ihr alles Liebe und Gute genießen. Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeſſinnen beſuchen ſie, wohnen bei ihr, fahren mit ihr ins Theater, ſchnupfen mit ihr aus einer Doſe, backen Eierkuchen mit ihr, pumpen Waſſer mit ihr am Brunnen, und das Alles iſt ihr ſo natürlich, ſo einfach,

Digitized by Google

ſo luſtig, als wenn es immer ſo geweſen wäre und immer ſo ſein müßte. Sie iſt der Hort und Schirm aller Dichter und Künſtler, gleichſam die Herbergsmutter der ſchönſten und edelſten Geiſter ihrer Nation; mochte das nun der Poeſie und Kunſt oder Würſten, Wein, Strümpfen und Bratenwendern gelten; für ſolche Sendungen tauſcht ſie Poeſien ein und iſt dabei ſo glückſelig wie ein Kind vor dem Chriſtbaum.

Bettina von Arnim hat ihr in dem Briefwechſel mit Goethe ein ſchönes Denkmal geſetzt. Außer dieſem aber exiſtiren, weit verſtreuet, noch eine Menge origineller und charakteriſtiſcher Briefe von ihr und mehr als irgend eine Beſchreibung es möglich machen kann, geben dieſe Briefe das treueſte Bild ihres ganzen Weſens. — Geben wir daher einige davon in beſonders hervortretenden Auszügen.

Der Herzogin Amalie, am 11. April 1779.

„Durchlauchtigſte Fürſtin! Nach dem Appetit meiner Samſtagsmädel zu rechnen, müſſen die kleinen Bisquittiger längſt alle ſein. Ich nehme mir hier die große Freiheit, Ew. Durchlaucht noch eine kleine Proviſion zu überſenden. Bei uns iſt's Meſſe!!! Weitmäuligte Laffen, Feilſchen und Gaffen, gaffen und kaufen, Beſtienhaufen, Kinder und Fratzen, Affen und Katzen u. ſ. w. — Doch mit Reſpect geredt Frau Aja! Madame La Roche iſt auch da!!! Theuerſte Fürſtin! könnte Dr. Wolff (Goethe) den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der Sternheim ihre zweite Tochter aufhängen will; ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſich mir das Ungeheuer vor — großer Gott! wenn mich

Digitized by Google

der zur Königin der Erden (Amerika mit eingeſchloſſen) machen wollte: ſo — ja ſo — gebe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der ſiebenten Bitte in Luther's kleinem Katechismus — iſt ſo dumm wie ein Heupferd und zu allem ſeinem Unglück iſt er Hofrath. Wenn ich von alle dem Zeug was begreife, will ich zur Auſter werden. Eine Frau, wie die La Roche, die es recht darauf anfängt, ihre Töchter unglücklich zu machen — und doch Sternheim und Frauenzimmerbriefe ſchreibt — mit einem Wort, mein Kopf iſt wie in einer Mühle. Verzeihen Ew. Durchlaucht, daß ich Ihnen ſo was vorerzähle, ich habe aber eben das Abentheuer vor Augen — und die Thränen der guten Luiſe kann ich nicht ausſtehen."

Vom 1. März 1783 (aus der erſten Zeit ihrer Wittwenſchaft): „Ich befinde mich, Gott ſei Dank, geſund, vergnügt und fröhlichen Herzens, ſuche mir mein bischen Leben noch ſo angenehm zu machen als möglich. Doch liebe ich keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwarr und Unbequemlichkeit verknüpft iſt. Denn die Ruhe liebte ich von jeher — und meinem Leichnam thue ich gar gern die ihm gebührende Ehre. Morgens beſorge ich meine kleine Haushaltung, auch werden da Briefe geſchrieben. Eine ſo lächerliche Correſpondenz hat nicht leicht Jemand außer mir. Alle Monate räume ich mein Schreibpult auf, aber ohne Lachen kann ich das niemals thun. Es ſieht darin aus wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben — Hohe und Geringe, Fromme und Zöllner und Sünder — alles auf einem Haufen. Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauſpieler Großmann. Nachmittags haben meine

Digitized by Google

Freunde das Recht, mich zu besuchen, aber um vier Uhr muß Alles wieder fort. Dann kleide ich mich an — fahre entweder ins Schauspiel oder mache Besuche, komme um neun Uhr wieder nach Hause."

„Am 3. October (1785) war das große Bacchusfest. Es war eine Lust, ein Gejubel, ein Gejauchze. — Trauben! wie in Canaan, die Hülle und die Fülle. In meinem kleinen Garten wenigstens ein Stück. Aber da gab's auch unendliche Schweinebraten!"

Vom 22. October 1782, bei Gelegenheit der neuen Theatereröffnung: „Da wird gegeigt, da wird trompetet! Ha, den Teufel möchte ich sehen, der Courage hätte, einen mit schwarzem Blute zu incommodiren. Ein einziger Sir John Fallstaff treibt ihn zu Paaren — das war ein Gaudium mit dem dicken Kerl — Christen und Juden, Alles lachte sich die Galle vom Herzen."

An Friedrich von Stein, vom 9. Sept. 1784.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Schilderung Ihrer mir so lieben und interessanten Person — besonders freuet es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nichtgutes schon so hübsch kennen. Bravo! lieber Sohn! das ist der einzige Weg, edel, groß und der Menschheit nützlich zu werden; ein Mensch, der seine Fehler nicht weiß oder nicht wissen will, wird in der Folge unausstehlich, eitel, voll von Prätensionen, — intolerant, — Niemand mag ihn leiden, — und wenn er das größte Genie wäre, — ich weiß davon auffallende Exempel. — Aber das Gute, das wir haben, müssen wir auch wissen, das ist ebenso nöthig, ebenso nützlich, — ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen

Digitized by Google

Glauben an ſich hat, iſt ein Tropf, der keinen feſten Schritt und Tritt hat, ſondern ewig im Gängelbande geht und in seculum seculorum Kind bleibt. — Es iſt ein großes Zeichen Ihrer Liebe und Freundſchaft, daß Sie eine genaue Beſchreibung von meiner Perſon verlangen, hier ſchicke ich Ihnen zwei Schattenriſſe, — freilich iſt an dem großen die Naſe etwas zu ſtark und der kleine zu jugendlich, mit alle dem iſt im Ganzen viel Wahres drinnen. Von Perſon bin ich ziemlich groß und ziemlich corpulent, — habe braune Augen und Haare — und getraute mir, die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzuſtellen. Viele Perſonen, wozu auch die Fürſtin von Deſſau gehört, behaupten, das wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden — doch muß etwas daran ſein, weil es ſchon ſo oft iſt behauptet worden. — Ordnung und Ruhe ſind die Hauptzüge meines Charakters, — daher thue ich gleich alles friſch von der Hand weg — das Unangenehmſte immer zuerſt und verſchlucke den Teufel (nach dem weiſen Rath des Gevatters Wieland), ohne ihn erſt lange zu bekucken; liegt dann Alles wieder in den alten Falten, iſt alles Unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte."

Vom 10. December 1785. — „In meiner kleinen Wirthſchaft geht's noch immer ſo, wie Sie es geſehen haben; nur weil's der Sonne beliebt, länger im Bette zu bleiben, ſo beliebt mir es auch. Vor halb Neun komme ich nicht aus den Federn — könnte auch gar nicht einſehen, warum ich mich ſtrapazen ſollte, — die Ruhe, die Ruhe iſt meine Seligkeit, und da ſie mir Gott ſchenkt, genieße ich ſie mit Dankſagung. Alle Sonntage eſſe ich

Digitized by Google

bei Frau Reck, Abends kommen Frau Hollweg-Bethmann, ihre Mutter, Demoiſelle Moritz, Herr Thurneiſen, Herr Graf, da ſpielen wir Quadrille, L'hombre u. ſ. w. und da jubeln wir was rechts. Die andern Tage beſcheert der liebe Gott auch etwas, und ſo marſchiert man eben durch die Welt, genießt die kleinen Freuden und prätendirt keine großen."

Vom 18. December 1785. — „Fröhlichkeit iſt die Mutter aller Tugenden," ſagt Götz von Berlichingen, und er hat wahrlich Recht. Weil man zufrieden und froh iſt, ſo wünſcht man alle Menſchen vergnügt und heiter zu ſehen und trägt Alles in ſeinem Wirkungskreiſe dazu bei. Da jetzt hier Alles ſtill zugeht, ſo kann ich gar nichts Amüſantes ſchreiben — ich thue alſo beſſer, ich ſchreibe das Lied vom Figaro ab."

Vom 20. December 1790. — „Mein Steckenpferd kann ich nun wieder deſto ruhiger galoppiren laſſen; — ich habe deren vier — wo mir eins ſo lieb iſt wie's andere, und ich ofte nicht weiß, welches zuerſt an die Reihe ſoll. Einmal iſt's brabanter Spitzenklöppeln, das ich noch in meinen alten Tagen gelernt und eine kindiſche Freude darüber habe, — dann kommt das Clavier, — dann das Leſen, — und endlich das lange aufgehobene, aber wieder hervorgeſuchte Schachſpiel. — Ich habe die Gräfin von Iſenburg bei mir logiren, der das oben benannte Spiel auch große Freude macht; wenn wir Beide Abends zu Hauſe ſind, welches, gottlob, oft paſſirt, dann ſpielen wir und vergeſſen die ganze Welt und amüſiren uns königlich."

An Frau von Stein, vom 14. November 1785.

„Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine

Digitized by Google

Menſchenſeele mißvergnügt von mir fortgegangen, weß Standes, Alters und Geſchlechtes ſie auch geweſen iſt. — Ich habe die Menſchen ſehr lieb, und das fühlt Alt und Jung, — gehe ohne Prätenſion durch die Welt, und dies behagt allen Erdenſöhnen und Töchtern, — bemoraliſire Niemand, ſuche immer die gute Seite auszuſpähen, überlaſſe die ſchlimme dem, der die Menſchen ſchuf, und der es am beſten verſteht, die ſcharfen Ecken abzuſchleifen, und bei dieſer Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt." —

Nach dieſen Mittheilungen ſollte man kaum glauben, daß eine ſo geſunde, heitere, lebensfriſche Natur fähig geweſen wäre einer ſolch außerordentlichen Leidenſchaftlichkeit des Schmerzes und Zornes aus mütterlicher Liebe und bürgerlicher Rechtſchaffenheit, wie ſolche aus den Briefen an den Schauſpieler Unzelmann hervortritt. Unzelmann war ihr theuerſter Hausfreund, ihr zärtlich geliebter Pflegeſohn; der wilde, unbändige, aber beinahe geniale Künſtler ging von Frankfurt durch mit Schulden und Spectakel. Da ſchreibt ihm Frau Rath nach Berlin: „Die Qual, die ich jetzt leide, iſt unausſprechlich. Da begegnen mir auf allen Ecken von dem verwünſchten Volk und machen jede Rückerinnerung neu, reißen durch ihren Baſiliskenblick jede Wunde auf, ſuchen und ſpähen, ob in meinen Augen Traurigkeit wahrzunehmen iſt — um vielleicht daran ein Gaudium zu haben. Und wenn ich an die Meſſe denke, auf die ich mich ſonſt ſo kindiſch freute, wie das Großmaul, die St., mit Schadenfreude auf mich blicken wird, ſo weiß ich nicht, was ich thun oder laſſen ſoll. Aber eines weiß ich — das Otterngezücht ſoll aus meinem Hauſe verbannt ſein, keine Hand will ich ihnen

Digitized by Google

zur Ermunterung oder Freude rühren, kurz allen Schabernack, den ich ihnen anthun kann, will ich mit Freuden thun, raisonniren will ich, Bürger's Frau Schnips soll ein Kind gegen mich sein, denn Luft muß ich haben, sonst erstücke ich." —

„Ich bin krank an Leib und Seele. Hab' ich nicht schon genug um Ihretwillen geduldet, vergeben, getragen, gelitten und nun noch dieses Schreckliche alles Schrecklichen. O Schicksal, womit habe ich das verdient! Meine Meinung war so gut, so bieder, ich wollte das Glück eines Menschen machen — und that gerade das Gegentheil. Verzeihen Sie, lieber Freund, daß meine Briefe keinen besseren Inhalt haben, gegen Sie kann und mag ich mich nicht verstellen. Sie müssen mir vergönnen, mein Herz auszuschütten, diese Freundschaftsprobe verdiene ich doch, nicht wahr? Drei Tage war ich bettlägerig, heute stand ich mit dem Trost auf, einen Brief von Ihnen zu erhalten, aber es kam keiner. Es ist zweiter Feiertag. Alles fährt und läuft, ich sitze einsam in meiner Wohnstube und weiß meine Zeit nicht besser anzuwenden, als an Sie zu schreiben. Wären Sie hier, so wüßte ich wohl, daß ein kleines Fläschchen Tyrannenblut würde genossen werden. Aber diese Zeiten sind vorbei. Diese berühmte Wohnstube hat Ihnen doch manchen Gram von der Stirne gewischt, es war so ein Asylum, wenn die Winde tobten und der Donner in den Lüften rollte; es war ein gar sicherer Hafen, wenn das Schifflein in den Wellen um und um getrieben wurde." — „Krank bin ich nun aber im eigentlichen Sinne des Wortes nicht, aber traurig, mißmuthig, hoffnungslos, niedergeschlagen, das ist von jetzt ab mein Loos."

Digitized by Google

Solcher Art lauten noch viele ihrer Briefe, ſie hat den Glauben an die Menſchen verloren, in der Welt iſt ihr Alles gleichgültig und ſie meint, ſie müſſe eine Natur wie Stahl und Eiſen haben, daß ſie das Alles aushalte. Später wird ſie ruhiger, milder; ſie freut ſich, daß es dem Verlorenen in Berlin gut geht, daß er brillirt; „denn — ſo ſchreibt ſie — ſo tief bin ich noch nicht geſunken, daß mich das Glück meines Freundes nicht vergnügen ſollte. Aber es iſt eine bitterſüße Freude, Andere, die nicht geſäet haben, ernten, und die den Samen ausſtreute, leidet Hunger; der Baum, den ich pflanzte, von dem eſſen nun Andere reife Früchte. Aber um's Himmelswillen! Wozu all' das? Laß gut ſein, es hat ja ſo viel ein Ende genommen, mit dir wird's doch auch nicht ewig währen." — So reſignirte ſie; aber das Theater, — eines ihrer Steckenpferde, — blieb ihr auf lange verleidet. Es war ihr gleichgültig, ob Don Carlos oder Hanswurſt ſpielten; in der Vorſtellung lorgnettirte ſie lieber in den Logen umher, als daß ſie auf die Bühne ſchaute, und oft lief ſie plötzlich davon, wenn ſie ihren Freund auf den Brettern vermißte. „Mein Steckenpferd war ein ſo gutes, wohlthätiges, Niemand beleidigendes Thierchen, aber jetzt iſt es aus Mangel an Nahrung ſo dürr wie der Papſt im Baſeler Todtentanze;" — ſo tragikomiſch berichtet ſie über dieſe Empfindung. — Später will ſie „deckenhoch ſpringen" über die Ehren und Vortheile, die ihrem Freunde in Berlin zu Theil werden, meint aber doch: „Wir armen Schelme kommen ja mit all' unſerer erwieſenen Freundſchaft, Dienſtleiſtungen und gutem Willen als ganz unbedeutende Figuren in den Hintergrund. Sie hätten uns wenigſtens aus Delicateſſe Ihr Paradies

Digitized by Google

nicht so vortrefflich ausmalen sollen. Glauben Sie, daß dieser Posaunenton Ihre Freunde recht gekränkt hat. Nun das Alles bei Seite — Gott schenke Ihnen noch viel glückliche Tage; ist's gleich nicht bei uns, so ist die Welt groß und Gottes Himmel überall." — Zuletzt arbeitet sich die echte Frau Rath wieder ganz heraus und nennt des Freundes Durchgehen einen „Meisterstreich." — Lernen wir neben dieser Leidenschaft der Frau auch noch die rührende Liebe der Großmutter und Urgroßmutter kennen; Caroline Schlosser, ihre Tochter, war gestorben und hinterließ zwei Kinder, zu denen neue Geschwister, aus Schlosser's zweiter Ehe kamen. Diese Enkel beschenkte sie mit unendlicher Liebe und Zärtlichkeit; sie schrieb ihnen ganz im Geiste der Kinder: „Wäre ich bei Euch, so lehrte ich Euch allerhand Spiele — es ist vor Kinder gar lustig und Ihr wißt ja, daß die Großmutter gern lustig ist und lustig macht." — „Ja, wenn ich so schön schriebe als meine Luise, da sollte die ganze Christenheit Briefe von mir erhalten. Nun, nun, es hat Jeder seine eigne Gabe, und wenn ich in den langen Winterabenden bei Euch wäre, so wollte ich mein Licht schon leuchten lassen und Euch durch anmuthige Geschichtchen und Mährchen die Zeit so vertreiben, daß es eine Art und Schick haben sollte." — „Liebe Enkelein, macht mir im kommenden Jahre eben so viel Freude als im zu Ende gehenden, behaltet mich in gutem Andenken, nehmet auch in diesem Jahre so wie an Alter, also auch an Allem, was Eure liebe Eltern, mich und alle gute Menschen erfreuen kann, immer mehr zu: so wird Gott Euch segnen, und Alle, die Euch kennen, werden Euch lieben und hochschätzen." — Die liebe Enkelin Luise wurde Braut und

Digitized by Google

die Großmutter ſchrieb: „Liebe Luiſe! ſiehſt Du nun, wie Gott gute Kinder ſchon hier belohnt? Ja, geliebtes Kind, Du Einzige, die mir von einer theuern, ewig geliebten Tochter übrig geblieben iſt, Gott ſegne Dich! Sei die treue Gefährtin Deines braven Mannes, mache ihm das Leben ſo froh und glücklich, als es nur in Deinen Kräften ſteht, ſei eine gute Gattin und deutſche Hausfrau; ſo wird Deine innere Stütze, den Frieden Deiner Seele, nichts ſtören. Behalte auch in der weiten Entfernung Deine Großmutter lieb. Mein Segen begleite Dich, wo Du biſt." — Und als nun die liebe Enkelin die Großmutter zur Urgroßmutter machte, ſchreibt dieſelbe: „Nun danket Alle Gott! mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge thut — ja wohl an Euch, an mir, an uns Allen hat er ſich auf's neue als der manifeſtirt, der freundlich iſt und deſſen Güte ewiglich währet — gelobet ſei ſein heiliger Name. Amen! Liebe Kinder! Gott ſegne Euch in Eurem neuen Stand — o was für Freuden warten Eurer — und glückliches Knäblein! die Erziehung ſolcher vortrefflichen Aeltern und Großältern zu genießen! Du wirſt zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Die Urgroßmutter kann zu dem Allen nichts beitragen, die Entfernung iſt zu groß. Sei froh, lieber Johann Georg Eduard! die Urgroßmutter kann gar keine Kinder erziehen, ſchickt ſich gar nicht dazu — thut ihnen allen Willen, wenn ſie lachen und freundlich ſind, und prügelt ſie, wenn ſie greinen und ſchiefe Mäuler machen — ohne auf den Grund zu gehen, warum ſie lachen und warum ſie weinen — aber lieb will ich Dich haben, mich herzlich Deiner freuen, Deiner vor Gott oft und viel gedenken, Dir meinen urgroßmütterlichen

Digitized by Google

Segen geben — ja, das kann ich, das werde ich. Nun habe ich dem jungen Weltbürger deutlich gesagt, was er von mir zu erwarten hat." —

Und die Urgroßmutter schrieb und las noch manches Brieflein für die Urenkel und von denselben; machte ihnen noch Spielsachen, Spitzen u. s. w., und das Alles mit frischen, klaren Augen, die keiner Brille bedurften, mit frischem, klarem Herzen und Verstande, in unverwüstlicher Jugendkraft.

Aus dem hier Gegebenen tritt uns das Bild der seltenen Frau schon in den Hauptzügen lebensvoll entgegen. Zu diesem kam aber auch noch eine außerordentliche Ruhe und Thatkraft bei jeder Gefahr. Damit rettete sie schon als junge Frau ihres Mannes Freiheit und Leben, als derselbe bei der französischen Einquartierung seinem starren Franzosenhaß gegen den Oberbefehlshaber, Grafen Thoranne, unverständig und eigensinnig den Zügel schießen ließ. Ruhig und tapfer hielt sie aus, als Frankfurt bombardirt wurde; sie war die Letzte, die flüchtete, aber bald schon kam sie zurück und blieb fast allein in ihrem Hause. Ruhig und tapfer sah die Greisin zu, als in ihrer nächsten Nähe ein großer Brand entstand. „Es brannte wie ein Blumenstrauß," schrieb sie. Als nach kaum geendeter höchster Gefahr die Freunde bangend zu ihr kamen, die Greisin ganz darnieder geworfen wähnend, trat sie denselben mit Lachen und drollig derben Vorwürfen entgegen. —

Ruhe und Tapferkeit gehörte auch dazu, mit einem so wunderlichen, starren Manne auszukommen, wie ihr alter Rath Goethe war; Alles zu vermitteln und auszugleichen, was durch dessen Wesen oft an gewaltsamen Scenen in

Digitized by Google

der Gesellschaft und im Hause entstand; namentlich gegenüber dem heranwachsenden, wilden Sohne. — Und bei all' diesen angedeuteten Eigenschaften auch noch das Phantastische, Märchenhafte, Ahnungs- und Traumvolle in ihr; dasjenige, was der Sohn „die Lust zu fabuliren" nannte und was in seinem Geiste zu den herrlichsten Gebilden deutscher Dichtung sich krystallisirte. — Diese Elemente und das Streben zu lesen, zeigten sich schon im kleinen Mädchen; schon frühe saß sie oft stundenlang auf dem „Märchenstuhl" zu den Füßen ihrer Mutter, horchend den Erzählungen derselben; auf demselben Stuhle saß später ihr Wolfgang und horchte ebenso denselben Erzählungen; schon frühe setzte sie sich auch oft ganz einsam in einen Winkel, festlich geschmückt, mit einem Buche in der Hand und ließ sich dafür von den Schwestern spöttisch „die Prinzessin" nennen; frühe schon befragte sie ihr „goldenes Schatzkästlein", mit einem Nadelstich mitten in die Blätter hinein, nach einem rathenden Worte oder Satze, der ihr Hoffen oder Thun für den Augenblick bestimmen sollte. Daß ihr Vater zum obersten Gerichtsherrn der Stadt erwählt wurde, sagte sie so bestimmt voraus, daß auch die Schwestern es glaubten und mit ihr sich festlich schmückten, um den Vater also festlich empfangen zu können, wenn er als erwählter Schultheiß von der Wahl zurückkomme. — Noch in ihrem späten Alter sprach sie von solchen Ahnungen mit einer Art Pietät und meinte: „Wenn man's auch nicht glaubt, so soll man's doch nicht leugnen oder ganz verachten, das Herz wird durch dergleichen tief gerührt. Noch täglich erlebe ich Begebenheiten, die kein anderer Mensch beachten würde, aber sie sind meine Welt, mein Genuß, meine

Digitized by Google

Herrlichkeit; wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menſchen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr iſt und die ſich über das hinaus glauben, was ſie nicht verſtehen, ſo denke ich in meiner Seele: ja, meint nur, Ihr hättet die Welt gefreſſen, wüßtet Ihr nur, was die Frau Rath heut Alles erlebt hat!"

In ihr erſtes Mädchenleben tritt eine eben ſo ſonderbare als mächtige Liebe, der ſie durch ihr ganzes Leben mit rührender Erinnerung anhing; ſtill verbarg ſie dieſelbe in ihrem Herzen und nur in geweihten Stunden ſprach ſie den theuerſten Freunden davon. Es war die Liebe zum jungen deutſchen Kaiſer Albrecht von Baiern, der im Jahr 1742 das Oſterfeſt in Frankfurt feierte; ſie folgte ihm in alle Kirchen, und wenn er ſeine großen, ſchönen Augen aufſchlug, dann traf ſie es immer „wie ein Donnerſchlag." Eines Morgens verkündete das Blaſen von fünf Poſthörnern des Kaiſers Abfahrt; raſch ſprang ſie aus dem Bette an's Fenſter, fiel über einen Stuhl und trug eine Kniewunde davon, die ſie durch ihr ganzes Leben behielt und deren Ausbruch zuletzt ihren Tod beſchleunigte. Sie erzählte ihrer geliebten Bettina über dieſen Moment alſo: „In dem Augenblicke fuhr der Kaiſer vorüber, er ſah ſchon nach meinem Fenſter, ehe ich es aufgeriſſen hatte, und winkte mir freundlich mit dem Schnupftuche, bis er die Straße hinaus war. Von der Zeit an habe ich kein Poſthorn blaſen hören, ohne dieſes Abſchiedes zu gedenken, und bis auf den heutigen Tag, wo ich den Lebensſtrom ſchon ſeiner ganzen Länge nach durchſchifft habe und eben im Begriffe bin, zu landen, greift mich ſein weitſchallender Ton ſchmerzlich an. Soll man da nicht wunderliche Gloſſen machen,

Digitized by Google

wenn man erleben muß, daß eine Leidenſchaft, die gleich im Entſtehen eine Chimäre war, alles Wirkliche überdauert und ſich in einem Herzen behauptet, dem längſt ſolche Anſprüche als Narrheit verpönt ſind?"

Am 31. Juli 1748 wurde die ſiebenzehnjährige Katharina Eliſabeth, die dritte Tochter des wirklichen kaiſerlichen Rathes, Stadt- und Gerichtsſchultheißen Johann Wolfgang Textor, verheirathet dem kaiſerlichen Rath und Reſident, Dr. jur. Johann Kaspar Goethe; die Siebenzehnjährige dem faſt vierzigjährigen ernſten, ſchroffen und wunderlichen Mann; ſie hatte nicht wählen können; ſie wurde gewählt und vergeben, nach dem Gebrauche der ſogenannten „guten, alten Zeit." Ihr Wolfgang, den ſie am 28. Auguſt 1749 gebar, ſtand ihr im Alter näher als der Vater; er wurde ihre Welt, ihr Himmel, ihr Alles; früher als bei andern Jünglingen ihr Freund, ihr Vertrauter; er verſtand ſie, wie kein Anderer das je vermogte, und vielleicht hat auch Niemand ſo wie ſie nicht allein den Knaben und Jüngling, ſondern auch den unſterblichen Dichter verſtanden. Ein reizendes Genrebild hat uns die edle Mutter hinterlaſſen aus dem Leben Beider, das uns auch einen recht hellen Blick in das liebe Mutterherz thun läßt; ſie erzählte von einer Winterfahrt auf dem Main: „Der Sohn kommt und ſagt: „„Mutter, Sie hat mich noch nicht Schrittſchuh fahren ſehen und das Wetter iſt heute ſo ſchön."" Ich zog meinen carmoiſinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus. Da ſchleift mein Sohn herum, wie ein Pfeil zwiſchen den Andern durch; die

Digitized by Google

Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen. Wie er nun den carmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſch und lacht mich freundlich an. „Nun, was willſt Du?“ ſag' ich. „„Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock.““ „Du willſt ihn doch nicht gar anziehen wollen?“ „„Freilich will ich ihn anziehen.““ Ich zieh' halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eiſe. So was Schönes gibt es nicht mehr, ich klatſche in die Hände vor Luſt! Mein Lebtag ſeh' ich ihn noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nach trug.“ — O, dieſe Frau Rath war ihrem Sohne gegenüber Coriolans Volumnia, ins gute Reichsſtädtiſche Deutſch übertragen. Nannte Goethe die intimſte Freundin der Mutter, das Fräulein von Klettenberg (ſiehe „Bekenntniſſe einer ſchönen Seele“ in Wilhelm Meiſter) ſeinen „Rath,“ ſo nennt er dabei die Mutter als ſeine „That.“ — Und welch' eine prächtige That war ſie, als es nun nach Frankfurt ſtrömte, um den durch „Götz“ und „Werther“ raſch berühmt gewordenen Sohn zu ſehen, zu hören und zu beſchmauſen. Da ſtellte ſie ſich das eine Mal dar als die wirthſchaftende Eliſabeth im „Götz;“ als die Grafen Stollberg kamen, verſetzte ſie ſich ins Mittelalter, als ob ſie als Aja bei irgend einem Hofe des Orients angeſtellt ſei; ſeit dieſer Zeit blieb ihr der Name „Frau Aja.“ Goethe erzählt eine Scene aus der Anweſenheit der Grafen (im Auszug) dahin: „Die Grafen waren

Digitized by Google

damals voll Ungeſtüm, und nach einer und der andern genoſſenen Flaſche Wein kam der poetiſche Tyrannenhaß zum Vorſchein, und man erwies ſich lechzend nach dem Blute ſolcher Wütheriche. Um dies in's Heitere zu wenden, verfügte ſie ſich in ihren Keller, wo ihr von den älteſten Weinen wohl unterhaltene große Fäſſer lagen; Jahrgänge 1706, 1719, 1726, 1748, von ihr ſelbſt gepflegt und nur bei feierlich bedeutenden Gelegenheiten in Anſpruch genommen. Mit dieſem Gewächs erſchien ſie wieder vor den lautgewordenen Jünglingen und rief ihnen zu: „Hier iſt das wahre Tyrannenblut! daran ergötzt Euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hauſe.“

Ihres Sohnes Abgang nach Weimar geſchah mit durch ihre Vermittelung; aber ſie ſelbſt mochte nicht dorthin, als nach dem Tode des Vaters der Sohn ſie einlud. Sie führte ihr Haus und ihre Wirthſchaft ganz in alter Weiſe fort bis 1794, wo ſie Alles verkaufte und eine kleinere, aber freundlich-behagliche Miethwohnung an der „Hauptwache“ bezog. — Im Jahr 1797 bekam ſie Beſuch von Goethe's ehelicher Freundin, der viel genannten Vulpius, ſpäter erſt Goethe's Gemahlin. Es ſpricht wohl ſehr für die viel Geſchmähte, daß die herrliche Frau Rath ſie ſtets ſehr gern hatte und reſpektirte; ſie nannte ſie in vielfacher Correſpondenz ihre „liebe, liebe Tochter,“ und verſtand ganz praktiſch ſicher, daß gerade dieſe Natur durchaus für ihren Sohn paſſe. Das iſt wohl beachtenswerth. — Das Theater blieb ihr bis zum Tode eine Hauptleidenſchaft, und die Matrone benahm ſich darin als Hauptperſon und wie zu Hauſe; dies als ganz natürlich angeſehen von den Frankfurtern, die hier

Digitized by Google

alle möglichen Huldigungen ihr darbrachten. Im Goethe-Zelterschen Briefwechsel wird erzählt: „Es wurden Goethe's ‚Geschwister' gegeben, das Haus war wegen der Hitze sehr leer. Da rief sie auf's Theater: „Herr Verdy, spielen Sie nur tüchtig, ich bin da," worauf Verdy und alle Uebrigen sehr gut, ja begeistert spielten. Als Alles vorüber war, schrie sie ganz laut: „Ich bedanke mich schön und will es auch meinem Sohn schreiben." Darauf fing sie eine Unterhaltung an und das ganze Publikum hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, bis die Frau Rath das Haus verlassen hatte."

Gern möchten wir die außerordentliche Matrone noch begleiten durch die zwei letzten Jahre ihres Lebens, wo sie im Umgang mit dem wunderbaren Mädchen Bettina sich noch so recht im vollsten Glanze ihres Herzens und Geistes zeigte; wo die herrlichsten Lebens- und Herzensäußerungen von ihr ausgingen; gern noch schildern die rührende prächtige Scene, wo sie sich im reichsten Anzuge der berühmtesten Frau ihrer Zeit, der Frau von Staël, vorstellte mit den Worten: „Je suis la mère de Goethe!" gern noch ausführlich erzählen, wie Tieck ihr als Dr. Gall vorgestellt wurde und sie ihm sogleich ihren weißen Kopf hinhielt, damit derselbe untersuchen sollte, was ihr Sohn von ihr habe; wie sie dann aber hell auflachte, so angeführt zu sein; noch lieber möchten wir genau die wunderbare Ruhe und Heiterkeit beschreiben, mit der sie ihren Tod herannahen sah, doch der Raum geht zu Ende, wir müssen Abschied nehmen von der herrlichen Frau, wie sie nun auch Abschied nahm von der Erde. Am Morgen ihres Todestages, den 13. September 1808, war sie noch zu einer Gesell-

Digitized by Google

schaft eingeladen; da ließ sie wohlgemuth antworten: „Die Frau Rath kann nit kommen, sie hat alleweil zu sterben.“ — Nun ordnete sie ihr Leichenbegängniß auf's Pünktlichste an; bestimmte den Wein und Kuchen, der bei ihrem Begräbniß gegeben werden sollte, gebot den Mägden, ja nicht zu wenig Rosinen in die Kuchen zu geben und meinte dabei: „Das konnt' ich mein Lebtag nit leiden und würde mich noch im Grabe darüber ärgern.“ — Sie starb in der Nacht des 13. Septembers 1808, als die echte Frau Rath, als die wahre Frau Aja, ruhig, weise, liebevoll; Goethe schreibt: „in alttestamentlicher Gottesfurcht, voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott.“

Digitized by Google

IV.

Charlotte von Stein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Charlotte von Stein.

Motto: »Man darf nicht ungeſtraft unter Palmen wandeln.«

Glück und Schickſal hatten Charlotte von Stein dazu geweiht: zehn Jahre lang von Deutſchlands größtem Dichter wunderſam geliebt zu ſein, ihm bei Geſtaltung ſeines erhabendſten Gebildes, Iphigenia, als Urbild vorzuſchweben, auf ſeine bedeutſamſte Entwickelung außerordentlichen Einfluß zu haben und dann vergeſſen zu werden. — Hätte ſie ihr Schickſal ebenſo gleichmäßig und würdevoll getragen, wie ſie ihr Glück trug, ſo wäre ſie eine erhabene, eine tragiſche Erſcheinung geworden; ſie konnte das nicht und die Tragik ſtieg herab zum Mitleid. — Ein außerordentliches Glück würdig zu tragen, iſt aber ebenſo ſchwer, oft noch ſchwerer, als ein Unglück; Charlotte that das Erſtere und wie ſie es that, iſt dauernd verehrungswerth; Einige macht das Glück ſtark, Andere macht es ſchwach; Charlotte hatte ihre Kraft für ihr Glück verbraucht und daß ſie nun ſchwach wurde, iſt bemitleidenswerth; ſie darf deshalb nicht behandelt werden, wie Adolph Stahr ſie aus Liebe zu Goethe behandelt hat; aber ihr zur Liebe ſei auch Goethe nicht geſcholten und verdächtigt, wie Andere es thaten. Unter

Digitized by Google

allen Umständen muß eine Frau, die für Goethe das war, was die Stein ihm war, eine sehr verehrungswürdige Erscheinung gewesen sein, die die Liebe der deutschen Nation, weil die ihres größten Dichters, verdiente, und es heißt auch diesen herabwürdigen, wenn man jene schmäht oder überhaupt nur kleinlich betrachtet und behandelt. — Daß Goethe seiner gesunden und praktischweisen Natur folgte, um innerlich und äußerlich unbeirrt Deutschlands Goethe bleiben zu können: wer wird ihn deshalb tadeln dürfen! Wie unter allen Umständen seines Lebens, wie namentlich bei gleichartigen Momenten als der hier waltende, hat er sich auch bei diesem nicht allein delicat und anständig, sondern auch gefühlvoll benommen und nur die gereizte Schwäche des andern Theiles rief dann und wann seine Härte und Herbheit wach, die er zum Schutze seiner Milde und Hoheit oft hervortreten lassen mußte.

Es giebt Geheimnisse so schöner und zarter Art, daß ihre Enthüllung Entweihung wäre. Ein solches ist die Frage: wie weit das Liebesverhältniß zwischen Goethe und seiner Geliebten gedieh. — Wir wollen dabei dem achtunggebietenden Tacte des Herausgebers der Briefe Goethes an Frau von Stein nachahmen und es eines Jeden Natur und Bedürfniß überlassen, jene Grenze sich selbst zu fixiren. Ein richtiger psychologischer Blick in das Wesen der Liebe und der Natur des Menschen, namentlich der Goethe'schen, wird aus so langer Dauer einer so außerordentlichen Liebe wie jene war, schon das Wahre herausfinden.

Dies das Allgemeine, was über jenes Verhältniß und seinen Ausgang zu sagen wäre. —

Digitized by Google

Die Briefe Goethes an Frau von Stein wurden in seiner Gemeinde zu einem Ereigniß; der Herausgeber hat sich damit ein großes Verdienst erworben; dies noch erhöht durch die Gründlichkeit, Umsicht, Pietät und Klarheit, womit er jene Briefe im Allgemeinen und Einzelnen sonderte, gruppirte und in Beziehung auf Goethe's Entwickelung interpretirte. Die weitere Ausführung dieses fast unerschöpflich reichen Themas bleibe einer andern, spätern Aufgabe überlassen; hier ist es uns ja hauptsächlich nur um das Bild der Frau von Stein zu thun. — Eine Zeichnung desselben aber ist höchst schwierig; das Original hat uns von sich selbst fast gar nichts hinterlassen; gar nichts aus der Zeit, wo ihre Erscheinung hauptsächliche Bedeutung für uns hat; wir können nur zwischen den Zeilen lesen; nur aus den Worten Anderer die Farben zu ihrem Bilde wählen. Natürlich benutzen wir dazu auch einige Worte Goethe's; zwar nicht Liebesworte, sondern nur solche, wo er sich allgemein hält, wo er objectiv von Charlottens Wesen spricht und da er dazu vollkommen fähig war und den Geliebten von dem Betrachtenden stets zu trennen wußte, so können wir schon aus folgenden wenigen Aeußerungen einige Züge zu jenem Bilde gewinnen:

„Du wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen. — Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte. — — Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Liebe und Güte. — — Die Zeichnung ist ganz herrlich, ganz wahr und Deine ganze Seele in der Wahrheit. — — O, Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schicksal; man kann sich nicht darüber beklagen, so weh es thut. —

Digitized by Google

Du machst die Alten jung,
Die Jungen alt,
Die Kalten warm,
Die Warmen kalt.
Bist ernst im Scherz,
Der Ernst macht Dich zu lachen.
Dir gab auf's menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht:
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen. —

Herders Gespräche über die Seelenwanderung sind sehr schön und werden Dich freuen, denn es sind Deine Hoffnungen und Gesinnungen. — Der Eifer, womit Du in Kochberg Deine Haushaltung ergreifst, vermehrt meine Neigung zu Dir, und läßt mich Deine innerlich-thätige und köstliche Seele sehen." — Daß die Herzogin Luise der Frau von Stein innig zugethan war, mag auch als Charakterzug für die Letztere gelten. Goethe schreibt ihr einmal: „Die Herzogin Luise läßt Ihnen sagen, Sie möchten bald wieder gesund werden, denn ohne Sie sei kein Auskommen;" ein andermal: „Es drückte die Herzogin, daß Sie fehlten." — Die Herzogin von Braunschweig lernte Charlotte zu Pyrmont kennen und gewann sie so zärtlich lieb, daß sie ihren Sohn Karl mit nach Braunschweig (auf das Carolinum) nahm, nur um etwas Liebes in der Nähe zu haben, das sie an die geliebte Frau erinnere. — Charlotte von Kalb schreibt vom Sommer 1789 über dieselbe: „Frau von Stein ist von Kochberg zurück. Vor 10 Jahren wohl hatte ich sie in Meiningen gesehen, sie besuchte daselbst alte Bekannte und erwarb neue Freunde, denn es ist ein Seltenes aber Erfreuliches, ein Weib zu erblicken, welches den Jahren nach Matrone genannt

Digitized by Google

werden könnte und noch die ſanfte Neigung grünender Geſinnung erregt. O, ich ſehe ſie noch! Bedacht gewählt war ihre Kleidung, weißer Taffet, im braunen Haar eine dunkle Roſe, vom Blondenſchleier faſt bedeckt; und alſo reichlich war auch dies Gewand geziert, und ſo gedenke ich auch, daß wir uns alle roſafarbne Schuhe machen ließen, weil ſie ihr ſo wohlgekleidet. Nun fand ich ſie zwar verändert, doch bleibt der Schein alles Glückes dem Menſchen eigen! Erwogene Berechnung beſtimmte ihren gewaltſamen Einfluß in manchem Verhältniß; gleichmäßig ohne Betonung ihre Rede." — Charlotte von Schiller an Friedrich von Stein: „Ich kann Niemanden auf ſo eine Art wieder lieben, wie Ihre Mutter, und ich fühle es auch, daß ſie mich liebt, und es iſt uns ſo wohl bei einander, daß uns wohl das Leben zuſammen verſchönert würde." Schiller nach ſeinem erſten Aufenthalt in Weimar: „Die beſte unter Allen war Frau von Stein, eine wahrhaft eigene, intereſſante Perſon und von der ich begreife, daß Goethe ſich ſo ganz an ſie attachirt hat. Schön kann ſie nie geweſen ſein, aber ihr Geſicht hat einen ſanften Ernſt und eine ganz eigene Offenheit. Ein geſunder Verſtand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Weſen." — In ſpäteren Jahren ſchreibt er ihr: „Ungern gebe ich Ihre Compoſition aus den Händen, theure Freundin. Sie hat mich unbeſchreiblich intereſſirt und in jeder Rückſicht. Außer dem ſchönen ſtillen ſanften Geiſt, der überhaupt darin athmet, und außer dem Vielen, was im Einzelnen vortrefflich gedacht und ausgeſprochen iſt, iſt es mir, und zwar vorzüglich durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit ſich eine zarte und edle weibliche Natur, womit

Digitized by Google

ſich die ganze Seele unſerer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe weniges, ja vielleicht noch nie etwas in meinem Leben geleſen, was mir die Seele, aus der es floß, ſo rein und klar und ſo wahr und prunklos überliefert hätte und darum rührte es mich mehr, als ich ſagen kann. Aber ſo individuell und wahr es auch iſt, daß man es unter die Bekenntniſſe rechnen könnte, die ein edles Gemüth ſich ſelbſt und von ſich ſelbſt macht, ſo poetiſch iſt es bei dem allen, weil es wirklich auch productive Kraft, nehmlich eine Macht beweiſt, ſein eigenes Empfinden zum Gegenſtand eines heitern und ruhigen Spiels zu machen und ihm einen äußern Körper zu geben. Von dieſer Seite, ich geſtehe es, hat es mich auch überraſcht, denn obgleich ich dieſe Empfindungsweiſe in meiner Freundin gar nicht neu finde, ſo war mir die Entdeckung doch in der That neu, daß ſie ihren Gefühlen ſo viel poetiſches Leben einhauchen, ſo viel Geſtalt geben könnte.

Meine Frau ſagt, daß Sie das Manuſcript copiren laſſen wollen. In dieſem Falle wünſchte ich es noch einmal der Orthographie wegen vorher anzuſehen, worin es einige kleine Unrichtigkeiten hat. Wollten Sie dann auch mir eine Copie davon ſchenken, ſo geben Sie mir einen ſchönen Beweis Ihrer Freundſchaft und Sie ſollen es nie bereuen, dieſes liebe Lied von Ihnen ſelbſt in meine Hand gelegt zu haben.

Ich bin recht ungeduldig Sie bald zu ſehen und Ihnen dasjenige mündlich vielleicht lebendiger auszudrücken, was ich in dieſem Brief ſehr unvollkommen habe mittheilen können."

— — „Was mir Lolo von Ihretwegen über den „Handſchuh" geſagt hat, iſt gegründet, und ſchon der

Digitized by Google

Umſtand, daß ich dieſes Gedicht neulich vorzuleſen Bedenken trug, beweiſt daß ſie Recht haben. Ich werde alſo die Stelle ändern, an der Sie Anſtoß nahmen. Daß ich Ihnen und der Herzogin meine Sachen neulich habe vorleſen dürfen und daß Sie mir mit einem ſo ſchönen Urtheil zugehört, hat mir Freude und Muth gemacht, und eine ſolche Freude kommt mir ſelten. Kann ich in einer gewiſſen Fortdauer und Folge Sie und auch die Herzogin ſehen, ſo wird es ſehr glücklich auf mich wirken, und ich darf wohl ſagen, recht viel Gutes bei mir veranlaſſen." —

— So ungefähr war die Frau, von der Goethe ſchon bald nach ihrer erſten Bekanntſchaft an Wieland ſchrieb: „Ich kann mir die Bedeutſamkeit, die Macht, die dieſe Frau über mich hat, nicht anders erklären als durch Seelenwanderung. Ja, wir waren einſt Mann und Weib. Nun wiſſen wir von uns, verhüllt in Geiſterduft — ich habe keinen Namen für uns — und die Vergangenheit — die Zukunft — das All!" — Und gleichſam in Vorahnung dieſes Gefühls, rief Goethe aus, als er durch Zimmermann das Bildniß der ſpäter ſo heiß Geliebten in Händen hielt: „Es wäre ein herrliches Schauſpiel, zu ſehen, wie die Welt ſich in dieſer Seele ſpiegelt. Sie ſieht die Welt wie ſie iſt und doch durchs Medium der Liebe. So iſt auch Sanftmuth der allgemeine Ausdruck." —

Bald darauf ſollte Goethe dies „herrliche Schauſpiel" vor ſeinen trunkenen Augen ſich entwickeln ſehen; ehe wir zu dieſem Augenblicke kommen, wollen wir das Nothwendigſte aus dem Leben der Frau von Stein bis dahin mittheilen:

Digitized by Google

Charlotte Albertine Erneſtine, geboren den 26. December 1742, älteſte Tochter des weimarſchen Hofmarſchalls von Schardt, von mütterlicher Seite her der alten ſchottiſchen Familie von Irwing angehörend; ſie wuchs am Hofe und für den Hof auf und war ſchon als junges Mädchen Amaliens ſchönſte, geiſtvollſte und vertrauteſte Hofdame. Nach ſolcher Stellung Sitte und Brauch, wurde ſie von ihrer Gebieterin dem Stallmeiſter Friedrich von Stein, Erbherr auf Kochberg, verlobt und am 8. Mai 1764 vermählt. — Stein war ebenſo rechtſchaffen als unbedeutend; es geht das nicht allein aus durchaus harmloſen Aeußerungen Goethe's, ſondern auch aus der Beſchreibung hervor, die erſt vor einigen Jahren ſein Sohn Fritz von ihm gegeben; er ſagt: „Der Vater beſaß ſehr ſtrenge Rechtſchaffenheit und faſt ängſtliche Frömmigkeit; er verſtand vollkommen die Landwirthſchaft und hatte eine Liebhaberei für alles Techniſche; hatte den Ton der feinen Welt bei angenehmem Aeußern, wie ihn keiner ſeiner Söhne in gleichem Maaße erreicht hat.“ — Er bemerkt auch noch, daß er die Mutter mehr als den Vater, doch Goethe beinahe noch mehr als die Mutter geliebt habe. Goethe ſelbſt äußert ſich dann und wann ſo: „Fritz iſt ſehr vergnügt. Sein Vater hat ihm einmal wieder die Haare abgeſchnitten, was ihm ein albernes Ausſehn giebt.“ — „Abends ſetzte ſich Stein zu mir und unterhielt mich hübſch von alten Geſchichten, von der Hofmiſeria, von Kindern und Frauen.“ — „Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu ſein und ihm leben zu helfen. Ich bin es Dir ſchuldig und was hilft alle das Kreuzigen und Segnen der Liebe, wenn ſie

Digitized by Google

nicht thätig wird." — Karl August machte in seinem genialen Uebermuth manch derben Spaß mit Stein und aus alle dem geht hervor, daß derselbe der Natur seiner Frau auch nicht im Entferntesten ebenbürtig war. Welche Stelle sie fortwährend am Hofe hatte, mag daraus hervorgehen, daß bei der Taufe ihres ersten Sohnes fünfzig Männer und Frauen der vornehmen Welt zu Gevatter standen; darunter die Regenten, Prinzen und Prinzessinnen von Weimar, Gotha, Koburg und Rudolstadt. — Im Sommer wohnte sie meist auf Kochberg und dann auch fast immer einsam, da ihr Mann meist bei Hofe und für denselben auf Reisen zubrachte. Eifrig widmete sie sich der Erziehung ihrer Kinder; im Lauf der Jahre aber blieben von sieben nur zwei übrig: Fritz war ihr der liebste, weil er das einzige Kind, was sie selbst gestillt hatte. Dem Wissen, der Kunst und Poesie blieb sie stets lebhaft zugewendet und Götz von Berlichingen erregte ihre hohe Aufmerksamkeit. Im Sommer 1773 war sie zu Pyrmont im Bade; hier sprach ihr Zimmermann viel von dem jungen genialen Goethe und später diesem von Frau von Stein. Bei dieser Gelegenheit zeigte er ihm das Bildniß derselben, bei welchem Anblick Goethe in jene ahnungsvollen Worte ausbrach. Zimmermann schrieb sie wörtlich wieder an Frau von Stein; gleichzeitig erschienen bei derselben Werthers Leiden, dann Clavigo und „Götter, Helden und — Wieland" und sie war entzückt, hingerissen, wenn auch Manches sie erschreckte und störte. Sie schrieb in lebhaften Ausdrücken an Zimmermann, dieser warnt sie schalkhaft, — sie lehnt ruhig die Möglichkeit irgend eines persönlichen Eindruckes ab — und siehe, da stand

Digitized by Google

Goethe schon vor ihr: halb Apollo, halb Jupiter; den Kronenreif des Genies um die olympische Stirn und in den ambrosischen Locken die ersten Lorbeeren des schon entzückten, schwärmenden Vaterlandes! — Und vor diesem jungen Genius stand Charlotte als eine hohe, edle, ebenso gebietende als bittende Erscheinung; sanft, milde und doch mit dominirender Würde; noch schön, noch jung und dabei doch schon etwas Matronenhaftes in ihrem ganzen Wesen; in ihren Zügen ein tiefinnerer Schmerz, dem starke Resignation fast zur Folie diente; in Allem maaßvoll, tactvoll, zart, fein empfindend und scharf urtheilend; durch tiefe Empfänglichkeit stets anregend; wahr bis zur Herbheit und gut bis zur Begeisterung. Eine solche Erscheinung mußte dem ebenso wild genialen, als kindlich naiven, dem trotzig übermüthigen als schon früh nach Klarheit, Schönheit und Bescheidung strebenden Goethe von ganz eigenthümlicher, aufregender, dann immer fesselnderer, zauberhafterer Bedeutung werden. — Und nun beginnt jene Liebe; einzig, wunderbar in ihrer Art; an Wahrheit, Liebreiz und Leidenschaft nur noch Einem vergleichbar: dem gewaltig-herrlichen Liebesdithyrambus von Shakespeares Romeo und Julie. — Daß die Briefe Charlottens fehlen, ist ein unersetzbarer Verlust; — der herrliche Liebes-Torso der Goethe'schen Briefe kann von keiner Hand ergänzt werden. —

Diese oft bezogene Briefsammlung umfaßt einen Zeitraum von fünfzig Jahren. Das erste Zettelchen desselben datirt aus dem Winter 1775—76; der letzte Brief lautet vom 31. August 1826. Aber nur die Briefe der ersten zehn Jahre bringen die Apotheose von Goethe's Liebe; die der zwei nächsten sind umgearbeitet für die

Digitized by Google

Italieniſche Reiſe; dann kommt eine Collection bedrückender, oft peinigender Briefe; nach langer Zeit des Schweigens wurden Briefe geſellſchaftlichen Tones geſchrieben und wieder nach längerer Zeit kamen Zeichen freundſchaftlicher Annäherung und Neigung. — Damit iſt zugleich Dauer und Verlauf des ganzen Verhältniſſes angedeutet; das Wachsthum und die kleinen Wandlungen innerhalb deſſelben, können hier gar nicht wiedergegeben werden; die müſſen aus hundert und hundert kleinen und größern Zettelchen und Briefchen herausgeleſen und auch da erſt noch fein heraus empfunden werden. —

— Die Gluth italiſcher Sonne, Augen und Sinne verſenkte wohl zuerſt die feinſten Nerven der nordiſchen Liebesblüthe, die Goethe in ſeinem Herzen mit dorthin nahm; und als nun dieſes große Herz im ewigen Rom weit und weiter wurde, die alte Welt mit ihrer ewigjungen Kraft es gefangen nahm, um es dann deſto freier der neuen Welt zurückzugeben: da mußte wohl manches daraus weichen, was einſt darin geherrſcht hatte; aber „ein Anderer und doch derſelbe," wurde er nun nicht mehr verſtanden; ſchon beklagte ſich Charlotte mit Andern über ſeine „Kälte;" nur die geſundeſte von allen, ſeine Mutter, ſah wie ſtets, vernünftig und künſtleriſch die Sache an und ſchrieb an Charlottens Sohn: „Daß er gegen ſeine Freunde kalt geworden iſt, glaube ich nicht; aber ſtellen Sie ſich an ſeinen Platz — in eine ganz neue Welt verſetzt — in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele dran hing und den Genuß, den er nun davon hat. Ein Hungriger, der lange gefaſtet hat, wird an einer gutbeſetzten Tafel, bis ſein Hunger geſtillt iſt, weder an Vater noch Mutter,

Digitized by Google

weder an Freund noch Geliebte denken, und Niemand wirds ihm verargen können." —

— Aber Charlotte that das und als Goethe mit schmerzlichem Heimweh nach Italien Weimar wieder betrat und Schonung, Zartheit, Duldung oder auch nur Einsamkeit wünschte: jenes nicht erhielt und diese ihm verargt wurde, — da vollendete sich rasch und unangenehm, was zart und liebevoll begonnen hatte und sich noch lange Zeit in schonender Schwebe hätte halten können; — und nun erst begann Goethes Verhältniß zur reizenden, jugendlich hinreißenden Vulpius; es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß dies es gewesen sei, was Goethe's Liebe für Charlotten erkältet habe; die Natur, Italien und Charlotte selbst hatten das schon vorher gethan; der Bruch war innerlich und äußerlich schon ausgesprochen, ehe Goethe die Vulpius kennen lernte und eben dieser Bruch mochte mit dazu beitragen, ihm das Bedürfniß nach neuen Anregungen zu geben. — Eine Frau, von der Goethe so hoch geliebt, so tief erkannt war, eine Frau, die ihm als Vorbild seiner Iphigenia galt, und die doch fähig war, schon gleich nach seinem ersten Erkalten ihn mit der ebenso abgeschmackten als abscheulichen Kreatur des „schwarzen Mannes" in Gotters gleichnamigem Trauerspiele zu vergleichen: diese Frau konnte ihm unmöglich fernere Rücksichten abnöthigen. — Ein Briefchen vom 8. Juni 1789 trägt das letzte Du, das zwischen Beiden gewaltet hatte. —

Charlottens Bitterkeit, ja Haß gegen Goethe's Freundin und spätere Gemahlin ist wohl nie ganz in ihr getilgt worden und auch gegen Goethe hat sie erst als Greisin die alte Milde und Schönheit ihres Herzens

Digitized by Google

wieder walten lassen. — Noch im J. 1801 schreibt sie ihrem Sohne: „Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so theuer wäre, daß eine schwere Krankheit, an der er seit neun Tagen leidet, mich so ergreifen würde." — Als sich ein gesellschaftlicher Ton zwischen Goethe und ihr wieder hergestellt hatte und sie von Goethe dann und wann zu einer Didaskalia eingeladen wurde, schreibt sie: „Ich nehme noch immer eine Dame mit;" — dann meint sie: „die Staël hat ihm das Bedürfniß beigebracht, wieder etwas gebildetere Frauen um sich zu sehen, als bisher es seine Umgebung war;" — sie berichtet den Tod der Schwester „seiner Demoiselle" und beklagt Goethe's Sohn, der so schlechte weibliche Erziehung habe. Wie herb' klingt es, wenn sie schreibt: „Neulich wurde seine alte Stella gegeben; er hat aus dem Drama eine Tragödie gemacht. Es fand aber keinen Beifall, Fernando erschießt sich und mit dem Betrüger kann man kein Mitleid haben. Besser wäre es gewesen, er hätte Stella sterben lassen, doch nahm er mir's übel, als ich dies tadelte." — Die Arme wußte nicht, was Goethe daran „übel nahm;" nicht den Tadel, sondern daß die gereizte Matrone in diesem Tadel nur die gekränkten Empfindungen ihres Herzens aussprach, wo er weise und tief gedacht und gewaltet hatte. — Schon seit dem Jahre 1793 Wittwe, fern von ihrem Sohne, lebte sie in Weimar recht einsam für sich und so traf sie denn unbewahrt und unerwartet um so unglücklicher die Plünderung Weimars nach der Schlacht bei Jena. Doch auch dieses Unglück trug sie nicht so würdig, als man von ihr es zu erwarten berechtigt war und auch durch ihre Beschreibung des Erlittenen

Digitized by Google

klingt der alte herbe Groll ihres verwundeten Herzens. Sie schreibt ihrem Sohn am 24. October 1806:

„Lieber Fritz, den 14. bis 15. dieses sind wir von Wohlstand, Ruhe und Glück geschieden. Das mächtige Schicksal, das die Länder verheert, hat auch dies verschlungen. Gott bewahre Dich und das schöne Schlesien, so will ich noch mein Leiden still ertragen. Ich bin ausgeplündert, wie die meisten Einwohner von Weimar; durch besonderes Zusammentreffen von Umständen habe ich nichts retten können. All' mein Silber, Alles von Werth, alle meine Kleider sind geraubt, mehre Tage habe ich nichts zu essen gehabt. Meine Thüren und Fenster, alle meine Schränke sind zerschlagen. Das Schloß wurde endlich durch Ankunft des Prinzen Murat vor der Plünderung gerettet, doch dauerte in der Stadt die Plünderung noch zwei Tage fort, als sogar der Kaiser schon angekommen war. Ich ging endlich am Arme eines französischen Offiziers, den ich festhielt, und mit meinem Hausmädchen, das mir treu geblieben war, aus meiner Wohnung."

„Die Schiller hat wenig verloren, Goethe gar nichts, er hat den Augereau bei sich gehabt. Während der Plünderung hat er sich mit seiner Maitresse öffentlich in der Kirche trauen lassen. Dies war die letzte hiesige kirchliche Handlung, denn alle unsere Kirchen sind nun Lazarethe und Magazine. Lebe wohl! gebe Gott, daß Du nicht auch in der allgemeinen Umwälzung verschlungen werdest. Mein Herz pocht krampfhaft, meine Hände zittern. Lebe wohl! Deine treue Mutter." —

Als Goethe einst einigen der Frauen seines Kreises

Digitized by Google

Cladniſche Klangfiguren erklärte, wendete er ſich nach einem milden Blicke auf die Stein zu Charlotte von Kalb und ſagte: „Es wird ſich ſchon Alles kryſtalliſiren;“ — ſo kryſtalliſirten ſich denn auch nach und nach alle innern und äußeren Leiden und Schickſale unſerer verehrten Freundin, ebenſo das Verhältniß des Greiſes zur Greiſin. Die edle Herzogin Luiſe blieb derſelben in treuer Liebe zugethan; faſt jeden Sommerabend trank ſie bei ihr den Thee. — Treueſte Geſellſchafterin und Pflegerin war ihr Frau von Ahlefeld; dieſe führte ihr auch die Correſpondenz und ordnete mit ihr alle Papiere. Die Briefe Charlottens an Goethe hatte ſich dieſelbe zurückgeben laſſen; jetzt las ſie mit der Freundin ſie noch einmal durch — dann wurden ſie verbrannt. Die Flammen verzehrten gewiß viel herrliche und ſüße Bekenntniſſe der tiefſten und ſchönſten Seele, die Goethe jemals ſein Eigen genannt hatte. — Zu ſeinem Geburtstage (28. Auguſt) des Jahres 1826, erhielt er die letzten Zeilen Charlottens; liebe, gute Geburtstagsgrüße. Am 31. Auguſt ſchrieb er ihr die letzten Worte: „Neigung und Liebe unmittelbar nachbarlich angeſchloſſener Lebender durch ſo viele Zeiten ſich erhalten zu ſehen, iſt das Allerhöchſte, was dem Menſchen gewährt ſein kann. Und ſo für und für.“ —

Vier Monate ſpäter, den 6. Januar 1827, Abends 7 Uhr, ging Charlottens 85jähriges Leben zu Ende. Sie hatte, im Gefühl ihres nahen Todes, die Anordnung gemacht, daß ihre Leiche nicht bei Goethe's Hauſe vorüber getragen werden ſolle, glaubend, das würde zu ſehr ihn angreifen. Gern laſſen wir ihr dieſen rührenden Irrthum, weil er noch ein ſanftes Leuchten in ihre Seele

Digitized by Google

warf, aber Goethe's kryſtalliſirtes Weſen ließ ſich durch dergleichen nicht mehr angreifen; ein Hauch wohl fiel auf den reinen glänzenden Kryſtall — dann aber ſtrahlte er wieder in ſeiner hohen Klarheit. —

Das Mekka der Goethe-Gläubigen, das Gartenhäuschen Goethe's in Weimar, ſchaut auf eine Tuffwand mit einer Steintafel, worauf das Lied eingeſchnitten iſt: „Erwählter Fels," eines ſeiner herrlichſten Liebesbekenntniſſe für Charlotte von Stein. — Zwanzig Minuten von dieſem geweihten Ruheplatz, den Goethe „den Stern" nannte, wohnte die Geliebte; er ſelbſt hatte dieſe ihre Wohnung eingerichtet. Hier ſollte man auch eine Tafel errichten und, gegenüber dem erwählten Fels, darauf das Motto unſeres Bildes eingraben:

„Man darf nicht ungeſtraft unter Palmen wandeln." —

Digitized by Google

V.

Schiller's Frau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Charlotte von Schiller

war eine brave Tochter, eine rechtschaffene Freundin, eine sorgsam-thätige Mutter, eine edle, aufopferungsfähige Gattin, — der treue Erdenengel von Deutschlands idealstem Dichter, — aber seine eigentliche Dichter-Liebe war sie nicht; — nicht sein Ideal, und deshalb auch führten sie die glücklichste Ehe, die wohl überhaupt mit einem Dichter geführt werden kann. Schiller's ideale Liebe galt weit mehr der Schwester Charlottens, Karoline von Beulwitz, spätere von Wolzogen; ein reicher Briefwechsel aus jener Zeit, namentlich der literarische Nachlaß Karolinens, haben dies zur Evidenz bewiesen; bei Karolinens Bild werden wir genauer darauf zurückkommen, jetzt soll uns nur Charlottens Bild beschäftigen.

Noch Kind, verlor sie schon ihren Vater (den Landoberjägermeister von Lengfeld in Rudolstadt) und blieb sie nun ganz der Leitung ihrer Mutter (eine geborne von Wurmb) überlassen. Diese war eine fromme, gehaltene und ceremonieuse Oberhofmeisterin, die ihr Kind zur Hofdame heranbilden wollte und zu diesem Zwecke es schon früh zu all den Kleinlich-

Digitized by Google

lichkeiten, lächerlichen und abgeſchmackten Ceremonien erzog, die damals an den kleinen Höfen und beſonders am Rudolſtadter Hofe, von einer Dame an demſelben gefordert wurden. Die vielen Vorſchriften und täglichen Uebungen für Haltung, Miene, Geberden mußten natürlich auch das innere Weſen des jungen Mädchens berühren, wenigſtens es einſchüchtern oder einzwängen. Dazu kam, daß Karoline ſchon mit ſechszehn Jahren Braut wurde und damit an ſich ſelbſt, im Hauſe und in der Geſellſchaft eine ſo frühe und dominirende Selbſtſtändigkeit gewann, daß die, doch auch nunmehr zur Jungfrau heranwachſende Charlotte, noch lange Zeit faſt unbeachtet blieb, und einſam, unerkannt, in ertödtendem Studium zur Hofdame, ihr junges Leben ſo hinlebte, ihre reiche, tiefe Gemüthswelt verſchließen, in Manchem wohl gar verſiegen, wenigſtens einſchlummern laſſen mußte. Um das echte Franzöſiſch zu erlernen, wurde ſie nach der franzöſiſchen Schweiz gebracht; faſt ein Jahr brachte die Familie in Vevey zu; aber während Mutter und Schweſter die herrlichſten Gegenden beſuchten und mit Lavater in Verbindung traten, mußte Charlotte ſtreng Franzöſiſch treiben; dann war ſie lange Zeit Krankenwärterin bei ihrer Schweſter, die ſich bei einem Ausflug in das Gebirge ein Nervenfieber zugezogen hatte. — Nun die erſte Jugendliebe, — wir wiſſen nur, daß ſie unglücklich war, daß Charlotte den Geliebten nach Amerika wandern ſehen mußte, damit das Verhältniß ein für alle Mal abgebrochen ſei; und den Standesverhältniſſen, denen dieſe Liebe geopfert wurde, wurde Karolinens Freiheit geopfert: Charlotte mußte entſagen, Karoline mußte einen geachteten, aber ungeliebten Mann heirathen. Beides ſenkte

Digitized by Google

ſich tief in Charlottens Weſen ein und das Alles zuſammen mußte wohl aus einer an ſich ſchon milden, beſcheidenen, verſtändigen und ſtill beobachtend angelegten Natur einen Charakter bilden: mehr theilnehmend, als anregend, mehr dankbar empfangend, als leidenſchaftlich austauſchend, mehr klar, ſtill und ſicher in ſich ſelbſt beruhend, als mit voller Hingabe einer flammenden Liebe entzückend und berauſchend. Ein ſolcher Charakter konnte nun freilich Schiller's Ideal nicht ſein, mußte aber dem idealen Schiller ſo recht zum Halt und Mittelpunkt ſeines häuslichen Dichterlebens werden.

Bei der Rückkehr aus der Schweiz, im Jahre 1784, hatten ſich die Schweſtern und Schiller zum erſten Male geſehen. Lengefeld's waren befreundet und verwandt der Familie von Wolzogen; Wilhelm, der Jugendfreund Schiller's von der Karlsſchule her, hatte den flüchtigen Dichter auf das Gut ſeiner Mutter, Bauerbach bei Meiningen, gebracht. — Später brachte die Mutter bei ihren Söhnen in Stuttgart zu; hierher kamen die Verwandten aus der Schweiz; Wilhelm führte ſie zu Schiller's Eltern auf der Solitüde und gab ihnen Briefe und Grüße an Schiller mit, der in Mannheim ſchon im erſten Stadium ſeines Ruhmes ſtand. Sie kamen nach Mannheim; das erſte Begegnen mit Schiller war flüchtig, faſt kalt; die Schweſtern waren noch erfüllt von der Schweiz, hatten eine Art Scheu vor dem Dichter der Räuber und verwunderten ſich nur, daß ein ſo wildes Genie ein ſo ſanftes Aeußere haben könne. Karoline trug freilich ſchon Tieferes aus dieſem Begegnen und aus der wilden Urkraft der Räuber hinweg; Charlotte war mehr von dem milden, ſinnigen und edlen Weſen ihres

Digitized by Google

Vetters Wilhelm angezogen, während dieſer mit keimender Leidenſchaft an Karolinen hing. — Bei Schiller war kein Eindruck von dieſem Begegnen zurückgeblieben.

Ende November 1787 kamen Wilhelm von Wolzogen und Schiller nach Rudolſtadt; Karoline war eine reſignirende Gattin geworden; Charlotte hatte ſich ſo entwickelt, wie wir oben andeuteten. Schiller litt noch an den Wunden ſeiner Liebe zu Dresden und an dem Dualismus in ſeiner Liebe zu Charlotte von Kalb. In manchen Momenten ſich ſelbſt beſſer kennend, als Andere, ſchrieb er noch einige Tage vor dem erſten Beſuche in Rudolſtadt: „Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen ſoll, darf Leidenſchaft nicht ſein," und einige Tage nach dieſem kurz, aber freundlich erwähnten Beſuche: „Eine Frau, die ein außerordentliches Weſen iſt, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt." Das waren jedenfalls prophetiſche Worte für ſein ſpäteres Leben. — Mit ſeinem zweiten Aufenthalt in Rudolſtadt, vom Frühjahr 1788 an, begann nun ein ſeltſames Doppelleben in ihm; noch dachte er nicht an eine Verbindung mit Charlotte und Karoline war vermählt. Er fühlte aber auch ſtets mehr das Bedürfniß nach einem ruhig-ſtillen Haus- und Eheglück; — dann will er ſeine Empfindung für die Schweſtern durch Theilung ſchwächen und das Verhältniß innerhalb der Grenzen einer herzlichen, vernünftigen Freundſchaft halten. Charlotte, „mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen," ließ dieſelben für Schiller ruhig und ſtät ſich entwickeln; Schiller beklagt ſich wohl oft über ihre „ſeltſame Kälte" und ihr „abgemeſſenes Betragen," ſchreibt es dann aber wieder ihrer ſtillen Ruhe der Empfindung zu. Zu-

Digitized by Google

letzt findet er: „Deine Liebe iſt Alles, was Du brauchſt und dieſe will ich Dir leicht machen durch die meinige. Ach, das iſt das höchſte Glück in unſerer Verbindung, daß ſie auf ſich ſelbſt ruhet und in einem einfachen Kreiſe ſich ewig um ſich ſelbſt bewegt." — So gründete ſich das wachſende Liebes-Verhältniß zwiſchen Beiden darauf: Schiller hatte das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu ſein; ein Weſen um ſich zu haben, darauf wirken zu können, das ſein Geſchöpf werde, das unter den Flügelſchlägen ſeines Genius ſich entfalte, ihm ſein inneres Daſein verdanke. Er liebte Charlotte, wie ein empfindender Gärtner eine von ihm gezogene koſtbare Pflanze liebt; wie ein echter Künſtler ſeine eigene Schöpfung. „Was Karoline vor Dir voraus hat, — ſo ſchreibt er der Geliebten, — „mußt Du von mir empfangen. Deine Seele muß ſich in meiner Liebe entfalten und mein Geſchöpf mußt Du ſein, Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns ſpäter gefunden, ſo hätteſt du mir dieſe ſchöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu ſehen." Zugleich mußte er auch ein Weſen um ſich haben, das ſich liebevoll beſcheiden ſeinen Herbheiten und Sonderbarkeiten fügte. Er ſagt ihr: „Die ſchöne Seele der Geliebten will ich auffaſſen, ihre ſchönen Empfindungen verſtehen und erwiedern, aber ein Mißton in der meinigen darf ſie weder befremden, noch betrüben."

Und wie ſehr kam Charlotte dieſen tief-inneren Bedürfniſſen ihres Freundes entgegen! Wie war ihr ganzes Weſen dazu geſchaffen, dieſe Bedürfniſſe ausfüllen zu können! Es war ihr ſelbſt Bedürfniß, Lebensaufgabe, dies zu thun. Tief fühlte ſie die Bedeutung, die Schiller's

Digitized by Google

Weſen für ihre Entwickelung und Erhebung habe. Schön und verſtändig erkannte ſie auch die Nothwendigkeit, daß dieſer reizbare, ſchwächliche, kränkelnde Mann einer ganz beſondern Pflege und Wartung bedürfe und glücklich fühlte ſie ſich, daß ihren Händen dieſe heilige Sorge anvertrauet werde. Grade das, was die Verwandten am meiſten gegen dieſe Verbindung ſtimmte: das kränkliche, reizbare Weſen Schiller's, war es, was ſie mit freudigem Opfermuthe erfüllte, woran ſich ihre Liebe noch erſtarkte. — Dieſe Liebe und das Verlöbniß, das im Auguſt 1789 in Lauchſtädt erfolgte und von Karoline von Dachröden geſegnet wurde, mußte vor der Mutter noch geheim gehalten werden. Dieſelbe war arm, Schiller hatte keine höhere Stellung und die Mutter wollte immer noch die Tochter als Hofdame ſehen. Dann hätte ſie dieſelbe auch gern wohlhabend verheirathet, doch ſcheiterte dies an Charlottens feſtem Widerſtand. Schiller gerieth in tief-unmuthige, oft verzweiflungsvolle Stimmung und hier zeigte ſich nun ſchon Charlottens ſtillwaltender Zauber über ihn; mit inniger Ruhe und Ergebung beſchwichtigte ſie den geliebten Freund. Endlich, Mitte December, erſchien die Zuſage des Herzogs Karl Auguſt für fixirte Beſoldung des Dichters als Profeſſor der Geſchichte in Jena. Am 18. December hielt er bei der Mutter um die Hand der Tochter an; Frau von Stein und der edle Coadjutor von Dalberg vermittelten dazu, — die Mutter ertheilte liebevoll ihren Segen. Am 20. Februar 1790 wurden Schiller und Charlotte in dem Dorfe Wenigenjena bei Jena getraut. „Der Koſten wegen ganz einfach und ſtill," — ſo ſchrieb Schiller lakoniſch-naiv ſeinem Freunde Körner. Die Mutter war dazu

Digitized by Google

von Rudolstadt herübergekommen und hatte die vollständige Hauseinrichtung für das junge Paar mit nach Jena gebracht. Mit der nun beginnenden Ehe begann auch erst das wahrste und tiefste Liebes- und Lebensglück der Verbundenen. Es erfüllte vollkommen Dasjenige, was wir oben in den Bedürfnissen Beider als Motive ihrer Verbindung, als Bedingung ihrer Liebe zu fixiren suchten: Schiller sah sich immer inniger, immer tiefer geliebt, verstanden und bewundert, sah Charlottens schöne Natur sich immer reifer und bedeutungsvoller entfalten; fühlte stets mehr das innigste Behagen in ihrer treuen, ruhigen, aber unermüdlichen Pflege, in der elastischen Humanität, womit sie dem Theil seines Wesens entgegenkam, das er selbst dahin beschreibt: „Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer, für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden." Sie litt wohl recht oft, die Gute, aber sie litt schön, wie Beides aus ihren Briefen hervorgeht. Und immer mehr wurde sie sich bewußt der hohen Segnungen, die sie durch Schiller empfing und die sie ihm gab; ihr Dulden, wie dieses Bewußtsein, war ihr ein Cultus, der sie froh und stolz machte und ihren Charakter stählte.

Sie lebten angenehm und wenn auch beschränkt, so doch ohne drückende Sorgen, in Jena; die Familien Paulus und Griesbach waren ihr nächster und liebster Umgang. Charlotte lernte noch besser Clavier spielen, weil Schiller bei seinen Arbeiten gern eine sanfte Musik im Nebenzimmer hörte. Vor den Studenten fürchtete sich die junge Frau Anfangs, doch überwand sie dies bald, begleitete ihren Mann in das Auditorium und bereitete ihm nebenan Thee, den sie ihm dann und wann zutrug.

Digitized by Google

Bald kam eine schwere Prüfung: Schiller wurde lebensgefährlich und lange krank und er behauptete später, daß nur Charlottens ausdauernder Muth bei ruhiger und sicherer Ueberschauung ihn gerettet habe. In diese Rettung kam das großartige Geschenk aus Dänemark, das den Dichter auf drei Jahre hin reichlich versorgte und ihm Muth und Kraft für den Wallenstein gab. Indessen waren doch bedeutende Reste aus der Krankheit zurückgeblieben und störten den Dichter sehr häufig; da berief er sein Auditorium in sein Haus, und wenn er hier docirte, saß Charlotte neben ihm, aufmerksam auf seine Gesundheit, wie auf seine Worte.

Im Sommer 1793 wohnte das Paar in Heilbronn und Ludwigslust. Am 14. September kam Charlotte mit dem ersten Kinde nieder, sehr schmerzlich und lebensgefährlich. Gern sprach sie von solchen Zuständen in ihren Briefen an Friedrich von Stein und Fischenich, dem jungen Freunde, den sie wie einen Sohn liebte; aber sie sprach davon in so einfach rührender Weise, mit so innigster Mutterseligkeit, daß man sie darum noch wieder besonders lieben mußte.

Im Jahre 1794 begann Schiller's schönes Verhältniß mit Goethe; Charlotte freute sich dessen unendlich und spricht darüber und über Goethe selbst ebenso maßvoll, als treffend und charakteristisch. Gleichzeitig verheirathete sich die von Beulwitz geschiedene Schwester Karoline mit dem lieben Freund und Vetter Wilhelm von Wolzogen, und als derselbe in Weimar angestellt wurde, freute sie sich sorglos und vertrauend nicht allein für sich, sondern auch Schiller's wegen, die Geliebten in solcher Nähe zu haben. — Nun aber neue Krankheit Schiller's und

Digitized by Google

ihre bevorstehende zweite Niederkunft; da theilte sie ihre Zeit und Kraft verständig ein und während sie schlief, spielten die Hausjungfern mit Schiller am Bette — Karte.

Am 11. Juli 1796 gebar sie ihren zweiten Sohn, Ernst. Schiller schreibt bei dieser Gelegenheit recht naiv: „Meine Frau wollte das Kind selbst stillen, aber es kommt nichts mehr." — Am 11. October 1799 schenkte sie ihrem Gatten die erste Tochter, Karoline. Ein furchtbares Nervenfieber ergriff sie danach und wochenlang schwebte sie in Todesgefahr, in völliger Geistesverwirrung. — Der treue und tüchtige Hausarzt Starke und Schiller's treue Pflege selbst gaben sie dem Leben und der Gesundheit wieder. Mit Anfang 1800 begann ein neues und schöneres Leben in Weimar. Wer kennt hier nicht das liebe, freundliche Schillerhaus? Der Dichter hatte die Sonnenseite und Charlotte befestigte selbst an den Fenstern die carmoisinrothen Vorhänge, die auf Schiller's productive Stimmung einen wohlthuenden Einfluß ausübten. Das war schon etwas Krankhaftes in Schiller, was sich immer mehr steigerte. Charlotte mußte ihm immer eifriger die Schnupftabacksdose füllen, kalte Fußbäder anrichten und in den Schubladen seines Arbeitstisches faule Aepfel legen, deren Ausdünstung auf seine Nerven anspannend wirkte, die aber Goethe fast zu einer Ohnmacht brachten, als derselbe einst Schiller besuchte und bei dessen Abwesenheit ihn an seinem Schreibtisch erwarten wollte. — Die gute Frau mochte bei solchen Umständen wohl Mancherlei zu dulden haben. —

Im Juli 1804 erwartete sie ihre vierte Niederkunft und wollte dieselbe in Jena, bei dem treuen Starke, voll-

Digitized by Google

bringen. Schiller begleitete ſie dorthin und bei einer leichten Erkältung ſchlug ſein Nervenleiden in ein furchtbares Fieber über, während Charlotte höchſt gefährlich ihre zweite Tochter, Emilie, gebar. Beide ſchwebten zu gleicher Zeit in höchſter Todesnoth. Charlotte genas bald, aber Schiller erholte ſich nur ſcheinbar und bald ſchon ſahen die Freunde ſeinem Tode entgegen. Dieſer erfolgte am 9. Mai des Jahres 1805, Nachmittags 6 Uhr. Charlotte und Karoline ſaßen an ſeinem Bette. Leiſe erhob er das Haupt, um die Geliebten noch einmal anzuſchauen, Charlotte noch einmal zu küſſen; dann fuhr es wie ein elektriſcher Schlag hell über ſeine Züge, ſein Haupt ſank zurück und wie ſchlafend, mit heiterem Antlitz, lag der große Todte da. Charlotte konnte nur ſagen: „Er hat mir noch die Hand gedrückt!“ — Das war die letzte Seligkeit, die ſie in ihrem Bunde mit Schiller genoß. —

Die ſchönſten Blüthen deſſelben hat Charlotte in folgenden Worten (an Fiſchenich, vom 3. Juli 1805) niedergelegt, und gewiß mit vollſtem Rechte: „Es hat Niemand, kann ich behaupten, dieſes hohe edle Weſen ſo verſtanden wie ich, denn keine Nuance entging mir. Ich wußte mir ſeinen Charakter, die Triebfedern ſeines Handelns zu erklären, zurechtzulegen wie Niemand. — Die Jahre verbanden uns immer feſter da ich durch das Leben mit ihm ſeine Anſichten auf meinem eigenen Wege gewann und ihn verſtand wie keiner ſeiner Freunde. Ich war ihm ſo nothwendig zu ſeiner Exiſtenz, wie er mir. Er freute ſich, wenn ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verſtand. Dieſes geiſtige Mitwirken, Fortſchreiten war ein Band, das uns immer feſter verband. — — Ich habe die Beruhigung, daß ich gewiß Alles für ihn that,

Digitized by Google

um ihn vor unangenehmen Eindrücken im Leben zu bewahren, daß er vielleicht ohne mich nicht so lange für die Welt gewirkt hätte. — Ach Sie kannten ihn nur halb, denn in dem letzten Theile seines Lebens, wo seine Seele frei auch unter dem drückenden Gefühle der Krankheit sich erhob, wo er immer milder, immer lieber wurde, sein Herz an dem unschuldigen Leben seiner Kinder sich erfreute, war er ganz anders noch, als da Sie mit uns lebten. Diese Liebe, diese Freude an den lieben Geschöpfen, diese Heiterkeit, wenn er zu uns kam, würde Ihrem Herzen wohlgethan haben. Das lange Leben mit ihm hatte auch mein Gefühl auf eine glückliche Höhe gestellt; bei ihm, mit ihm war ich über das Leben hinweg."

Diese Worte sind wohl das herrlichste Vermächtniß, das Charlotte uns hinterlassen hat und die ewige Dankbarkeit der deutschen Nation für diese einfache, seltene Frau herausfordert. — — Es giebt Schmerzen, so tief, so keusch und heilig, daß man sie nicht berühren, nicht darstellen darf. Und solchen Schmerz empfand jetzt Charlotte. Ihr war's, als wenn sie in die ewige Nacht verstoßen wäre, und nur der Gedanke an ihre Kinder, das strenge Pflichtgefühl der Mutter, rettete sie vor Verzweiflung.

Verfolgt man Charlottens Entwickelung in ihrem Eheleben aus ihren Briefen, namentlich an die Freunde Fischenich und von Stein, so wird uns ihr ganzes Wesen immer lieber und verehrungswerther. Wir lernen die treue, tüchtige Gattin und Hausfrau, die zärtliche, durchaus praktische und verständige Mutter ebenso schätzen, wie die stets strebende Seele und klare, denkende Kraft. Es ist rührend, mit welcher Glückseligkeit, es ist bedeutsam,

Digitized by Google

mit welch' scharfer Beobachtung sie von dem Wesen, der Richtung und Entwickelung ihrer Kinder spricht. Zu Anfang wünscht sie sich lieber nur Knaben, weil sie von dem eigentlichen Wesen des Weibes so ideale Begriffe habe, daß es sie schmerzen würde, ihre Töchter nicht danach erziehen zu können. Als aber nun die Töchter kommen, ist sie auch glücklich und weiß auf praktischem Wege ihrem Ideale nachzustreben. —

Nach und nach wird Charlotte corpulent; sie scherzt darüber und meint, ihre Bekannten lachten sie aus, es erscheint ihr aber als Gewinn, weil sie nun die Welt gemüthlicher ansieht, ohne phlegmatisch zu werden.

Vor Allem strebte sie nach Klarheit und deshalb war es ihr stets so innig wohl in Goethe's Gesellschaft. Höchster innerer Lebensgenuß ist ihr: nach Veredelung der geistigen Kräfte zu streben. — Sie schließt sich immer mehr ab gegen neue Bekanntschaften und Freunde; sie will lieber die alten desto fester im Andenken halten, um so desto näher in der Vergangenheit zu leben. In Berlin findet sie die Natur, wie die näheren menschlichen Verhältnisse, trostlos. Sie selbst bestimmt Schiller, die ihm dort gemachten glänzenden Anerbietungen nicht anzunehmen; allerdings auch, um den Hof in Weimar nicht zu betrüben.

Nach dem Tode Schiller's wurde Charlotte von allen Seiten, von nah und fern, mit der innigsten und thätigsten Theilnahme beschenkt. Der Hof, Dalberg, Cotta sicherten ihr reichliches Auskommen, so daß sie auch ihren Kindern die beste Erziehung geben konnte. Im Sommer des Sterbejahres sandte Starke sie nach Brückenau in's Bad. Die Mädchen blieben währenddem bei Griesbach's,

Digitized by Google

die Söhne nahm sie mit sich; sie konnte nicht ohne dieselben leben, sie liebt sie jetzt doppelt. Ein schönes Wort aus dieser Zeit bekundet, wie der Schmerz sie veredelte; sie schreibt an Fischenich: „Ich bin jetzt über nichts mehr böse.“ Ihre neu gewonnene Gesundheit benutzt sie zur Ueberwindung ihres Schmerzes, denn sie meint: „Ein Mensch, der sich nicht überwinden kann, ist ein trauriges Mitglied und die Menschen fliehen ihn.“ So übt sie nun Kräfte aus, die sie — wie sie meint — nicht in sich gesucht hat. Aber sie fühlt sich auch isolirt, wenn sie sich nicht an Geistiges hält; so hört sie denn bei Gall Schädellehre, bei Goethe Naturwissenschaft, bei denen es ihr ist, als ob sie die Welt sich gestalten sähe. Sie läßt sich von den Söhnen und deren Hauslehrern vorlesen, weil ihre Augen angegriffen sind, widmet sich aber vor Allem der Ausbildung ihrer Kinder. Martens, Ukert, Gabler und Abeken sind im Verlaufe einiger Jahre deren Hauslehrer. —

Während der Schlacht bei Jena wohnte sie in den Gemächern der Herzogin. —

Wir überspringen nun viele Jahre ihres ruhig fortgehenden Wittwenlebens. Die Söhne waren währenddem schon in die Welt getreten und angestellt; die eine Tochter hatte sich als Erzieherin ausgebildet und kam als solche später an den Hof nach Stuttgart; die andere vermählte sich dem Herrn von Gleichen.

Im Jahre 1821 besuchte sie ihren Sohn Ernst in Köln und beobachtete auf dieser Reise und während ihres Aufenthaltes in Köln und Aachen fein und scharf die Lebens- und Menschenverhältnisse nach verschiedenartigen

Digitized by Google

Seiten hin, wie dies aus ihren Briefen an Fischenich hervorgeht.

Nach Weimar zurückgekehrt, besuchte sie in Rudolstadt ihre alte Mutter, und sie hatte sich vorgenommen, später längere Zeit bei ihr zu verweilen, als dieselbe 1823, über achtzig Jahre alt, starb. Nun zog es sie um so mächtiger wieder nach dem Rhein, wo in Köln ihr Ernst, in Bonn ihr Karl glücklich verheirathet waren. Und in Bonn ließ sie sich für den Rest ihres Lebens nieder. Eine gefährliche Augenoperation bestand sie muthig und mit guten Aussichten auf Erfolg. Da aber traf sie plötzlich, im Juli 1826, ein Nervenschlag; ohne Bewußtsein, aber unter heiteren Phantasien, starb sie in den Armen ihrer Kinder. — Sie hatte früher an Schiller's Seite begraben sein wollen. Als ein neuer Kirchhof in Weimar angelegt wurde, wollte sie hier einen Begräbnißplatz für Schiller und sich kaufen, den aber der zeitige Bürgermeister Schwabe ihr unentgeldlich anbot: — nun wurde sie an den Ufern des Rheins begraben.

In ihrem Nachlasse fand man ein Gedicht vom 20. Februar 1809: „Die wechselnden Gefährten," der Feier ihres Hochzeitstages geltend. Es hat mehr persönliches, als dichterisches Interesse, wie denn auch ihre in den Horen von 1799 abgedruckten Gedichte: „Die Capelle im Walde" und „Eine Nonne" mehr Formensinn als dichterische Kraft verrathen. — Der Herausgabe von Schiller's Briefwechsel mit Goethe war sie eigentlich entgegen; sie betheiligte sich wenigstens nicht daran und überließ es ihrer Schwester Caroline. — Sie wollte nie Dichterin sein, nie in die Oeffentlichkeit treten; sie wollte stets nur sein, was sie war: Eine brave Tochter,

Digitized by Google

eine rechtschaffene Freundin, eine sorgsam-thätige Mutter, eine edle, aufopferungsfähige Gattin, der treue Erdenengel von Deutschlands idealstem Dichter. — Und zu dem Grabe eines solch vollen, redlich angewandten Daseins, muß die deutsche Nation liebevoll und dankbar hinblicken, denn ohne Charlotte würde sie wohl nicht den Schiller gehabt haben, der erst an der Gattin Seite sein Höchstes schuf, vielleicht einzig schaffen konnte.

Auf dieses heilige Grab wollen wir nun noch einige Blüthen von Charlottens jungem Geiste streuen, charakteristische Stellen aus ihren Briefen als Mädchen; solche sind nothwendig, um ein anschaulicheres Bild von Schiller's Braut zu gewinnen; ihre Einfachheit und Bescheidenheit, ihr sinniger, klarer Verstand, ihre Gefühlswärme und ihr ernstes Streben werden so recht unmittelbar daraus hervortreten, wie denn auch ihre Briefe so ganz absichtslos geschrieben wurden. Es sind Stellen aus Briefen an Wilhelm von Wolzogen und Friedrich von Stein, aus den Jahren 1786—1789.

— „Ist bei Ihnen das Geschrei über Jesuiten und Lavater's Hang zur katholischen Religion auch so groß? Daß er zum Pfarrer seiner Gemeinde gewählt worden, ist ein großer Beweis dagegen. Wenn der Einfluß, den man den Jesuiten zuschreibt, so groß wäre, und sie nach und nach die armen Geister wieder mit ihrer Gewalt unterjochten, wäre nicht gut. Aber Nicolai und nach ihm viele Nachschreier haben dies Alles wohl zu arg gemacht, hoffe ich und glaube es auch. Gute Menschen, zumal solche, denen so Viele mit ganzem Herzen zugethan sind, wie Lavater, haben oft viele Feinde und Neider, zu denen

Digitized by Google

gesellen sich dann andere, die keinen kennen und nur aus Partheisucht sich zusammenrotten, und daher kommt manches nachtheilige Gerüchte. Er wäre ein übermenschliches Wesen, wenn er keine Fehler hätte, und die giebt's doch nicht auf der Erde. Das ist mein Trost, daß Tugend fast immer hier verkannt wird. Es giebt aber noch eine Welt, wo sich unsere Herzen in ihrem wahren Lichte zeigen, und wo keine leidenschaftlichen Urtheile gefällt werden, da wird sich Alles aufhellen." —

„Ich konnte Ihnen die Landschaft noch nicht schicken. Sie müssen wunder denken, wie schön sie ist, weil Sie so lange darauf warten müssen; stellen Sie sich also nur ein Blatt weißes Papier vor, damit sie alsdann doch Etwas finden. Ich danke Ihnen für die schönen Predigten, ich habe erst nur eine über die Toleranz gelesen, sie gefiel mir sehr. — Ich lese jetzt Pope's Werke, die mir ein gar guter Engländer geliehen hat. Haben Sie seine Essays of man gelesen? wo nicht, so sollen Sie einige Stellen, die ich mir daraus abschrieb, haben. Ich liebe die englische Sprache ungemein, sie hat so viel Energie." —

— „Ich muß jeden Augenblick mitnehmen, um recht weitläufig schreiben zu können. Ich habe so gern recht lange Briefe, daher schließe ich von mir auf Andere und denke, alle Personen haben sie gern! — Ich schreibe nie meine Briefe ab, sondern schreibe hin, was mir vorkommt, ich kann das Conceptmachen nicht leiden, es ist so gezwungen, so steif." —

— „Sie sind also wohl? vergnügt? das freut mich, und leben ruhig fort, da thun Sie wohl; wir Menschen müssen in der Lage, in die uns das Schicksal versetzt hat, ruhig bleiben, so lange es gehen will, müssen immer auf

Digitized by Google

unſere leidenden Mitmenſchen ſehen, und denken, daß ſie gern das kleine Uebel unſerer Lage trügen, ſo dünkt mir, wird Einem Alles leichter. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Elend in der Welt es giebt. Je näher man die Menſchen kennen lernt, je mehr findet ſich dies. Freier Ueberblick muß Einem recht lehren, zufrieden zu ſein; habe ich nicht Recht?" —

— „Meine Berge ſehen ſchon wieder traurig aus. Ich fürchte mich immer vor dem Winter. Ich leſe noch viel und erfreue mich jetzt wieder an Herder's Geſchichte der Menſchheit; ich kann das Buch ſo oft leſen, mir wird ſo wohl dabei, die Seele erhebt ſich. Auch im Plutarque leſe ich, ſo hoffe ich, ſoll auch der böſe Winter angenehmer vergehen. Schreiben Sie mir auch von Ihren Lectüren. Auch Schubert's Gedichte habe ich geleſen, bin aber nicht ſo ganz davon zufrieden, zumal mit ſeinen geiſtlichen. Die ſich auf ſeine traurige Lage beziehen, gefallen mir am beſten, da fühlt man ſo ganz, wie's aus dem Herzen kommt, und wird dadurch gerührt; das iſt meines Erachtens das beſte Lob für einen Dichter, wenn er rührt. Was helfen die vielen leeren Worte, der Eindruck, den ſie machen, vergeht bald, aber wo das Herz Nahrung findet, wird er tief."

— „Was leſen Sie jetzt Alles? ich leſe ein trockenes Buch von Pütter über die deutſche Geſchichte, aber mich intereſſirt es doch, weil ich unſere Verfaſſung kennen möchte und gern die Fortſchritte zur Verbeſſerung in meinem Vaterlande ſehe."

„Lieber Vetter, ich höre auf, ich bin ſeltſam geſtimmt, weich über Menſchendaſein, Menſchenglück. Wo ſollte es noch hinaus, wenn wir nicht wüßten, daß dieſes Leben

Digitized by Google

nur Vorbereitung iſt. Je mehr gute Menſchen ich finde, deſto gewiſſer wird mir die Ueberzeugung, daß wir uns einſt alle wiederſehen werden. Es iſt gewiß, daß wir Menſchen immer einen Grund von Hoffnung haben, der feſtſteht bei den tiefſten Leiden."

— „Anton Reiſer habe ich geleſen. Das Buch hat mir manchen Seufzer gekoſtet, ſein Zuſtand war ſchrecklich. Ich fürchte, es giebt viele Menſchen, die immer im Drucke leben, jeder Schulmann ſollte das Buch mit Aufmerkſamkeit leſen, denn er könnte wohl manchem armen jungen Mann ſein Leben leichter machen."

— „Iſt Ihnen die Geſchichte des Herrn von Trenk bekannt? ſonſt leſen Sie das Buch. Dieſes und Anton Reiſer haben bei mir gleiche Gefühle erregt, die des Bedauerns und Widerwillens gegen die mehrſten Menſchen. — So unſchuldig leiden gewiß viele Menſchen. Was mir an Trenk nicht ganz gefällt, iſt ſeine übertriebene Eigenliebe und große Meinung von ſich ſelbſt. Doch leſen Sie das Buch; es kann junge Leute vor Vielem warnen."

— „Ich leſe jetzt viel Engliſch und im Deutſchen das Werk von Tiſſot über die Nerven. Wäre ich von Ihrem Geſchlechte, ich müßte Anatomie und Medizin ſtudiren; ich thäte es als Mädchen gern, wenn es nur ginge."

— „Ich möchte wohl wiſſen, warum mich an den Courtagen immer ſo nach Eſſen verlangt, ich glaube, weil man ſo viele leere Sachen hören muß, da vergißt man auch, an intereſſante Dinge zu denken, und dann fallen einem die Bedürfniſſe des Körpers mehr ein. — Ich habe jetzt der La Roche Reiſe nach London durchblättert; ſo ſehr ſie mich oft ermüdet, ſo hat mir doch die Beſchreibung von der Nation Freude gemacht. Der Geiſt der

Digitized by Google

Größe und der Wohlthätigkeit vereint macht gewiß den Menſchen ihre Exiſtenz ſchöner."

„Ich leſe fleißig im Gibbon und habe jetzt die Geſchichte der Entſtehung der chriſtlichen Religion vor mir, — er ſchreibt ſo ſchön! Geſtern Abend las ich Sophokles Leben und heute Agamemnon, ein Stück von Aeſchylus. Ich freue mich über die Wahrheit und Einfachheit der griechiſchen Stücke immer mehr."

Dieſe letzten Zeilen ſind auch die letzten, die ſie dem Freunde als Mädchen ſchrieb; ihr erſter Brief als junge Frau möge das verſuchte Bild abgrenzen und die weite Perſpektive des neu beginnenden Lebens andeuten.

— „Du mußt nun wiſſen, daß ich ſeit vierzehn Tagen Schiller's Frau bin. Da uns die herzlichſte, innigſte Liebe verbindet, kannſt Du denken, daß wir glücklich ſind und es bleiben werden, ich ahnete nie ſo viel Glück in der Welt, als ich nun gefunden, das Herz findet ſich bei der Liebe zu Schiller mit tauſend ſtarken Banden an ihn gebunden, ich hätte in keiner andern Verbindung das gefunden, was mir jetzt geworden, und auch ich werde ihm durch meine Liebe ſein Leben immer freundlich erhellen, und er iſt glücklich, ſagt mir mein Herz. Lieber Wilhelm! wer hätte es denken ſollen, daß es ſo werden würde, als Du uns meinen Schiller zum erſten Male vorführteſt. Dank Dir, Dank dem Schickſal, das mir meine Freuden durch Dich gab!"

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Karoline von Wolzogen.

Digitized by Google

Karoline von Wolzogen.

„Sie irrte, litt, liebte,
verſchied
im Glauben an Chriſtus, die erbarmende Liebe."

Dieſe Worte ſtehen auf einem einfachen grauen Marmorkreuz an der äußerſten nördlichen Ecke des neuen Friedhofes zu Jena, dicht neben Knebel's Grab; es ſind die eigenen Worte des edlen Frauenherzens, das unter dieſem Kreuze ruht; der letzte Wille Karolinen von Wolzogen's war, daß man ihr dieſelben als Grabſchrift ſetzen ſolle, und am 14. Januar 1847 wurde das Kreuz errichtet auf dem Grabe der Geliebten und Schweſter Schiller's, der Freundin Goethe's und aller bedeutenden Männer und Frauen, die mittelbar oder unmittelbar dem Weimarſchen Planetenkreiſe angehörten; ſie war beinahe vierundachtzig Jahre alt, die letzte Derjenigen, die mit den zwei Sonnen dieſes Kreiſes in nächſter, inniger Verbindung ſtanden.

Karoline wurde am 3. Februar 1763 geboren; ihre Heimath, Eltern und Erziehung kennen wir ſchon durch ihre Schweſter Charlotte; nur daß ſie, die um einige

Digitized by Google

Jahre ältere Schweſter, weit mehr der kräftigen, friſchen Erziehung des Vaters, als der mehr frommen und vornehmen der Mutter genoß. Sie begleitete den Vater, der körperlich leidend war, von früh an bis zu ihrem dreizehnten Jahre, auf allen ſeinen nahen und fernen Berg- und Waldreiſen und trank ſo ſchon früh den Zauber ein, den die, in vielen Parthien faſt ſchottiſche Romantik ihrer Heimath, namentlich einer phantaſievollen und lebendig empfänglichen Mädchenſeele, darbietet. Das gab dieſer Mädchenſeele ſchon vor ihrer eigentlichen Entwickelung ein Traumhaftes, Ahnungsvolles, was dem Idealismus meiſt ſo glücklich, oft auch ſo unglücklich voranwirkt. Als ihr Vater ſtarb, war ſie ſchon fähig, einen tiefen Schmerz zu empfinden, ſo daß derſelbe auch nicht ohne Einfluß auf ihre innere Entwickelung bleiben konnte. Die Schauder des Todes, der Anblick einer Leiche ſtörten ihre höhere Empfindung nicht: ſie war von der Leiche des Vaters nicht zu entfernen. — Sechszehn Jahre alt wurde ſie die Braut des achtbaren Geheimerathes von Beulwitz; ſie wurde es, wie man es in ihren Kreiſen und zu ihrer Zeit gewöhnlich wurde: nach Convenienz, nach geſellſchaftlicher Stellung, ohne Liebe, ohne Bewußtſein darüber, was die wahre Ehe für ein Heiligthum ſei, welche Liebe daſſelbe erfordert. — Zwanzig Jahre alt, reiſte ſie mit der Familie und dem Bräutigam nach der Schweiz. Lavater machte einen tiefen Eindruck auf ihr geiſtiges Weſen; dieſer blieb ihr auch durch ihr ganzes Leben hin; kaltes Baden im Genferſee zog ihr eine todesgefährliche Nervenkrankheit zu; auch hiervon blieben ihr Spuren bis zum Tode. Nervös bis zum Extrem, krampfhaft bis zum Erſchrecken; dieſe Ex-

Digitized by Google

ſcheinungen bei ihr, ſollen aus jener Krankheit herſtammen. Auf der Rückreiſe über Stuttgart und Mannheim lernte ſie, wie wir bereits durch ihre Schweſter erfahren haben, Schiller kennen; nahm ſie ſchon einen tieferen Eindruck von ſeiner Erſcheinung mit hinweg und ließ ſie bei ihrem Vetter Wilhelm von Wolzogen den Anfang einer leidenſchaftlichen Liebe für ſie zurück. Bald nach der Rückkehr aus der Schweiz wurde Karoline Frau von Beulwitz; ihr Leben war äußerlich behaglich, geſellſchaftlich und häuslich was man ſagt „zufriedenſtellend;“ innerlich aber freudenleer, einſam, oft troſtlos; ſehnſuchtsvoll nach der Schweiz, nach irgend einem Großen, Schönen, Idealen, wohl nach — Schiller! Sie las Plutarch und Rouſſeau; der liebenswürdige Erbprinz der kleinen Reſidenz und ſein Bruder waren dann und wann angenehme Beſuche; der Hof aber war unfruchtbar, langweilig. Nun aber trat eine innige, tiefe Freundſchaft in Karolinens Leben; Karoline von Dachröden, bald ſchon die Braut, ſpäter die Gemahlin des edlen Wilhelm von Humboldt, wurde ihre Freundin in des Wortes voller Bedeutung, blieb es ihr auch bis zum Tode. Sie beſuchte die Freundin in Erfurt und lernte hier den großgeſinnten Coadjutor von Dalberg kennen und ſchon verehren, faſt bewundern; auch Dalberg gewann Karoline bald ſchon lieb; dieſes freundſchaftliche Verhältniß blieb bis zum Tode Dalberg's und Karoline hat dem Freund in ihrer „Cordelia“ ein treues Erinnern bewahrt; noch ein paar Jahr vor ihrem Tode wollte ſie dem Verehrten ein glänzendes Denkmal in einer Biographie ſetzen, ähnlich derjenigen, die ſie uns ſo bedeutſam in Schiller's Leben gab. — Ueberhaupt finden

Digitized by Google

wir bei Karoline, — wie wir es sonst selten finden, — ein außerordentlich treues Festhalten an Allem, was von ihrer Jugend an ihr lieb und werth war; dafür ist sie aber auch eines der wenigen Beispiele, daß Alle, die einmal mit ihr in näherer Beziehung standen, ihr fortwährend Neigung und Achtung bewahrten.

Das glänzendste Beispiel dafür ist ihr Vetter Wilhelm von Wolzogen. Seine Liebe für Karoline wuchs mit deren Verheirathung und während ihrer einsamen, freudlosen Ehe; sie wurde nicht gestört durch Karolinens augenscheinliche Liebe zu Schiller; sie rief den Liebenden von Paris nach Schwaben, als Karoline sich von Beulwitz geschieden hatte und dort still zurückgezogen lebte. Wir würden hier nicht dem Leben Karolinens so vorausgeeilt sein, wenn wir nicht an Wolzogen's Liebe eine Charakteristik seiner Geliebten anknüpfen wollten, die mehr als alles Andere dazu geeignet sein dürfte, das feine Gefühl, das warme Herz, den geistreichen Tact, überhaupt das ganze Wesen der edlen Frau am sichersten zu bezeichnen. Es ist ein Brief, den sie dem oft stürmischen, oft bitteren, oft mißtrauischen, oft zärtlich überströmenden, kurz dem jugendlich liebenden Freunde schrieb; sie hat wohl nie daran gedacht, daß dieser Brief jemals von einem Andern, als von Wolzogen gelesen würde; erst nach ihrem Tode ist dies „Bekenntniß einer schönen Seele" durch ihren „literarischen Nachlaß" veröffentlicht worden und so verletzend es auch oft ist, solch Herzenseigenthum Eigenthum der Literatur werden zu sehen, so ist es doch für den Forscher ein kostbarer Beitrag zur Seelenkunde; auch ein um so *sicherer*, als er eben am wenigsten für die Literatur berechnet war, sondern in unmittelbarsten Na-

Digitized by Google

turlauten jener Seelen zu uns spricht. Wir geben jenen Brief im Auszuge der für unsern Zweck dienlichsten Stellen; Wolzogens ihm zu Grunde liegender Brief läßt sich leicht daraus errathen:

„Die Gesinnungen Ihres Briefes sind ehrlich und edel, Sie sind mein theurer geliebter Freund und werden es bleiben, so lange ich mich selbst fühle. Eine kleine Empfindlichkeit, die aus manchen Stellen vorleuchtet, muß ich vergeben, ob sie gleich zeigt, daß Sie mich noch nicht ganz verstanden haben. — Hätte ich je einen Augenblick glauben können, daß Sie unedle Gesinnungen für mich hätten, so würde ich mich von diesem Augenblick an ganz anders gegen Sie betragen haben. — Würde ich gegen einen Menschen, an dessen Rechtschaffenheit und Edelmuth ich nicht den festesten Glauben hätte, mit dieser Kinder-Einfalt und Offenheit handeln? würde ich ihm meine ganze Seele hingeben, um ihm trübe Stunden zu ersparen? — — In einer sehr edlen großen Seele kann eine Leidenschaft Wurzel fassen, die sie unglücklich macht; die Phantasie nährt sie, und je mehr der Verstand mit neuen Erkenntnissen beschäftigt wird, je mehr zieht er gleichsam die Seele des Menschen aus sich selbst und die Phantasie findet weniger Stoff oder unbrauchbareren. — Bitten Sie es der heiligen Freundschaft ab, daß Sie glauben konnten, sie könnte da Statt haben, wo keine reine Achtung ist und dem Herzen Ihrer Freundin, daß Sie dachten, daß diese Freundschaft ihm fehle, eben da es Ihnen den klarsten Beweis ihrer Innigkeit und Zärtlichkeit gab. Auch ich kenne nur Ein Gefühl, das mich zu allen Menschen, zu einem mehr oder weniger, nachdem ich Eigenschaften des Geistes und Herzens bei ihm

Digitized by Google

finde, zieht, es heißt mir auch Liebe. O, ich konnte nie den fatalen eingeschränkten Sinn leiden, den die meisten Menschen diesem Worte geben. Ein heiliges, reines Empfinden, das Allem, was da liebenswürdig ist, Allem, was schön ist, begegnet, dachte ich mir immer in dieses Wort, seit ich dachte und empfand. Liebe ist ein Funken der Gottheit im Menschen, er läutert, befestigt, erhöht unser ganzes Wesen. Liebe und Freundschaft ist mir, mir nach meiner individuellen Empfindung, Eines. Schrecklich verschieden fand ich hierüber die Gedanken und Gefühle der Menschen, so mißtönend zu den meinen, daß ich oft geneigt war, sie für ein besonderes Phänomen in der moralischen Welt zu halten. Leidenschaft, so dünkt mir, ist ein so inniges Gefühl der Vollkommenheit eines Gegenstandes, daß eine Taubheit des Gefühls für Alles er nicht ist und nicht im Verhältniß mit ihm ist, begleitet. Ein Verlieren seiner selbst in einem Andern. Ich kenne diesen Zustand nicht aus Erfahrung und glaube, daß nicht alle Menschen darin kommen können, und rechne es auch nicht unter die vorzüglichsten Eigenschaften eines Menschen, daß er desselben fähig ist. In meiner frühesten Jugend hatte ich so eine Erscheinung in meiner Seele — aber mein Herz wurde da gekränkt, innig gekränkt durch die Disharmonie, die ich unter meinen Empfindungen und denen des Gegenstandes meiner Liebe fand. Dies gab mir eine Gleichgültigkeit, einen Unglauben an alle Glückseligkeit, die aus dieser Quelle in das Menschenleben strömt, die mich vor allen heftigen Eindrücken von anderen Seiten schützte und mir eine gewisse Schwermuth, eine Furchtsamkeit, mein ganzes Herz an irgend Etwas zu hängen, ließ. Diese Schwermuth

Digitized by Google

iſt nie ganz wieder aus meiner Seele gewichen, und wandelt mich zuweilen noch an. Verſprechungen und Verhältniſſe und Richtung meiner Seele gegen ihre eigentliche Beſtimmung, die wahrhaftig nicht Genuß der Glückſeligkeit auf dieſer Welt ſein kann (denn was iſt unſer Leben meiſt, als ein Sehnen, ein Streben nach dem, was uns fern iſt!), ließen keine Leidenſchaft in meinem Herzen Wurzel faſſen. Ich ſah, wie ſie oft edle Herzen verzehrte und ſie fühllos für alle Freuden des Lebens machte, ahnete, wie ſie auch meines aufreiben und zerreißen könnte, wenn ich ihr nicht ſo viel entgegenzuſtellen hätte. — — Leidenſchaftliche Liebe kann nie Gleichgültigkeit oder Abſcheu werden, wenn ſie rein und edel iſt, aber ſie kann eine ſanfte, wärmende Flamme werden aus einem Feuer, welches das Weſen des Menſchen verzehrte. — — Es iſt noch eine falſche Vorſtellung, die Sie bei dieſer Sache haben, als hätte mich der Ausdruck Ihrer Empfindung beleidigt; ich müßte Sie für unedel gehalten haben, wenn dieſes geſchehen wäre. Hierbei kann ich, ohne ſtolz zu ſcheinen, ſagen, daß mein Herz zu rein geſtimmt iſt, als daß es Jahre lang in Verbindung mit einem andern ſtehen könnte, in einer ſo innigen, wie die unſrige, wenn dieſes andre anderer als edler und feiner Gefühle fähig wäre. Wenn ich eine Weltfrau nach dem gewöhnlichen Schlage wäre, ſo könnte ich thun, als beleidigten mich zärtliche Empfindungen, oder eine Prüde, der alles Reine und Unſchuldige verdächtig iſt, weil ſie ſelbſt ſich nicht rein fühlt — aber ich, Ihre Freundin, mein Theurer, voll der herzlichſten, wahrſten Liebe für Sie, mich ſchmerzte nicht der Ausdruck Ihrer Empfindungen, aber die Empfindungen machten mich in Rückſicht auf Sie

Digitized by Google

selbst besorgt. — Ich sagte Ihnen, daß Niemand Ihre Briefe sähe. und das hielt ich auch. Ueberhaupt ist es mein Grundsatz, daß eine Correspondenz zwischen Personen, die sich wirklich dem Herzen nach etwas sind, blos unter ihnen Beiden bleiben muß. Niemand anders kann sich in die Eigenheit der Lage, die unter ihnen ist, versetzen, und er muß also Vieles mißverstehen. Für die Zukunft dies: sollte ich es ja nicht mehr so einrichten können, daß Ihre Briefe ungesehen bleiben, so werde ich es Ihnen schreiben. Eine steife Correspondenz ist unangenehm; Sie würden mir dann vielleicht gar nicht mehr schreiben wollen. O, dies würde mich sehr schmerzen. — Wenn Sie meinen Mann genauer kennten, so würden Sie sicher finden, daß man kein Geheimniß vor ihm zu haben braucht, und daß er Reinheit des Herzens erkennen und schätzen kann. — — Ich kann mein Herz viel mehr gegen Sie aufschließen und Ihnen zeigen, was Sie mir sind, seit ich des fatalen Gedankens los bin, daß Ihre Liebe für mich dem Glücke Ihres Lebens schaden könnte. Die meine für Sie ist ewig und wird immer gleich warm bleiben, wenn Sie so gut und edel bleiben, als Sie sind, und das werden Sie schon. Auch ich will gut bleiben und immer besser zu werden suchen, damit ich Ihnen gleich bleibe. Es ist keine reine Liebe möglich, sie kann nicht existiren ohne Tugend und heißes Streben der Seele nach Vollkommenheit. Immer fester, geliebter Freund, wollen wir uns verbinden, und einander immer mehr werden in dieser Welt, wo man so oft getäuscht wird. — So unglaublich es Ihnen auch dünkt, so werden Sie doch sicher einmal fühlen, daß Sie noch von mir *inniger* lieben lernen können. Gänzliches Ver-

Digitized by Google

trauen und Aufschließen der Seele zum wenigsten, dazu kann Ihnen dieser Brief ein Beispiel sein."

Daß solche Bekenntnisse bei einer so edlen Natur, wie Wolzogen, nur Friede und Freude bereiten konnten, ist wohl ganz natürlich. Bald darauf brachte er seinen Schiller nach Rudolstadt. Es war Ende November 1787, als Karoline und Schiller sich wiedersahen; bei ihm blieb auch jetzt noch kein leidenschaftlicher Eindruck zurück, doch eine erhöhtere Stimmung; Karoline aber schwärmte schon. Erst vom nächsten Frühjahr an, als Schiller in Volkstädt wohnte, beginnt in ihm das seltsame Doppelleben der Liebe, oder eigentlich der Conflict mit seiner Freundschaft zu Charlotte und seiner Liebe zu Karoline. Der Herausgeber von Karolinens literarischem Nachlaß meint in Beziehung auf deren Leben Schiller's und speciell in Darlegung von Schiller's Liebesbriefen an Charlotte: sie hat an diesen Briefen das unschuldigste und liebenswürdigste Falsum begangen, das wohl je in der Literatur begangen worden ist; sie zog sich gleichsam aus diesen Briefen zurück und überließ der glücklicheren Schwester die Ehrenstätte, welche dieser das Geschick nachmals beschieden hatte. Man erkennt noch deutlich die Correcturen der späten, zitternden Hand in Schiller's fester, schöner Handschrift, wie an die Stelle des Plurals oder vielmehr Duals der Singular gesetzt, und an besonders leidenschaftlichen Stellen die Caroline gestrichen und eine „theure Lotte" zum damaligen Drucke eingeschoben ist." — Die Richtigkeit dieser Meinung ist entschieden dargethan und dieser Eine Charakterzug bei Karoline bekundet nicht allein eine seltene Großmuth, frei von jeder Eitelkeit und Eigenliebe, sondern auch sehr feinen Tact, ein sehr zartes Gefühl. —

Digitized by Google

Nur einige Stellen aus damaligen Briefen Schiller's deuten uns schon seine Leidenschaft für Karoline an. Er schreibt ihr im Sommer 1788: „Ich möchte so viel sagen und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bei Ihnen, so fühle ich nur, daß mir wohl ist und ich genieße es mehr still, als daß ich es mittheilen könnte." Am 3. August 1789, nachdem er in Lauchstedt Charlottens Jawort erhalten hatte: „Welch schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! Ich habe mich selbst wiedergefunden und lege einigen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will. Ja, Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreuen. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen." — Drei Wochen später, von Jena aus an beide Schwestern: „Dein Brief, theuerste, liebste Karoline, hat meine Seele tief ergriffen. — Vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. — Wir haben einander gefunden, wie wir für einander geschaffen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Karoline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. — — Unsere Karoline habe ich bloß ahnen können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines, das man idealisch nennen möchte, — ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz der mich blendet. Gewiß, sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf, und wollte der Himmel — es würde wahr und sie wäre unser auf ewig." — Vom 15. No-

Digitized by Google

vember 1789: „Karoline iſt mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unſerer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht, als Du, meine Lotte.“ — So unſer Schiller. Karoline handelte treu den Grundſätzen, die ſie in ihrem Briefe an Wolzogen als Richtſchnur ihres Lebens ausſprach, obgleich ihre ganze Seele an Schiller hing. An Beulwitz gebunden, und wenn auch oft den Wunſch habend, ſich von ihm zu trennen, doch zu ſehr ihn und ſich ſelbſt achtend, um ihm untreu zu ſein, hielt ſie ihr ganzes Weſen in ſchönen Schranken; dann erkannte ſie doch auch wohl immer mehr die für Beide ſo glücklich organiſirte Neigung, die Schiller und Charlotte verband; das Glück, das beide ſo verſchiedenartige Naturen in einer Verbindung finden mußten, kurz die Motive, die wir dafür in dem Bilde Charlottens darzulegen verſuchten. So widmete ſich denn nun Karoline dem Glücke Beider mit allen Kräften, und man kann wohl ſagen, daß ſie ebenſoviel für die Entwickelung der innern Verbindung, als für die Vollziehung der Ehe wirkte; in letzterer Beziehung wirkte ſie z. B. durch Dalberg und Andere, auf Schiller's Fixirung in Jena und auf die Stimmung der Mutter und deren mitberathende und beſtimmende Freunde, z. B. auf Frau von Stein. — Glücklich wurde ihr Wirken gekrönt. — Nun öftere Beſuche von ihr in Jena, von Schiller in Rudolſtadt. Bei einem ſolchen erkrankte Schiller heftig an Bruſtſchmerzen; ſie pflegte ihn wacker und las ihm vor; Kant's Kritik der reinen Vernunft ließ den Kranken oft die Schmerzen vergeſſen. — Sie ſelbſt litt übrigens auch oft, wie wir ſchon oben andeuteten, und mußte im Sommer 1793 das Canſtatter Bad ge-

Digitized by Google

brauchen. Sie wohnte da auf dem reizenden Landgute Geisberg, bei ihrer Freundin Frau von Seckenburg. Gleichzeitig lebten Schiller's in Würtemberg und so sahen sie sich oft; Karoline sah den Wallenstein in Prosa entstehen, und wohnte der Geburt von Schiller's erstem Sohne bei; sie trat in Verbindung mit dem berühmten Forscher Gmelin und mit Dannecker, der mit Ausführung von Schiller's Statue beschäftigt war. — Indessen nahm ihre Kränklichkeit zu und Beulwitz, dem sie keine Kinder schenkte, ging nun auf eine Scheidung ein; es war eine freie, anständige Uebereinkunft, von beiden Seiten tactvoll ausgeführt; nie haben sich die Getrennten wiedergesehen, doch stets hochachtungsvoll von einander gesprochen. Karoline zog sich nun ganz in die Einsamkeit zurück; indessen fühlte sie das Bedürfniß nach innerer und äußerer Thätigkeit und Mittheilung, sowie nach Concentration ihrer mannigfachen Gaben, Anschauungen und Bestrebungen; so entwarf sie denn nun den Plan zu einem großen Romane: „Agnes von Lilien," nachdem sie früher schon in der Pomona der Sophie la Roche „Briefe aus der Schweiz" und im zweiten Jahrgang der Thalia ein Drama „der leukadische Fels" herausgegeben hatte. — Aber nicht lange sollte sie in ihrer schaffenden Ruhe verbleiben; Wolzogen, vom Herzog von Würtemberg als Architect nach Paris gesendet, hatte dort Karolinens Scheidung von Beulwitz vernommen; jetzt kam er zur Einsamen, seine Hand bietend, wo sein Herz schon lange war; sie nahm den treuen Freund mit inniger, freundschaftlicher Liebe auf; im Jahre 1794 zu Bauerbach wurde Karoline Frau von Wolzogen. Sie hat es nie bereut, sie genoß mit dem

Digitized by Google

Vielgetreuen viel ruhig-ſchönes Glück, und Alles was ſie darüber und über ihn ſelbſt noch in ſpäten Jahren äußerte, war liebevoll und warm.

Hier ſei uns auch ein tieferer Blick in Wolzogen's Charakter geſtattet; ein Brief an den Freiherrn von Truß ſeß, geſchrieben als Wolzogen in ſtürmiſchen Jahren nach Petersburg mußte und Frau und Kind dem treuen Freunde überantwortete. Ein liebevoller Gatte und Vater, ein ſolider, wackerer Mann, ein geſcheidter und nobel empfindender Geiſt ſpricht ſich darin aus. Er lautet: „Lieber Freund! Im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, denke ich an das Loos meiner Familie, wenn ich nicht wiederkehren ſollte. Wer ſoll ihr Rathgeber, ihr Führer ſein? frage ich mich. — Ein gerader, offener, feſter Mann mit geſundem Menſchenverſtand, der, über die kleinen, ängſtigenden Sorgen des Lebens erhaben, der Natur und Wahrheit Freund bleibt. Wie ſelten ſind dieſe Männer! Wo findet man ſie? In Ihnen, lieber Truchſeß, lernte ich den Mann kennen, dem ich das mit Zuverſicht anvertrauen kann, was mir hier ſo unendlich lieb und werth iſt. Meine Frau, einer der ſchönſten Charaktere, die ich im Leben angetroffen — ſo viel Geiſt mit ſo unendlich großer Sanftmuth, ſo viel herzliche Liebe mit ſo viel Drang nach hohen Gegenſtänden; ſo unbegreiflich einfach und doch ſo viel umfaſſend; eine gute Hausfrau, eine zärtliche Mutter und doch Schöpferin von Welten, die ihre ſchöne Phantaſie in ſolcher Harmonie ordnet. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie unendlich glücklich ich die vielen Jahre war, die ich mit dieſer ausgezeichneten Frau verlebte. Das Schickſal reißt mich von ihrer Seite, aber nur Vernichtung, die gewiß nicht ſtatt

Digitized by Google

hat, könnte mich von ihrem Herzen reißen. — Mein kleiner Sohn — armes, gutes Kind! Deine gute Mutter wird Dich bilden; mein Freund Truchſeß wird Dein Rathgeber, Dein zweiter Vater ſein. Das Kind hat viele gute Anlagen; beſonders finde ich in ihm Spuren einer ſchönen Phantaſie, die denn doch allein der wahre Götterfunken in uns iſt. Mein Wunſch iſt, daß man bei ſeiner Bildung beſonders dafür ſorge, ihm Kenntniſſe zu verſchaffen, nicht damit er den Ruf eines Gelehrten gewinne, ſondern daß er das Gute auffinde und erkennen lerne, daß man ſorge, daß er Charakter bekomme, damit er das Gute, welches er als wahr erfunden, auch durchführe, damit er gerade, jedoch mit Feinheit, durch die Welt gehe. Mechaniſche Fertigkeiten ſind in unſerm Zeitalter unentbehrlich, hierzu kann man einem jungen Menſchen nicht früh genug verhelfen. Ein Handwerk, welches den Körper ſtärkt und ein gewiſſes Brod verſchafft, ſollte billig in dem Plane, den man für das ſpätere Glück ſeiner Kinder macht, mit in Anſchlag kommen. — Lieber Truchſeß, werden Sie mir die Bitte, Vormund meines Kindes zu ſein, abſchlagen? Nein, dafür birgt mir Ihr großes, menſchenfreundliches Herz."

Mit dem Knaben, von dem hier die Rede iſt, Adolf getauft, ging die Mutter in Hoffnung, als die franzöſiſchen Revolutions-Heere das Paar aus Würtemberg nach der Schweiz trieben, zu Stein (am Rhein) wurde er den glücklichen Eltern geboren. Aber die Stürme der Zeit ließen ſie noch lange nicht zu voller Ruhe kommen; ſie lebten abwechſelnd in Bauerbach, Rudolſtadt, Jena. Endlich, im Jahre 1797, nach Empfehlungen des Herzogs von Meiningen an Karl Auguſt, wurde Wolzogen als

Digitized by Google

Kammerherr und Kammerrath in Weimar angeſtellt und nun begann für Karoline ein neues, bedeutungsvolles Leben. Alles, was in Weimar zu Goethe, in Jena zu Schiller herantrat, trat auch zu ihr heran; ſie ſtand dem Schaffen beider Dichter ſehr nahe, lernte Vieles des erſt noch Werdenden kennen und die Gewaltigen gaben viel auf das feine, reine Urtheil ihrer ſchönen Natur, ihres lebendigen Geiſtes. So wuchs denn nun auch ihr eigenes Schaffen wieder friſch empor, von ihrem Roman Agnes von Lilien erſchienen Proben im zweiten Jahrgang der Horen und erregten große Aufmerkſamkeit; das ganze Werk erſchien im Jahre 1798 anonym und man ſchrieb es hier Schiller, dort Goethe zu. Es zeigte Anmuth, Wahrheit, Zartheit und freie Sittlichkeit; Goethe bewunderte „das Naturell" darin, Schiller fand indeſſen Manier in der Darſtellung, doch nur ſolche, die ſich durch Streichen ganz tilgen laſſe. Im Briefwechſel beider Dichter findet man eine intereſſante Unterhaltung über dieſes Buch. Für jetzt hat es nur noch perſönliches oder literärhiſtoriſches Intereſſe; es gehörte durchaus der ſubjectiven Frauen-Literatur ſeiner Zeit an und wenn es darin auch das bedeutendſte deutſche Werk war, ſo mußte es doch untergehen mit ſeiner Zeit und ſeiner Richtung. — Als mit 1799 Schiller's nach Weimar kamen, wurden natürlich Karolinens Lebens- und Herzensfreuden noch erhöht; ſie fand wenigſtens Erſatz dafür, daß Wolzogen längere Zeit nach Petersburg reiſte, um die Vermählung des Erbprinzen mit der Großfürſtin Marie diplomatiſch anzubahnen. Vor dieſer Reiſe war es, wo der Gemahl ſeinem Freunde Truchſeß die Familie anvertraute. Nach glücklich beendigtem Auf-

Digitized by Google

trag zurückgekehrt, mit neuen Ehren und Würden beschenkt, führte er 1802 den Erbprinzen nach Paris; Karoline begleitete ihn und lebte einen Sommer lang in regem Verkehr mit dortigen Gelehrten und Diplomaten; mit dem originellen Grafen von Schlaberndorf trat sie in freundschaftliche Beziehung. Auch die Pariser Kunstschätze beschäftigten sie lebhaft. Im Jahre 1803 mußte Wolzogen noch einmal nach Petersburg, währenddem reiste sie mit Schiller's nach Dresden zu Körner, und blieb hier auch noch längere Zeit, während Schiller's schon fort waren. Sie trat in Freundschaft mit dem geistvollen Grafen von Geisler, mit dem für historische Zeichnungen sehr talentbegabten Herrn von Schönberg und mit bedeutenden Künstlern.

Am Hofe zu Weimar war indessen als neues und hellleuchtendes Gestirn die ebenso geistreiche, als poetisch empfindende Großfürstin Marie erschienen; Karoline stand ihr schon bald herzlich nah, wie sie auch schon zu Amalia und Luise gestanden hatte, wie sie schon die mütterliche Freundin von Karl August's Tochter, der Prinzessin Karoline, geworden war. — Bald aber sollte fast Schlag auf Schlag sie treffen, wenigstens für Jahre hin ein Leben voll herber Verluste für sie beginnen: 1805 stand sie am Todtenbette Schiller's; 1806 wurde ihr Haus geplündert, fast zerstört und sie mußte mit dem kranken Mann und Kind Schutz suchen in den Zimmern der edelherzigen Luise; 1808 berief eine schwere Krankheit ihres in Paris anwesenden Mannes sie dorthin; 1809 verschied derselbe in ihren Armen. Die Noth des Vaterlandes drückte nun schwerer und schwerer ihre Seele; im Erhebungsjahre 1813 kämpften Mutterliebe

Digitized by Google

und Patriotismus in ihr, bis der letztere in ihr siegte und sie den geliebten einzigen Sohn mit in das Feld sendete. Im Jahre 1815 wurde er ihr auf kurze Zeit wiedergegeben. — Doch auch dieses ihr Mutterglück war mit manchem Wehe durchtränkt. Ihr Sohn war leichtsinnig und leidenschaftlich; seine frühen Kriegsjahre hatten das noch mehr gesteigert und die Mutter wußte nicht die rechten Wege einzuschlagen, um den jugendlichen Kraft- und Uebermuth zu zügeln, ohne ihrem zärtlichen Mutterherzen wehe zu thun. In ihren späteren Tagebüchern klagt sie sich dessen lebhaft an. Im Jahre 1821 verließ der Sohn die militairische Laufbahn und kehrte sehr kränklich zur Mutter zurück. Dieselbe lebte nun mit ihm abwechselnd in Weimar, Bauerbach und Bösleben, ihre ganze Kraft der Genesung des Sohnes widmend. Und schon frohlockte sie der eben gewonnenen Genesung, da — 1825 — wurde der geliebte Sohn zu Bösleben auf der Jagd erschossen. — Kurz vorher hatte Karoline ihre Mutter verloren; bald darauf verlor sie ihre Schwester. Nun stand sie ganz allein, ganz verwaist da; Alles verloren, woran ihr Leben geknüpft war. Nun war es eine, freilich etwas hypersentimentale Frömmigkeit, der sie sich, Trost suchend, in die Arme warf; zu gesunderen Stunden suchte sie in geistiger Beschäftigung Trost und schrieb sie „Erzählungen," die später mit anderen gesammelt erschienen, doch ohne Bedeutung sind. Die edle Großherzogin von Weimar hatte ihr gleich nach dem Tode des Sohnes das von ihr angekaufte Griesbach-Schiller'sche Gartenhaus zu Jena als Sommerwohnung angeboten und es dazu vollkommen ausrüsten lassen. Hier wohnte nun Karoline in stiller Zurückgezogenheit, nur daß dann

Digitized by Google

und wann die Profeſſoren der Univerſität und die Freunde aus Weimar ſich um die Würdige verſammelten. Treue, liebevolle Freundin und Pflegerin war ihr die Tochter eines benachbarten Predigers, Wilhelmine Schwenke. In ſeliger Rückerinnerung an Schiller, die ſchmerzlichen Verluſte überwunden, klar und heiter ihr Leben wieder überſchauend, ſammelte ſie nun noch einmal alle ihre geiſtigen Kräfte zu einer ſchönen, bedeutungsvollen That: zu ihrem Buche über Schiller. Die mannigfachſten und treueſten Quellen ſtanden gerade ihr am eheſten zu Gebote; ihr vertraute man von nah und fern an, was wohl Anderen nicht, und ſo hat ihr Buch in dieſer Hinſicht einen bleibenden Werth für den Literärhiſtoriker. Im Uebrigen iſt es ſo fein, ſo zart, ſo warm und ſo, wir möchten ſagen: ſo rührend einſeitig geſchrieben, wie man es eben von einer liebenden Frau mit Karolinens Geiſt nur erwarten kann. — Die große Theilnahme, die dieſes Buch fand, mochte denn auch wohl die Matrone noch mit dazu anfeuern, den Roman „Cordelia" zu ſchreiben, eine Apotheoſe der Befreiungsjahre, nur in einzelnen Charakterzeichnungen verdienſtvoller Perſönlichkeiten bedeutend, ſonſt aber nur den ſchönen patriotiſchen Geiſt der Verfaſſerin bekennend. Karoline war ſchon ſehr alt, ihr Können ging nicht mehr mit ihrem Wollen. So blieb denn auch ihre begonnene Biographie Dalberg's liegen. Während dem hatte ſie noch kleine Reiſen gemacht, im Jahre 1838 dieſelben ſogar bis nach dem Harz und Scheweningen ausgedehnt, um „das heilige Meer" zu ſehen; 1843 war ſie noch in Nürnberg. Vom September 1846 an blieb ſie an's Bett gefeſſelt bis zum Januar 1847; Wilhelmine Schwenke war bewundernswerth

Digitized by Google

in der aufopfernden Pflege ihrer Freundin; Jena und Weimar nahmen unausgesetzt lebhaftesten Antheil an deren Befinden; die Großherzogin kam ab und zu selbst, und ließ sich regelmäßig Bericht erstatten. Am 11. Januar starb Karoline, schmerzlos, heiter gottvertrauend, beinahe vierundachtzig Jahre alt. Aufrichtiger Schmerz, treue Liebe und wahre Achtung wurde ihrem Grabe gewidmet. Der von ihr selbst gewählten Grabschrift möchten wir noch die kurzen, aber inhaltreichen Worte der Frau von Staël hinzufügen:

„Frau von Wolzogen, eine Freundin Schiller's, die es werth war, ihn zu verstehen."

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Charlotte von Kalb.

Digitized by Google

Charlotte von Kalb.

— „Du solltest nicht da sein!“ —

Das waren die ersten Worte, die bei der Geburt des Kindes ihm entgegen gerufen wurden, weil man einen Knaben und nicht ein Mädchen gewünscht und erwartet hatte; und gleich, als ob diese Worte prophetisch gewesen wären oder bannende Kraft für Geister des Schicksals gehabt hätten: sie bezeichnen das wahrhaft tragische Leben der blinden Matrone, die am 12. Mai 1843 zu Berlin starb; ein weiblicher Ahasver der Ruhe, des Glückes und der Liebe. Von zwei Dichtern der deutschen Nation, von Schiller und Jean Paul, leidenschaftlich geliebt und leidenschaftlich mißhandelt; Hand in Hand mit der großen Amalie, des theuren Freundes Herder schönstes Kind aus der Taufe hebend; von Goethe geschätzt, von fast Allen jenes Kreises geliebt; dann viel verhöhnt, — verlassen, vergessen; in Glanz und Pracht gewiegt, erzogen, in die Welt tretend, — und dann arm, leidend, blind, nur durch die Güte einer edelgesinnten preußischen Prinzessin ein Asyl im königlichen Schlosse zu Berlin findend: das sind die Hauptmomente jenes wahrhaft tragischen Lebens. — Charlotte Marschalk von Ost-

Digitized by Google

heimb wurde am 25. Juli 1761 zu Waltershauſen in Thüringen geboren, als Tochter eines der älteſten, reichſten und vornehmſten Geſchlechter ihrer Zeit und Gegend. Die Großmutter rief ihr jene ſchickſalsſchwangeren Worte entgegen; die Mutter dachte ſie wohl mit, wenn ſie ſie auch nicht ausſprach; nur des Vaters ganze Seele hing an dem Kinde; doppelt dankbar und zärtlich ſah das Kind zum Vater hinauf und dieſer Vater ſtarb, als das Kind ſich eben des Glückes ſolcher Liebe bewußt geworden war. — Nun warf es ſein ganzes Herz in das Herz der Mutter, — ſelig in deren neuaufwachſender Liebe — da ſtarb auch die Mutter. Beide Todesfälle griffen tief ein in das Herz des Kindes; dazu der Zauber der romantiſchen Gegend mit reichen Sagenſprudeln an allen Orten; dazu auch noch höchſt merkwürdige, einem phantaſtiſchen und abergläubiſchen Sinne oft ſpukhaft, geiſterhaft erſcheinende Vorfälle in der Familie: das Alles mußte ſonderbar und tief wirken auf die unendlich erregbare Natur des Kindes. — Und nun, von ihrem 8. Jahre an, den wechſelvollſten Aufenthalt und die mannigfachſte Erziehung; in Nordheim beim Onkel von Stein; in Bamberg bei der katholiſchen Geiſtlichkeit; in Meiningen bei Herrn von Türk; — überall neue Eindrücke; neue Anſchauungen, überall Nahrung für ſo phantaſtiſch-brütendes, ſchwärmeriſches Weſen; nirgends Regelung, Concentrirung; Puppen und Spielzeug verachtend; die Menſchen meidend und immer nur nach Ideen ohne Thatſachen ſtrebend. Schon vor ihrer Confirmation lieſt ſie, darf ſie leſen: den Koran, engliſche Bekehrungsgeſchichten, Racine, Voltaire, Bitaube's bibliſche Geſchichten, Rollins Weltgeſchichte, Shakeſpeare,

Digitized by Google

Gerſtenbergs Ugolino u. ſ. w.; — was mußte das für ein Chaos in dem jungen Mädchenkopfe zurücklaſſen. — In Allem übermäßig, überſchwänglich, fieberhaft; oft weich bis zum Zerfließen, oft ſtarr bis zum Erſchrecken, eine unendliche Güte und Liebe oft hinter herben, ſtrengen Ernſt verſteckend: ſo wurde Charlotte von Oſtheim wohl die ſonderbarſte und merkwürdigſte jungfräuliche Erſcheinung in der Geſellſchaft ihrer Zeit und ihres Landes. — Die Jungfrau wußte nun auch ſchon, was Liebe ſei: ſie liebte, ohne daß ſie ihre Neigung nur ausſprechen durfte; ſie wurde geliebt, ohne wieder zu lieben. Sie ſah ihre älteſte, ihre ſanfte, geliebte Schweſter Wilhelmine unglücklich lieben; liebelos mit einem Andern vor den Altar treten und ohnmächtig in den Wagen getragen, der die Arme in die „Flitterwochen" fahren ſollte; ſie ſah ihren einzigen geliebten Bruder in einem Duell fallen, das durch unglückliche Liebe veranlaßt war; ſie ſah ihre Wilhelmine im erſten Wochenbette ſterben; ſie ſah dann ihre jüngere Schweſter, die heitere, übermüthige Leonore einem Manne vermählt, dem dieſelbe nur mit tiefem Widerwillen und unverhehltem Abſcheu folgte und der dieſe Empfindungen auch ganz verdiente. Goethe ſchreibt über den ehemaligen Kammerpräſidenten von Kalb zu Weimar Folgendes: „als Geſchäftsmann hat er ſich mittelmäßig, als politiſcher Menſch ſchlecht und als Menſch abſcheulich aufgeführt." — Die zerrütteten Vermögensverhältniſſe der Kinder des reichen Hauſes, machten nach der Meinung ihres Vormundes ſolche Opfer nöthig. Auch Charlotte wurde dieſen Rückſichten als Opfer gebracht. Der Bruder des Präſidenten, der Major von Kalb, wurde für ſie gleichſam verſchrieben. In

Digitized by Google

französischen Diensten hatte er mit Auszeichnung in Amerika gefochten; ein rechtschaffener Degen, aber auch weiter nichts. — „Nach allen Verlusten und Erfahrungen," — so ungefähr schreibt Charlotte, — „einsam und allein, voll Gleichgültigkeit gegen das Leben, ohne Muth und Hoffnung für die Zukunft, in dumpfer Ermattung wurde ich, 22 Jahre alt, im November 1783 zu Dankenfeld mit dem Major von Kalb verbunden."

Man denke sich jene Jungfrau und diese Frau! —

Ein traurig-öder Winter wurde in Baireuth zugebracht; sie las französische Memoiren und Humes Geschichte Englands. Im Mai 1784 wurde der Major nach Landau versetzt; sie folgte ihm, doch wurde es nicht schicklich befunden, daß sie dort in dem militärisch sehr bewegten Festungsleben verbleibe und so hielt sie sich längere Zeit in Mannheim auf. — Und hier war es, wo ihr erstes großes Herzens- und Lebens-Schicksal in der Erscheinung Schillers ihr entgegentrat. Sein Schwager Reinwald in Meiningen und Frau von Wolzogen in Bauerbach hatten ihr Briefe an Schiller mitgegeben, nach deren Empfang der Dichter sofort zur Empfohlenen eilte. Wie mächtig grade auf ihr Wesen und dabei gerade in ihrer Situation Schillers Erscheinung auf sie wirken mußte, braucht wohl nicht näher erklärt zu werden. Die blinde Matrone schreibt von diesem ersten Begegnen Folgendes: „In der Blüthe des Lebens bezeichnete er des Lebens reiche Mannigfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Muth, feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt. Bedeutsam war ihm so Manches, was ich ihm sagen konnte, und die Beachtung bezeigte, wie gern er Gesinnungen mitempfand. Einige

Digitized by Google

Stunden hatte er geweilt, — da nahm er den Hut und sprach: „ich muß eilend in das Schauspielhaus.“ Später habe ich erfahren, Kabale und Liebe wurde diesen Abend gegeben und er habe den Schauspieler ersucht, ja nicht den Namen Kalb auszusprechen. — Bald kehrte er wieder, freudig trat er ein, Willkommenheit sprach aus seinem Blick. Durch Scheu nicht begrenzt, traulich, da gegenseitig mit dem Gefühle des Verstandenseins das Wort gesprochen werden konnte, löst der Gedanke den folgenden Gedanken, ohne Wahl oder Nachsinnen. — Wohl die Rede eines Sehers. — Im Lauf des Gesprächs rasche Heftigkeit, wechselnd mit fast sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt.“ — Wenn so die Matrone aus grauer Erinnerung spricht: wie mußte da die junge, schwärmerische, unglückliche Frau empfinden! — Schiller spricht von diesem ersten Begegnen viel kühler; er hat einige angenehme Tage mit Kalbs verlebt; die Frau scheint ihm „sehr viel Geist“ zu haben und „nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen zu gehören.“ Nun aber wurde sie ihm stets bedeutsamer und Karoline von Wolzogen in ihrem Leben Schillers motivirt sehr richtig: für Schiller war Charlotte die erste geistvolle hochgebildete Frau, mit welcher er in vertrauten Umgang kam. Vielseitigkeit der Bildung, geistige Beweglichkeit, lebendiges und begeistertes Gefühl für alles Schöne und Große, Freiheit und Wärme der Ansichten, höhere Feinheit ihrer gesellschaftlichen Bewegung und, setzen wir hinzu, ein unglückseliges Eheleben mußte auch den Dichter an sie fesseln. — So gestaltete sich denn nun eine begeisterungsvolle Freundschaft, die zuletzt, als Schiller zu Ostern 1785 Mannheim

Digitized by Google

verlaſſen mußte, im Schmerz der Trennung zu heller Liebeslohe aufſchlug. Schiller nannte die Geliebte beim Abſchied zum erſtenmale Du und ſie rief ihm entgegen: „Du — ſagen Sie, Du ſage ich, die Wahrhaftigkeit kennt kein Sie. Die Allſeligen ſind ein Du, das Du iſt einer ewigen Verbindung Siegel!“ —

Wir wollen in gleicher hiſtoriſcher Treue die ganze Phaſe dieſer „ewigen Verbindung“ in Briefen Schillers hier zuſammenſtellen. „Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie immer neu;“ dieſe alte, immer neue Geſchichte geht in dieſer Zuſammenſtellung getreu an uns vorüber. Dieſelbe bietet auf wenigen Seiten einen vielbändigen Roman. — Wir geben keine Interpretationen dazu; wir laſſen rein die Thatſachen ſprechen und überlaſſen es dem Gefühle jedes Einzelnen, zu beurtheilen, wie viel des Rechts und Unrechts auf jeder Seite ſteht; wie weit in Charlottens Weſenheit und Lebensſtellung die Bedingung ihres Unglücks, die Berechtigung zu Schillers Verfahren lag; wie weit ſich Schiller zuerſt in ſeine Liebe, dann in ſeine Herbheit hinein reflectirt hatte. Ein gewiſſes peinigendes Gefühl gegenüber manchem Worte Schillers, wird Niemand von ſich abweiſen können und Niemand wird dem unglücklichen Weſen, dem ſie gelten, das Gefühl des Mitleids verſagen, auch wenn er dem Dichter das Recht dazu vindiciren will. — Daß zuletzt das Edle, Reinmenſchliche auch hier wieder den Sieg davon trägt und ſchöne Klarheit und Freundſchaft die alten Wunden ſchließt, giebt auch dem Leſer die Verſöhnung, die ihm gewiß nothwendig wird. — Hören wir nun zuerſt, wie Schiller vor ſeiner Abreiſe von Mannheim zu Charlotte ſpricht:

Digitized by Google

„Das Feuer meiner Seele hat ſich in Ihrem reinen Lichte entzündet; Ihre Gegenwart gab mir eine Begeiſterung und einen Frieden, den ich früher nicht gekannt. Das Saitenſpiel unſerer Seelen weiß von einer höheren Harmonie. Vor Allem weiß ich, wir leben nur in der Blüthe der Jugend das Leben; ſie iſt die Verklärung der flammenden Seele. Mein Herz fühlt, wie — Du nie dieſes Sehnen trüben, nie ſolchen Glanz entweihen kannſt. Du kennſt nicht meine Trauer um Dich. Aber was kannſt Du verlieren? Du biſt ſo ſelbſt beſtimmt. Allzufrüh mit Irrthum und Kummer bekannt, war mein Gedanke verhüllt, mein Gemüth verbittert. Da fand mein Genius Deine Töne; ſie ſprachen meine Gedanken aus. Wie der Strom, wie das Feuer, ſo waren unſre Seelen eins! Ich liebte die Begeiſterte und wäre immer Dein, hätte ich den Muth für dieſe Liebe. Nein, ruhig ſei meine Seele, unabhängig von dieſer Macht, die mich ängſtiget und entzückt."

Vom 21. u. 23. Juli 1787, nach ſeiner Rückkehr aus Dresden:

„Unſer erſtes Wiederſehn hatte ſo viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es zu beſchreiben. Charlotte iſt ſich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxismus des Erwartens und Wiederſehens für dieſen Abend aber verlöſchte und die ich erſt heute wieder bemerken kann. — — Sie iſt eine große, ſonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geiſte, als der meinige iſt, zu ſchaffen geben könnte. Mit jedem Fortſchritt unſeres Umgangs entdecke ich neue Erſcheinungen an ihr, die mich, wie ſchöne Parthien in einer

Digitized by Google

weiten Landschaft, entzücken." — Vom 8. August 1787: „Es fällt mir schwer, fast unmöglich, über Charlotten zu schreiben. Und ich kann nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist, wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gesetzt. Wir haben mit der Ahnung des Resultates angefangen und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Scepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner Vernunftglaube, der der allein seligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet als bei mir der Fall sein könnte mit der ihrigen. Sie hat mich mit einer heftigen bangen Ungeduld erwartet und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage fast jedem Gefühle abgestorben, nur diese Empfindung der Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblickes hinzuhalten." Vom 23. November 1787: „Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann." — Vom 20. October 1788: „Ich habe ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben, es ist eine Verstimmung unter

uns. Ich widerrufe aber nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf, ihr Einfluß auf mich ist aber nicht wohlthätig gewesen. — Vom 3. November 1789: „Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein; wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet, sogar sich selbst nicht zu schonen und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten Anderer nicht so genau zu nehmen." — Vom 6. November 1789: So richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sich grob ihr Verstand wegen meiner. — Die Kalb ist indessen doch jetzt etwas verlegen. — Vom 20. November 1789: „Ich habe lange nichts von der Kalb gehört. Sie soll krank sein. Hätte es Gefahr, so möchte ich es wissen." Vom 21. December 1789: „Die Kalb hat mir heute geschrieben. Ich habe sogleich geantwortet. Lieber zehn Briefe schreiben, als einmal selbst kommen." — Vom 5. Februar 1790: „Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Sie erhält jetzt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben!" — Vom 12. Februar 1790: „Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde. Mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen." —

Vier Tage nach diesen Zeilen verheirathete sich Schiller.

Drei Jahre später schreibt er: „Es könnte mir

nicht leicht etwas Angenehmeres begegnen, als in dieſer Sache zu Ihrer Zufriedenheit beizutragen und Ihnen einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, der nur mit meinem Leben enden wird.“ Charlotte hatte ſich nämlich wegen eines Hauslehrers für ihre Knaben an ihn gewendet und er brachte ihr dann Hölderlin als „paſſendes Subject“ zu. — Nach Aufführung eines neuen Dramas von Schiller ſchreibt ſie demſelben herzliche Worte der Anerkennung und Verehrung und er antwortet: „Charlottens Herz und Geiſt können ſich nie verleugnen. Ein rein gefühltes Dichtwerk ſtellt jedes ſchöne Verhältniß wieder her, wenn auch die zufälligen Einflüſſe einer beſchränkten Wirklichkeit es entſtellen konnten. Ihr Andenken, theure Freundin, wird ſeinen vollen Werth für mich behalten. Es iſt mir ein Pfand Ihres Wohlwollens und Ihrer treuen Freundſchaft und bringt mir die erſten ſchönen Zeiten unſerer Bekanntſchaft zurück. Damals trugen ſie das Schickſal meines Geiſtes an Ihrem freundlichen Herzen und ehrten in mir ein unentwickeltes, noch mit dem Stoffe unſicher kämpfendes Talent. Iſt es mir jetzt gelungen, Ihre damaligen Hoffnungen von mir wirklich zu machen und Ihren Antheil an mir zu rechtfertigen, ſo werde ich nie vergeſſen, wie viel ich davon jenem ſchönen und freundlichen Verhältniſſe ſchuldig bin.“ —

Im Sommer 1800 verlangt Charlotte Schillers Rath wegen Gründung einer Erziehungsanſtalt; er beklagt ſie darauf wegen ihrer traurigen Lage, die ſie zu ſolchem Plane führe; ſpricht ſich aber dagegen aus und meint: „Ihr Geiſt muß durch ein lebhafteres Intereſſe gereizt werden, als dieſe an ſich gemeine Beſchäftigung

Digitized by Google

ſie gewähren kann. Ihr Geiſt will eine höhere Richtung und einen kühneren Gang nehmen. — Sie ſind, wenn ich es kurz ſagen ſoll, viel zu individuell gebildet und dieſe Beſchäftigung verlangt gerade das Gegentheil." —

Am 21. Januar 1802 ſchreibt er ihr die letzten Zeilen: „Niemand kann mehr als ich wünſchen, daß Ihr Leben immer heiter und froh ſein möchte und was die aufrichtigſte Freundſchaft dazu beitragen kann, das iſt Ihnen von meiner Seite gewiß." — Das iſt der Kreislauf von Charlottens Verhältniß mit Schiller. Kehren wir nun zu ihrem äußeren Leben bis zu Schillers Abreiſe von Mannheim zurück: Sophie Laroche kam bald als eine Art Erſatz für die nun einſame Frau. Sie macht dieſelbe mit Karl von Moſer, Bonſtetten, Matthiſſon und Jung-Stilling befreundet. Der letztere dichtete in Heidelberg für Charlotte die Idylle „Moſes" und ſie ſchenkte ihm dafür „die Geſchichte von der braunen Nelke," die ſie in alten Tagen ihrem Roman „Cordelia" einſchaltete. — Zu Oſtern 1786 drängte ihr Schwager, der Präſident von Kalb, daß alle irgendwie unnöthigen Ausgaben erſpart werden ſollten, weil die weitläufigen Prozeſſe um das zerrüttete Familien-Vermögen daſſelbe immer mehr verſchlangen. Charlotte zog deshalb zu ihrem Schwiegervater auf das Schloß Kalbsrieth bei Altſtatt in Thüringen. Den von der Gicht geplagten Greis bekam ſie gar nicht zu ſehen; ſie wohnte auf dem anderen Schloßflügel, nur der Bildung ihrer Kinder und ihres Geiſtes lebend. Dieſen wendete ſie beſonders dem Studium Herders zu. — Schillers Briefe, Journal- und Bücherſendun-

Digitized by Google

gen aus Dresden, brachten die einzige Bewegung in ihr faſt vergrabenes Leben, waren das Einzige, was ſie mit der Welt verband. Die erſten gefährlichen Anzeichen ihrer ſpäteren Blindheit, ſollten nun aber auch dieſen einzigen Troſt des Lebens ihr verſagen; ſie litt unbeſchreiblich! Im Frühjahr 1787 führte der wieder rüſtiger gewordene Schwiegervater ſie nach Gotha; hier wurde ſie mit Gotter befreundet und mit Frau von Buchwald, der Schweſter des Mannes, der einſt die Jungfrau geliebt hatte, ohne ihre Gegenliebe zu erwerben. Zu Anfang des Sommers reiſte ſie nach Weimar und trat hier gleich als willkommene Erſcheinung in den Kreis, der ſich um Amalie und Luiſe verſammelte; Goethe war in Italien. Mit heißer Sehnſucht erwartete ſie Schiller, der am 21. Juli ankam. Nun waren Beide faſt ſtets zuſammen; ſie begleitete ihn nach Jena und holte ihn von dort ab; ihr Zuſammenſein wurde gleichſam legitim, Amalie lud beide ſtets zuſammen ein. Im November kam Herr von Kalb an und Schiller trat mit ihm in ein gutes, anſtändiges Vernehmen; Charlotte wohnte nun mit ihrem Manne abwechſelnd in Kalbsrieth, Weimar und Waltershauſen; Schiller, — der ſchon früher verlangt hatte, ganz in ihrer Nähe zu wohnen, aber von Charlotte keine Erlaubniß dazu erhalten, — verlangte jetzt die Trennung von ihrem Mann; das war zu Anfang Sommer 1788, wo Schiller eben nach Volkſtädt gezogen war; dorthin auch ſendete ſie ihm ihre Antwort, ihre Einwilligung, ihr Sehnen, Hoffen und Glauben, daß Schiller ihr Loos an das ſeinige knüpfen werde. Schillers Antwort darauf war ſein Schweigen, — waren die Briefe, die wir vorher kennen lernten, meiſt Briefe an —

Digitized by Google

Charlotte von Lengfeld und Karoline von Wolzogen; — das erklärt uns alles Weitere; Charlottens Gemahl war währenddem in Paris; ſie ſelbſt blieb in Weimar und Amalie, Luiſe, vor Allem aber Herder, waren es, die der Armen Liebe, Troſt und Kraft gaben. Herder hatte überhaupt Charlotte richtig erkannt und darum auch zu behandeln gewußt. Er ſagte ihr einſt: „Die Einbildung verhindert ſie die Wirklichkeit zu ſehen, die ewig nur in ſchwankenden Bildern vor ihnen ſteht. Mit Feuer und Geſchick beginnen Sie, aber Ihr Blick ſchaut nicht die Schranken noch die Untiefen der Lebensbahn. So laſſen Sie ein Project nach dem andern fallen; doch Wenige haben den Troſt beim Verluſt, den ſie beſitzen, die Elaſticität des Gemüths, die nichts ganz vernichten kann; die Spenden der Phantaſie bleiben unerſchöpflich.“

Goethe, der nach ſeiner Rückkehr aus Italien für Charlotte bald reges Intereſſe gewonnen, blieb ihr fortwährend treu geſinnt. So ſchreibt er ihr 1794: „Leben Sie recht wohl und lieben Sie mich; ſagen Sie mir manchmal ein Wort, ich ſchreibe auch und ſchicke was, damit wenn wir uns wiederſehen, auch kein Augenblick durch Erneuerung der Bekanntſchaft verloren gehe.“ — 1796: „Hier iſt das Buch zurück, ich hoffe es in Ruhe hier, auch als eine Gabe von Ihnen zu genießen, wie ich Ihren Brief oft wieder leſe in ſtillen Stunden. Es verfliegt ſo viel in der Luft: warum ſollen auch ſolche Worte im Feuer aufgehen. Laſſen Sie mich Ihnen ſagen, daß ich ihn zu kurz fand und daß ich immer ſo fort geleſen hätte und nun immer wieder von vorn anfange. Sie irren ſich nicht ſo ganz, wenn Sie mir ſchreiben.“ — Noch vierunddreißig Jahre ſpäter ſchreibt er an Varn-

Digitized by Google

hagen von Enſe: „Unſerer verehrten vieljährigen Freundin, der Frau von Kalb, die beſten Grüße und Verſicherungen, daß ich unſerer früheren wahrhaft freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtets eingedenk bin.“ — Gleich freundſchaftlich für Charlotte waren Knebel, Wieland, ſpäter auch der ſtrenge Fichte. — Von 1790 an wohnte Charlotte mit ihrem Gemahl in Waltershauſen; hier wurde durch Schillers Vermittelung der Dichter Hölderlin Hofmeiſter ihres Sohnes; ſie war ihm eine treue liebevolle Freundin; unter ihrem ſanften Schutze ſchrieb er ſeinen „Hyperion“ und in Briefen an ſeinen Freund Hegel und an ſeine Mutter ſpricht er mit Begeiſterung und Bewunderung von Charlotte, als von einem „nach Umfang und Tiefe, Kühnheit und Gewandtheit ungewöhnlichen Geiſte.“ — Seine ſchwärmende Seele wie ſein heißer Wiſſensdrang trieben den ſpäter ſo unglückſeligen Dichter im J. 1794 wieder fort; Charlottens inniges Bitten für ſein eigenes Wohl konnten ihn nicht halten. —

Im Sommer 1796 finden wir unſere Freundin wieder in Weimar und jetzt ſollte das vielgeprüfte Herz noch einmal in heller Liebes-Glorie ſchweben, um dann wieder noch tieferer Nacht anheimzufallen. Am 11. Juni kam Jean Paul in Weimar an und die ebenſo ſchöne als krankhafte Begeiſterung, die für dieſen ebenſo großen und merkwürdigen als krankhaften und ſüßlich berechnenden Geiſt die damalige Frauenwelt durchfieberte, erfaßte auch unſere Charlotte mit electriſcher Kraft. Auch ſie machte auf Jean Paul ſofort einen bedeutenden Eindruck; ſchon am 12. Juni ſchreibt er über ſie: „Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine ſah, und

Digitized by Google

eine große Seele. Sie spricht grade so, wie Herder in seinen Briefen über Humanität schreibt; — am 17. Juni schreibt er: „Sie ist ein Weib wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemaria;“ — an demselben Tage schreibt Charlotte: „Alle Welt will ihn haben, bei Gott alle Welt! Aber nein! alle sollen ihn nicht haben, oder ich vergehe! Ich will vernichtet sein, dann können sie ihn haben! wie oft war ich nicht schon vernichtet, wie oft! Ach Nichts, als die allerfeinste Diät der Seele, die reinsten, wärmsten Genüsse, können mich wieder bessern und erquicken.“ — Nach drei Wochen reiste Jean Paul von Weimar ab, das Urbild für seine Titanide im Herzen. Nun schreibt er zärtliche, schwärmerische Briefe; er tritt in traute Verhältnisse mit Frau von Krüdener und Frau von Berlepsch und seine Briefe werden tröstend, dann auf Sittlichkeit und Entsagung hinweisend. — Charlotte aber schreibt stürmisch, heiß, bebend, leidenschaftlich und dies umsomehr, je eifersüchtiger sie wird. Im Herbst 1798 kommt Jean Paul nach Weimar zurück; sie — schon halb erblindet, aber mit wunderbarer Seelenruhe dies tragend — kommt von Waltershausen dorthin; Jean Paul ist tief gerührt, er wird wieder zärtlich, schwärmerisch und ruft damit aufs Neue die volle Leidenschaftlichkeit Charlottens auf; sie will jetzt ihre Ehe trennen, um Jean Paul angehören zu dürfen. Die Angelegenheit verzögert sich; Jean Paul lernt Karoline von Feuchtersleben in Hildburghausen kennen und nun, — schon am 5. Juli 1799 schreibt er: „Ich habe mit Frau von Kalb wieder Frieden.“ — Welch' fürchterlicher Inhalt, welch' grausige Perspective für

Digitized by Google

Charlottens Herz enthalten diese wenigen Worte! — Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Liebe Charlotte die Grenzen zartweiblicher Zurückhaltung überschritten und Jean Paul sich unedel benommen hat. Aber Jean Paul that noch mehr: als 1806 der letzte Band seines Titan erschien, wußte Jeder aus dem weiten Gesellschafts- und Freundeskreise Charlottens, daß sie die „Linda" jenes Buches sei; wortgetreue Aeußerungen jener waren dieser in den Mund gelegt; sogar die Beschreibung ihrer zusammengezogenen Augenlieder fehlte nicht. — „Ließ sich aber Frau von Kalb in Linda nicht verkennen, so war die Scene ihres Falles, die schon ästhetisch gräßlich, menschlich eine empörende Grausamkeit;" mit diesen wohlberechtigten Worten Saupe's wollen wir den zweiten großen Abschnitt von Charlottens Herzensleben begrenzen. —

Ihr übriges Leben war nun fast ein Grableben; als ihr Herz nicht mehr glücklich sein konnte, starb ihr Gemahl im J. 1804, und gleichzeitig erlebte sie den gänzlichen Verlust ihres Vermögens; schon die letzteren Jahre war es so klein geworden, daß sie zur Erhaltung ihrer Haushaltung ein Pensionat errichten wollte, wie wir aus den Briefen Schillers bereits erfahren. Nun stand die Erbin fürstlichen Reichthums mit drei Kindern so arm da, daß sie sogar die Mittel entbehren mußte, die ihr Hufeland zur Erhaltung ihres Augenlichtes verschrieben hatte.

Die Unglückliche ging nach Berlin, wo sie in Hufeland und Fichte wahre Freunde fand. Dann lebte sie noch eine Zeitlang in Frankfurt und Würzburg; nach Weimar mochte sie nie zurück. Ihre immer größere Blind-

Digitized by Google

heit führte sie wieder nach Berlin zu Hufeland; hier lebte sie nun eine Zeitlang in den dürftigsten Verhältnissen und erblindete 1820 gänzlich. Da war es denn die edle Prinzessin Marianne von Preußen, die sich der Unglücklichen annahm und ihr Wohnung im königlichen Schlosse gab. Ihr Zimmer hierselbst hat sie bis zu ihrem Ende nicht mehr verlassen. — Aber den Idealen und den Thaten der Zeit und der Welt blieb sie fortwährend lebendig zugewendet; dunkel ihr Auge, hell ihre Seele. Noch im J. 1828 schreibt die Rahel an die Fürstin Carolath: „Frau von Kalb ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; ihr Geist hat wirklich wie Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören scheint: gleichsam in dem Gedanken, daß es etwas Komisches hätte, nur in der eben erblickten Sphäre verweilen oder gar bleiben zu können: flugs nimmt ihr Geist eine andere, öfters entgegengesetzte Richtung und thut da wieder Wunder. Auf diese Weise giebt sie sich auch getrost und ebenso frei hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel und die leere Last sinkt zu ihren Füßen an den Boden: und die edlen Gedanken nehmen ihren Flug." —

Aus der letzten Zeit ihres Lebens erzählt Saupe: „Augenzeugen haben mir geschildert, welch' tiefen Ein-

Digitized by Google

druck dieſe greiſe, kräftige, hohe Geſtalt mit den großen ſchwarzen todten Augen, mit dem faſt unheimlichen, heftig ausgeſtoßenen häufigen Lachen, mit den bedeutenden, oft orakelartigen Sprüchen und Ausrufungen, mit dem treuen Gedächtniß, welches ſiebenzig Jahre des reichſten Lebens überblickte, auf die Beſuchenden machte. Einer Sybille gleich erſchien ſie. Gern hörte ſie Andere erzählen, gern ließ ſie ſich vorleſen, aber am liebſten vertiefte ſie ſich in das Gedächtniß vergangener Tage, in die eigenen Gedanken. Es war ihr eine ernſte Beſchäftigung, die Erinnerungen ihres Lebens, einzelne Gedanken, größere Dichtungen, die ſich in ihrem Geiſte geſtaltet hatten, zu dictiren." —

So entſtanden zwei, durch ihre Tochter veröffentlichte Büchlein „Charlotte" und „Cordelia." Das erſte eine Art Monographie, in einzelnen Erinnerungen aus ihrem Leben bis zum Jahre 1791; das zweite eine Art Roman, worin ſie eigentlich ihr innerſtes Leben und Weſen offenbart. Beide Werkchen ſind ſchwerer zu leſen als zu verſtehen, d. h. wenn man für das letztere überhaupt empfindendes Verſtändniß, liebevolles „Zwiſchen den Zeilen leſen" mitbringt. Stil, Ausdruck, Interpunktion ſind oft bis zum Verzweifeln ſonderbar, deſultoriſch all überall in Gedanken und Schilderungen; das Fremdartigſte oft eingeſchachtelt und das aller Einfachſte oft mit einem Pathos ſonderbarſter Art hervorgehoben; dabei aber auch dann und wann Blitze gewaltiger Kraft, Strahlen des ſchönſten und freieſten Geiſtes, eine wunderbare Naivität prophetiſcher Sehergabe, tiefe, außerordentliche Blicke in das Weſen der Dinge und der Menſchen; eine unendlich reiche und koſtbare Gemüths-

Digitized by Google

ſchönheit, ein rührendes Gottvertrauen und eine ehrfurchtgebietende Kraft der Duldung. — Das Ganze aber doch weniger erwärmend und beglückend, als ſphinxartig uns erſtarrend. —

Mit ſanftem Ernſt ſah ſie dem Tode entgegen, der die zweiundachtzigjährige Greiſin am 12. Mai 1843 von ihrem Daſein erlöſte. — Verehrung der Frau, deren ſchmerzbewegtes Leben ſie bis zu der Ueberzeugung verklärte: „Wer **denkt**, darf nie **klagen**, und wer **erkennt**, weiß, daß **Unvermeidliches** ihn getroffen!“ —

Digitized by Google

VIII.

Sophie Laroche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sophie Laroche.

An einem heitern Sommerabend des Jahres 1733 sah man in der weiten Bibliothek des ehrwürdigen Dekans der medicinischen Facultät zu Augsburg, des Dr. Gutermann, Edlen von Gutershofen, ein zweijähriges Mädchen sitzen, das mit einem seltenen Gemisch von kindischer Freude und sinnigem Ernst den reichen Einband und die verzierten Titelblätter der sie rings umgebenden Bücher betrachtete und dabei den auf- und niederschreitenden Beherrscher dieses Reichthums oft fragend anblickte. Das Mädchen war für ihr Alter schon groß, aber so schlank, daß man befürchten konnte, es müsse bei irgend einer Erschütterung zusammenbrechen. Die Züge des länglichen Gesichts waren fein, zart, fast wie durchsichtig; die dunkelbraunen Augen hatten etwas Träumerisches, die Händchen waren lang und fast beängstigend weiß. Auffallend langes, aber ungelocktes Haar, glatt nach hinten fallend, gab dem merkwürdigen Kinde ein noch seltsameres Aussehen.

Seit einiger Zeit saß die Kleine jeden Abend beim Vater in der Bibliothek. Der Vater glaubte, ohne deren Gegenwart nicht mehr studiren zu können. Bald konnte die Kleine schon die Titel der Bücher lesen, bald

Digitized by Google

von einem großen Theil ſchon den Inhalt, und ſo entwickelte ſich das Mädchen von Jahr zu Jahr, bis es vom Vater zu ſeiner kleinen Bibliothekarin ernannt wurde, d. h. ſie durfte dem Gelehrten die Bücher herbeiſuchen, die er zu ſeinen Vorleſungen und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gebrauchte. Zur Belohnung dafür durfte der kleine Amanuenſis den Vater oft des Nachts auf das Dach des hoch am Berge gelegenen Hauſes begleiten, um ſich da in das Allgemeine der Aſtronomie einführen zu laſſen. Gründlicher Unterricht in Geſchichte und neuern Sprachen, im Zeichnen, Muſik, Geſang und Tanz fehlte nicht. Noch lebte des Kindes Mutter. Sie ſuchte dem allzu eifrigen Wiſſenstriebe des Kindes und dem Lehrtriebe des Vaters entgegenzuarbeiten und den Unterricht wenigſtens nur auf Stunden des Tags zu beſchränken, aber vergebens; neben den weiblichen Arbeiten und der Kunſt der Wirthſchaftführung wurden den Wiſſenſchaften alle Stunden, ſelbſt manche, die dem Schlaf hätten gehören ſollen, gewidmet und ſo ſtand denn zuletzt ein ſiebzehnjähriges Mädchen da, lebensthätig, kenntnißreich, tiefgebildet, feinen und raſtlos ſtrebſamen Geiſtes, eine Erſcheinung, ebenſo nach außen lebensgewandt, wie im innerſten Weſen ätheriſch.

Sophie Gutermann verlor ihre Mutter.... Wieder finden wir ſie in der Bibliothek ihres Vaters. Wie anders jetzt als einſt! Streng und finſter blickt der Vater, ſie ſtarr und wie leblos. Nicht Bücher reicht ſie ihm, ſondern Brief auf Brief. Der Vater wirft Alles, was ſie ihm zagend und zitternd darreicht, in das Feuer im Kamin. Man hört nur ein Rauſchen und Kniſtern, wenn das Feuer ſeinen Gegenſtand erfaßt und das Siegel-

Digitized by Google

wachs ſchmilzt. Der letzte Brief flackert auf und eine Röthe bedeckt das verworrene Mädchenantlitz, ein blaſſer Schatten das geröthete Antlitz des Vaters, Todtenſtille im weiten Saal. Das Auto da Fé iſt noch nicht zu Ende. Sophie bringt Noten, Zeichnungen, kleine Erinnerungsgegenſtände — ſchweigend reicht ſie Alles hin, ſchweigend nimmt es der Vater und rauſchend und kniſternd verzehrt es das Feuer. Auf einem Lehnſtuhle liegt das Oelbild eines ſchönen jungen Mannes mit ſüdlichen Zügen, ſchwarz von Auge und Haar und leidenſchaftlich-künſtleriſchen Ausdrucks. Die hohe, ſchlanke Geſtalt ſchreitet feſt zu dem Bilde hin, nimmt es, nur ein Zucken, ein Senken der Hand, dann gibt ſie es dem Vater. Dieſer ergreift eine Papierſcheere und ſchneidet das Bild in Stücke, die tonlos zu Boden fallen. Auch ein Ring wird zerſtört. Steine fallen aus ihm zu Boden.... Sophie hatte ihre erſte Liebe geopfert!

Sophie liebte einen Italiener, Bianconi, den Leibarzt des Fürſtbiſchofs von Augsburg. Schon durch ſeinen Beruf war er bei Gutermann eingeführt und wurde deſſen Hausfreund. Bianconi wurde Sophiens Lehrer in der italieniſchen Sprache und Poeſie, in der Archäologie und im Geſang. Die Mutter lebte noch und ſchützte das bald ſich liebende Paar. Der Vater billigte die Verbindung nicht. Er war ein ſtrenger Lutheraner, Bianconi Katholik. Schon war die Verlobung gefeiert, ſchon ſollte der Ehebund geſchloſſen werden, da wurde die Frage nach den künftigen Kindern aufgeworfen. Bianconi ſtand in Verhältniſſen, die ihn zwangen, auf die katholiſche Erziehung derſelben zu beſtehen; Gutermann wollte nur Enkel haben, die ſeinen Glauben bekannten. Sophie ver-

Digitized by Google

langte Aufſchub, der Vater Entſcheidung. Das vermittelnde Wort der Mutter fehlte; Schatten wurden zu Wolken und aus den Wolken zuckte der väterliche Machtſpruch, daß das Verhältniß aufgelöſt ſei und Bianconi das Haus zu meiden hätte. Bianconi ſchlug der Geliebten eine heimliche Verbindung vor, die er ſpäter vor der Welt durch Darlegung von Briefen, wo von Vater und Mutter Sophie als ſeine Braut genannt wurde, rechtfertigen wolle. Sophie kämpfte; das väterliche Wort, das väterliche Haus, die bürgerliche Sitte, die Einſamkeit des verlaſſenen Vaters hatte zu viel Macht über ſie; ſie ſchlug Bianconi's heißflehende Bitte ab und tieferzürnt verließ dieſer ſofort Augsburg und ging nach Italien zurück.

Aus jenen Tagen des furchtbarſten Seelenkampfes und der endlichen Ueberwindung zu Gunſten eines ſtarren und finſtern Vaters ſchreibt ſich jene Reſignation her, die Sophie zeitlebens nicht mehr verließ. Ihre Freudigkeit war mild, ihr Gedanke maaßvoll, was ſie begann, ſtand unter der Herrſchaft einer ſtillen Ergebenheit, ſo daß man Goethe's Schilderung verſtehen wird, der von ihr ſagte: „Sie ſchien an Allem theilzunehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf ſie. Sie war mild gegen Alles und konnte Alles dulden, ohne zu leiden. Den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, Alles erwiederte ſie auf gleiche Weiſe, und ſo blieb ſie immer ſie ſelbſt, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böſes oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen geweſen. Dieſe Sinnesart verdankt ſie ihrer Selbſtändigkeit bis in ein hohes Alter bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schickſalen."

Digitized by Google

Man wird dieſe milde und ergebene Art, die zwiſchen Glut und Kälte ſich behauptete, verſtehen, wenn man Sophiens Klagwort lieſt: „Den Mann, dem ich mein ſchönſtes Wiſſen, die beſte Ausbildung meiner Kräfte verdanke, hat man mit Härte von mir losgeriſſen. Nie wird er die Früchte ſeines Wirkens genießen! Wohlan, ſo ſoll von dieſer Stunde an Niemand ſie genießen und wer ſie noch nicht kennt, ſie nie vermuthen!“

Wir ſprechen von Sophie Laroche, der einſtigen Freundin Wieland's, Goethe's und Jacobi's, die lange Zeit eine Lieblingsſchriftſtellerin des großen Publicums war, wie nur etwa Lafontaine, mit dem ſie nicht ganz gleichen Schritt halten konnte.... Doch kehren wir zu Sophie Gutermann zurück.

Das menſchliche Herz verleugnet ſich nie ganz. Man kann in der Jugend wohl den Grund eines Charakters legen, aber man iſt noch kein Charakter. Sophie liebte zum zweiten Male.

Es war todtenſtill im Gutermann'ſchen Hauſe geworden. Sophie machte dem Vater keinen Vorwurf, ſie pflegte ihn treu und liebevoll. Die Wiſſenſchaft gab ihr Tröſtungen. Bewerber wies ſie ab. Dem Vater bangte vor dieſer Sinnesart und ſein eigenes Bedürfniß nach Lebensfreuden regte ſich früher als bei ſeiner Tochter. Er dachte an eine neue Heirath. Dann konnte die Tochter ſtörend ſein.

So geſchah es, daß Sophie zu ihrem Großvater, dem Senator und Hoſpitalmeiſter Gutermann zu Biberach, geſandt wurde. Es war dies im Sommer 1750. In dieſer neuen Umgebung mit neuen Pflichten, in reizender ſchwäbiſcher Gegend und gegen Augsburg faſt in einem

Digitized by Google

Landleben, erwachte Sophie innerlich und äußerlich zu neuem, frischem, lebensmuthigem Sinn und Wirken. Das junge Herz schlug den Lerchen auf grünen Saaten, der steigenden Morgen- und sinkenden Abendsonne mit neuem Sehnen und jungfräulichem Ahnen entgegen. Auch hier ein neuer Schmerz. Der Großvater starb. Auch hier Sorge. Sophie mußte sich des großen Hauswesens und der Oekonomie annehmen, bis der Nachlaß geordnet und geschlichtet war. Sie that das Alles mit Energie und praktischer Umsicht. Die Bücher blieben da wohl unangerührt liegen. Als Alles in Ordnung war, konnte sie wieder nach Augsburg zurück; doch war ihr Biberach lieb geworden und daheim schien der Vater sich bereits mit dem Abschluß seiner neuen Heirath zu beschäftigen. So blieb sie in Biberach und zwar bei einem Vetter ihrer Aeltern, im Hause des Predigers Wieland.

Es war in der schönsten Sommerzeit, als der damals siebzehnjährige, aber an Körper, Bildung und Geist schon gereiftere junge Wieland von der Universität Erfurt in das Vaterhaus kam, um hier noch einige Zeit zu wohnen, ehe er nach Tübingen reiste zur dortigen Fortsetzung seiner Studien. Wieland war damals ganz durchströmt von dem neuen Klopstock'schen Geiste, schwärmte für Germanien, für das Christenthum als poetische Weltreligion, und schon entzündete ihn der fränkisch-hellenische Geist, schon funkelte sein Witz von Sarkasmen, der mit der Sentimentalität jener Zeit vollkommen in einem und demselben Herzen sich vertrug. In solcher Reife trat der Jüngling dem ein Jahr ältern Mädchen entgegen, und Beiden war es, als könnten sie sich nur angehören; er sah in ihr eine Heilige, er war ihr ein Ideal der Männ-

Digitized by Google

lichkeit. Die Situation im Hause begünstigte den Bund. Sie liebten, sie verlobten sich, Alles unter den Augen der Familie Wieland.

Wie damals Wieland von poetischem Feuer durchdrungen war, zeigt manche seiner frühesten Arbeiten, die aus jenen wonneseligen Sommer- und Herbstmonaten herrührten. Noch in späten Jahren schreibt er aus dieser Zeit: „Kaum mit Junius Brutus ging eine solche Veränderung vor, als wie mit mir. Aus einem flüchtigen, zerstreuten Kopfe ward ich gesetzt, edel, zärtlich, ein Enthusiast für Tugend und Religion."

Im November bezog Wieland die Hochschule zu Tübingen, Sophie ging nach Augsburg. Der Vater zeigte sich dem neuen Verhältnisse nicht geneigt. Er wünschte seine Tochter bald und sicherer verheirathet zu sehen, als mit dem jungen Wieland nach vier Jahren möglich war. Sophie blieb standhaft. Der Vater mußte nachgeben. Er hatte wieder geheirathet. Sie glaubte im Wege zu sein und ging deshalb wieder nach Biberach zurück, wo sie von den zukünftigen Schwiegerältern schon wie eine Tochter aufgenommen wurde. Es schwanden hier drei glückliche Jahre ihres Lebens hin. Wieland's Briefe brachten ihr stets neue Liebe und Anregung, neue Erweiterung ihres geistigen Gesichtskreises, und besonders ihre Briefe an den Geliebten machten sie klarer, sicherer und freier. Wieland war ganz Hingebung. Seltsam, aber nicht selten, Wieland's Mutter wurde zuletzt auf die Tochter eifersüchtig. Sie fühlte sich in der Liebe ihres Sohnes zurückgesetzt. Die Empfindlichkeit darüber steigerte sich, wurde zum Wahn, ja selbst zum Haß. Daraus erwuchs ein neues Leiden für das so vielgeprüfte arme Mädchen.

Digitized by Google

Sophie hatte von der Eiferſucht ihres Vaters auf ihren erſten Geliebten gelitten, jetzt litt ſie von der Eiferſucht der Mutter auf die Geliebte des Sohnes. Wie ſie den Egoismus ſolcher Liebe dort ſchon erkannt hatte, ſo erkannte ſie ihn auch hier. Sie warf Blicke in das Menſchengemüth. Die ganze Entwickelung ihres Weſens zum Abgeſchloſſenen, Stillen und Reſignirenden hin mußte immer mehr hervortreten. Sie war gegen die Paſtorin Wieland die Beſcheidenheit und Zärtlichkeit ſelbſt, und oft freute ſie ſich der Herbheit der Mutter, weil ſie darin den Geliebten nur geliebt ſah; allein die Verſtimmungen wuchſen. Wieland war nach der Schweiz gegangen, wo er im Bodmer'ſchen Kreiſe glücklich war und glücklich machte. Ein Vetter der Familie kam von dorther nach Biberach und erzählte viel von dieſem Doppelglück. Sophie konnte nicht müde werden, davon zu hören. Der Vetter mußte oft wiederkommen und immer wieder von Wieland erzählen, und damit ſie das Glück ganz genießen wollte, war ſie mit dem Vetter oft und lange allein. Furchtbar erwuchs hieraus eine Anklage der Mutter. Erſt ſtill, dann lauter, immer herber; gehäſſig erſt gegen den Vetter. Dieſer mußte fort, dann warf ſich der alte Haß auf Sophie, die zuletzt gezwungen wurde, ins Vaterhaus nach Augsburg zurückzukehren.

Wer würde nicht ahnen, daß auch dieſe zweite Liebe unglücklich enden mußte! Sophie war älter als Wieland, und Wieland war — Wieland. In einem Briefe von Sophie an die Mutter Wieland's erklärt ſie ſelbſt die Verbindung für aufgelöſt. In einem Briefe an Wieland entbindet ſie ihn ſeiner Verpflichtungen und klagt ihn an, das Band zerriſſen zu haben. In beiden Briefen

Digitized by Google

aber herrschten noch Versöhnung, Edelmuth und Resignation. Im September 1753 erlebte Sophie diesen neuen Schmerz.

Ihr Leben im Hause des Vaters war nun traurig genug; Vater und Tochter waren sich fremd geworden. Tochter und Stiefmutter hatten sich kaum gekannt und Keins von Beiden fühlte ein Bedürfniß, das Andere tiefer kennen zu lernen. Sophie nahm sich der Hauswirthschaft und der Erziehung der jüngern Geschwister an. Sie lebte den Wissenschaften, entwarf Skizzen und Pläne zu schriftstellerischen Versuchen, doch noch ohne etwas drucken zu lassen. Des Vaters tägliches Wort zu der nun schon zweiundzwanzigjährigen Tochter war: „Du mußt heirathen!" Dies Wort wurde so lange wiederholt, bis es in Erfüllung kam. Im Januar 1754 wurde Sophie Gutermann Frau von Laroche.

Der damalige kurmainzische Hofrath Georg Michael Frank de Laroche gehörte keineswegs dem gleichnamigen berühmten Geschlechte Frankreichs an. Er war ein deutscher Waisenknabe, den der damalige allmächtige Minister und Großhofmeister des Kurfürsten von Mainz, Graf Friedrich von Stadion, in seinem fünften Jahre an sich nahm, erzogen, zu seinem vertrautesten Secretär herangebildet und ihm den Namen Laroche gegeben hatte. Weitere Beförderung, Titel, Orden, Adelstand folgten bald nach einander durch des mächtigen Grafen von Stadion Verwendung. Wir wollen zwei gewichtige Stimmen über Laroche hören, die eine von Wieland, die andere von Goethe.

Wieland schreibt von dem Gemahl seiner frühern Geliebten: „Laroche ist ein Mann, der bei der vollkom-

Digitized by Google

menſten Kenntniß der Welt eine ausgebreitete Gelehrſamkeit und eine Kenntniß alles Deſſen, was unſer Shaftesbury zu einem Virtuoſen fodert, beſitzt, und wenn Sie in einer Galerie von Malereien oder am Klavier ihn hören ſollten, würden Sie Mühe haben zu begreifen, daß eben dieſer Mann, der ein großer Kenner und Meiſter in den ſchönen Künſten iſt, an Geſchicklichkeit im Cabinet und an Erfahrung in Geſchäften Wenige ſeines Gleichen hat. Alles dies Gute wird durch die Eigenſchaften ſeines Charakters vollkommen gemacht. Er iſt in dem ganzen, großen Umfange des Worts ein rechtſchaffener, edelmüthiger Mann, ein Menſchenfreund; ſein Herz iſt mit dem Vergnügen, Gutes zu thun, vertraut; er iſt für die Freundſchaft und für jedes Sentiment, welches der menſchlichen Natur Ehre bringt."

Goethe ſchreibt: „Laroche war ein heiterer Welt- und Geſchäftsmann. Er pflegte mit Allem, was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreiſe lag, zu ſcherzen und folgte hierin der Sinnesart ſeines Herrn und Meiſters, des Grafen Stadion, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltſinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu ſetzen. Ein unverſöhnlicher Haß gegen das Pfaffenthum hatte ſich bei dieſem Manne, der zwei geiſtlichen Kurfürſten diente, feſtgeſetzt, wahrſcheinlich entſprungen aus der Betrachtung des rohen, geſchmackloſen, geiſtverderblichen Fratzenweſens, welches die Mönche an manchen Orten zu treiben pflegten und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerſtörten. Seine Briefe über das Mönchsweſen machten großes Aufſehen, ſie wurden von allen Proteſtanten und von vielen Katholiken mit großem Bei-

Digitized by Google

fall aufgenommen. Wenn ſich aber Herr von Laroche gegen Alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte und wenn er ſelbſt den Schein derſelben entſchieden von ſich abhielt, ſo verhehlte er doch nicht eine väterliche, zarte Neigung zu ſeiner älteſten Tochter, die einen Beamten in Offenbach heirathete. Ihm, als thätigem Geſchäftsmann, war die meiſte Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen und weil die einkehrenden Gäſte eigentlich durch ſeine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, ſo konnte ihm die Geſellſchaft wenig Freude geben. Bei Tiſche war er heiter, unterhaltend und ſuchte wenigſtens ſeine Tafel von der empfindſamen Würze freizuhalten."

Wir haben hier die bedeutungsvollſten Stimmen ſo ausführlich ſprechen laſſen, weniger Laroche's als Sophiens wegen, und um das Verhältniß, das zwiſchen dieſen beiden Charakteren ſtattfinden konnte, gleich von vornherein kenntlich zu machen.

Unbedeutend hatte Sophie Laroche nicht gewählt. Ihr Gatte beſaß glänzende Eigenſchaften. Aber das Glück das gerade Sophie bedurfte, konnte Laroche ihr nicht gewähren. Laroche liebte ſie, wie ein Mann der Welt, des Salons, des Cabinets lieben kann. Sophie heirathete aus Reſignation, ſie heirathete Laroche, weil er der Bedeutendſte von Allen war, die ſich um ihre Hand bewarben.

In Gattin- und Mutterpflichten vergingen acht Jahre. Sophie hatte ſchon längſt jene Stimmung gewonnen, die ſich ergibt. Nichts konnte ſie übermäßig glücklich, nichts übermäßig traurig machen. Sie wäre vielleicht auch unter andern Umſtänden nie der Leidenſchaft fähig geweſen.

Digitized by Google

Nur eine ſchwärmeriſche Sehnſucht nach dem Schönen und Edeln erhielt ſie ſich. Sie lebte in jener Zeit, die wir die empfindſame zu nennen pflegen.

Im Jahre 1762 zog ſich Graf Stadion in die Mitte ſeiner großen Beſitzungen, in die reizende Einſamkeit von Warthauſen am ſchwäbiſchen Federſee, von den Staatsgeſchäften zurück. Laroche und ſeine Gemahlin folgten ihm. Jener die Beſitzungen verwaltend, dieſe neben ihrem Hausweſen und ernſten Studien mit unendlicher Zartheit, Aufmerkſamkeit und verſtändiger Beurtheilung den alten Grafen unterhaltend, deutſche, franzöſiſche und engliſche Literatur ihm vorleſend und jeden Tag irgend eine bedeutungsvolle Frage des Lebens, der Kunſt, der Wiſſenſchaft mit ihm durchſprechend. Sophie erquickte, belebte, erhob den blaſirten vornehmen Cyniker, ohne daß er es wußte, zu neuem und veredelterm Leben, und indem ſie ihn belehrte und veredelte, gewann ſie für ſich ſelbſt. Eines Tags kam ein Brief von Wieland! Der frühere Geliebte, der ſich in der Nähe aufhielt, fragte, ob — der Freund kommen dürfe. Ruhig gab Sophie ihrem Gemahl den Brief, und Wieland empfing von ihm die freundlichſte Einladung. Nach zehn Jahren der Trennung ſahen ſich Beide zum erſten Male wieder. Wieland, damals ſchon ein gefeierter Name, noch ringend und unabgeſchloſſen, ſie ſchon eine Frau von zweiunddreißig Jahren, eine geprüfte, ernſte Frau, eine Mutter, eine Pflegerin. Das Wiederſehen muß ſie mächtig ergriffen haben.... Ohne einen Pulsſchlag, den die Pflicht hätte tadeln dürfen, loderte es doch von Ahnungen und Wünſchen für ein erhöhteres Sein in ihr auf und den Werken Wieland's gegenüber wagte ſie von Skizzen und

Digitized by Google

Entwürfen zu reden, und Wieland feuerte sie an zur Ausführung. Ein schon vorher begonnenes Werk hieß: „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim.“ Wieland nahm ihr das Versprechen ab, es zu vollenden; er wollte es in die Oeffentlichkeit bringen. Von da an begann für Sophie ein neues Leben, eine neue Aufgabe. Sie fühlte noch einen höhern Beruf in sich, der sie glücklich machte, und Wieland hatte nun ein Band der Wiedervereinigung, ein geistiges; die Literatur war es, in deren Reiche sie noch einmal schwärmen und träumen konnten. „Ich würde kein Ende finden,“ schreibt er, „wenn ich Ihnen schildern wollte, wie die köstlichen Tage zu Warthausen mich entzückt haben, die ich in dieser einzigen Gesellschaft verlebte, worin Alles, was die Verehrung, Hochachtung und Zuneigung eines Biedermannes verdient, sich vereinigt und unter so wenig Personen vertheilt findet.“

Als am 26. October 1768 Graf Stadion gestorben war, ging Laroche neuen Bewährungen seiner Talente entgegen. Schon kurze Zeit nachher finden wir ihn in Thal-Ehrenbreitstein bei Koblenz als Wirklichen Geheimrath in Diensten des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier, dessen erster Minister, der Domherr Baron Hornstein-Hoffingen, ein langjähriger Freund des Grafen Stadion, Laroche an sich zog. Sophie wurde jetzt der Mittelpunkt eines reichen und schönen Kreises, der ganz dem Cultus des Schönen lebte, aber doch gerade durch das ruhige Walten Sophiens nicht über die Grenzen der Mäßigung hinausging. Damals war es eine junge und neue Literatur, welche ihre ersten mächtigen Flügelschläge regte. Klopstock und Wieland schienen überholt von

Digitized by Google

neuen ſtürmiſchen Geiſtern, die ſich um den Dr. Goethe in Frankfurt am Main ſchaarten. Da nannte man Namen wie Merck, Schloſſer, Leichſenring, die Gebrüder Jacobi, und das Haus der Frau von Laroche bei Koblenz galt bald für eine der Stätten, wohin man pilgern mußte, um mit freudenvollem Verſtändniß gaſtfrei aufgenommen zu werden. Da fand ſich auch Wieland, der den beſſern Weg einſchlug, aus einem Anfeinder und Angefeindeten der jungen Literatur ihr Freund und Förderer zu werden, mit ſeiner Vollendung der „Geſchichte des Fräuleins von Sternheim“ ein. Er hatte ſich inzwiſchen verheirathet. Dies Verhältniß bot den Vortheil einer freiern Bewegung. Und doch klopfte das Herz in der faſt vierzigjährigen Frau. Jacobi war Augenzeuge von der Ankunft Wieland's in Ehrenbreitſtein. Kurz darauf, erzählt er, hörten wir einen Wagen rollen; wir ſahen zum Fenſter hinaus — Wieland war es ſelbſt. Laroche lief die Treppe hinunter, ich ungeduldig ihm nach und wir empfingen unſern Freund unter der Hausthür. Währenddem kam Frau von Laroche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Ungeduld ſich nach ihr erkundigt und ſchien äußerſt ungeduldig ſie zu ſehen; auf einmal erblickt er ſie, — ich ſah ihn ganz deutlich zurückſchauern. Darauf kehrte er ſich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung ſeinen Hut hinter ſich auf die Erde und ſchwankte zu Sophien hin. Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen, er aber, anſtatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte ſich, um ſein Geſicht darin zu verbergen. Sophie neigte mit einer himmliſchen Miene ſich über ihn und ſagte mit einem Ton, den keine Clairon

Digitized by Google

und keine Dubois nachzuahmen fähig ſind: „Wieland! Wieland! — O ja, Sie ſind es! Sie ſind noch immer mein lieber Wieland!“ Wieland, von dieſer rührenden Stimme geweckt, richtete ſich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen ſeiner Freundin und ließ dann ſein Geſicht auf ihre Arme zurückſinken. Das war die letzte Wallung ihres Herzens.

Sophie Laroche wurde Schriftſtellerin. Anfangs um ihrer ſelbſt willen. Ihr Gatte wurde kurz nacheinander Staatsrath, Regierungskanzler, Lehnpropſt, Director des Reviſionshofs, Director des Hofkriegsraths. Nebenbei führte er unter allen dieſen glänzenden Titeln den ganz einfachen Namen des Zollſchreibers zu Boppard. Dieſer unbedeutende Titel war beſſer als die glänzenden. Er brachte ihm Renten und Gefälle. Bei ſolchem, ihn ſtets in Athem und auf Reiſen erhaltenden Wirken und Leben war ſeine Gattin mit den Kindern einſam. Der trierer Hof und die Büreaux nahmen ihn faſt ausſchließlich in Anſpruch. Die ältere Tochter, die von Goethe gefeierte Maximiliane Euphroſyne, heirathete Peter Anton Brentano; ſie iſt die Mutter Bettinens und Clemens Brentano's geworden. Ihre zweite Tochter, Luiſe, heirathete einen Kanzler Mohn. Auf dem höchſten Gipfel der Macht angelangt, ſtürzte dann Laroche. Kaiſerin Maria Thereſia war geſtorben. Der Graf von Metternich, k. k. Geſandter am kurfürſtlichen Hofe, verlangte im Namen ſeines neuen Souveräns, Kaiſer Joſephs II., eine Miniſteränderung in Trier. Hornſtein und Laroche fielen. Man erlebte das intereſſante Schauſpiel, daß von Ende 1780 bis Anfang Januar 1782 der Kurſtaat Trier im wahren Sinne des Worts ohne Miniſterium war,

Digitized by Google

bis dann das Miniſterium Duminique auftrat. Laroche war während deſſen nach Speier, dann nach Offenbach gezogen, wo er von einer Penſion und der allein ihm gebliebenen Zollſchreiberſtelle zu Boppard lebte. Auch er wurde Schriftſteller, bis er 1788 ſtarb; raſch folgte ihm ſein Sohn Franz, bald auch ſeine Tochter, die verheirathete Brentano.

In Speier gab Sophie ihre Zeitſchrift „Pomona" für „Deutſchlands gebildete Töchter" heraus; Winters wohnte ſie in Mannheim; von hier aus ſchreibt Charlotte von Kalb über ſie: „Daß ich dazumal von der Geſellſchaft zu Mannheim einiges Wiſſen und Erkennen finde, konnte mir wohl keine Belehrung reichlicher und unbefangener ſein als die Geſpräche mit Frau von Laroche; über den Grad der Erkenntniß und die Regionen jener Tage ſprach ſie mit ſcharfer Unterſcheidung. Sie that mir wohl und unvergeßlich gedenk' ich der würdigen Frau." — Sophie ſchrieb hier auch ihre „Briefe aus Mannheim," wozu ihr das reiche Leben der damaligen Stadt anregſamen Stoff gab.

Bald nach dem Tode ihres Mannes brach eine ſchlimme Zeit an. Die Stürme der franzöſiſchen Revolution warfen Alles nieder, was zunächſt auf dem linken Rheinufer von Verträgen galt. Die kurtrierſche Penſion wurde Sophien nicht gezahlt. Jetzt ſchriftſtellerte ſie aus Noth. Sie ſchrieb viel, Buch auf Buch; ſie ſetzte mehr Kraft voraus, als ſie beſaß. Ihre Schriften, anfangs friſch und lebenswarm, wurden unbedeutend. Nichts iſt drückender für Freunde, als am Freunde Das gutheißen ſollen, was ſchwach iſt. Sophie Laroche ſtand immer einſamer und einſamer. Man konnte ſie nicht mehr in den Reihen

Digitized by Google

der Talentbegabten nennen. Die Arme ſchrieb und ſchrieb, und Goethe und Jacobi, und wie ſie Alle, Wieland ausgenommen, hießen, die ſonſt ihre Freunde waren, mußten ſie bemitleiden. Und wie trübe ſah es in der Welt aus! Wie lag Frankreich auf allen Völkern! Wie hatte Jeder nöthig, ſich allein zu ſichern, für ſich allein zu ſorgen! Faſt Alles verließ ſie. Nur die Fürſtin zu Neuwied erfreute ſie noch durch liebevolle Güte der Rückſicht. Sie beſuchte ſie, lud ſie zu ſich ein. Auch Wieland ſtand mit ihr in Briefwechſel. In ihren alten Tagen erfreute ſie noch einmal ſein Anblick. Auf einer Reiſe nach Schönebeck zu ihrem einzigen Sohne beſuchte ſie den „guten, würdigen Freund meiner Jugend" in Oßmannſtädt. Nach einer Trennung von 28 Jahren, am 15. Juli 1799, ſahen ſie ſich wieder und die alten Herzen feierten drei ſchöne Wochen. Es war ihre letzte Freude.

Im Jahre 1804 ſendete ſie Wieland ihr neueſtes Werk: „Liebehütten." Er ſchrieb ihr: „Ich bewundere die unerſchöpfliche Wärme und Lebendigkeit Ihres Geiſtes und Herzens und preiſe Sie darum glücklich; aber dennoch kann ich mich nicht enthalten, zu wünſchen, daß es Ihnen und mir ſelbſt endlich vergönnt ſein möchte, auf unſern Lorbeeren und Myrthen auszuruhen."

Bald ſollte ſie ausruhen. Sie gab den Leihbibliotheken noch „Herbſttage," dann „Meluſinens Sommerabende," und der Freund, der ihr erſtes Werk der Welt übergeben hatte, übergab ihr auch ihr letztes, nach einem Zeitraum von 35 Jahren. Im Januar 1807 dankte ſie ihm für dieſen letzten Liebesdienſt, — es war ihr letzter Brief, den ſie ſchrieb; der 18. Februar war ihr Todestag. Sie ſtarb, 76 Jahre alt.

Digitized by Google

Sophie Laroche war ein edles Gemüth. Zuverläſſig, gediegen, gerecht gegen Jedermann, beſcheiden auf der Höhe ihres äußern Glücks, unverzagt und würdevoll im Unglück. Ihr Dichterleben war ohne bedeutende Phantaſie, aber ſie hatte einen klaren Blick für des Menſchen Gemüth; ſie war edel, einfach, lebhaft in Ton und Stil. Dauerndes hat ſie nicht geſchaffen und doch manch Gutes und Schönes gewirkt für ihre Zeit. Daß ſie in ſpäteren Jahren etwas hyperſentimental, ja weinerlich wurde, ſo daß die Frau Rath und Frau von Staël ſie eigentlich nicht mogten, daß Goethe ſie gern von ſich fern hielt und ſelbſt Wieland von ihren Thränen etwas beläſtigt wurde, — nun, das lag einmal in ihrer urſprünglichen Organiſation und wurde von einem ſo unglücklichen Leben, dem keine gewaltige Geiſteskraft entgegengeſetzt werden konnte, weiblich ausgebildet. Bei alledem wurde ſie doch viel geliebt und Amalie hielt ſie lieb, wenn ſie ihr auch den Namen einer ſonderbaren Frau gab. Früher warnte Amalie ihren Freund Knebel vor Sophie mit den Worten: „Bewahren Sie Ihr Herz, denn ſie hat vollkommen die Gaben, eine lebhafte Imagination noch lebhafter zu machen.“ — Im Eingang zu Sophiens letztem Werke: „Meluſinens Sommer-Abende,“ giebt dieſelbe ein einfaches, ungeſchminktes Bild ihres Lebens und im 15. ihrer „Briefe aus Mannheim“ ſpricht ſie über Entſtehen, Entwickelung und Charakter ihrer bis dahin gegebenen Werke recht vernünftig und anſchaulich.

Die von Franz Horn herausgegebene fünfzigjährige Correſpondenz Wieland's mit Sophien iſt im Ganzen werthlos für den Charakter Sophiens; eher unangenehm als intereſſant für Wieland und durch

Digitized by Google

die Tilgung aller urſprünglich darin vorgekommenen intereſſanten und bedeutenden Namen durchaus unfruchtbar für die damalige Zeit und die Kreiſe Wielands. — Eine kleine Charakteriſtik von Sophiens Erſcheinung in ihrem ungefähr 50. Jahre aus den Memoiren der Engländerin Franziska Burney (ſpäter vermählte d'Arblay) begrenze unſer Bild. „Wenn man nur ihren Charakter für unaffectirt halten dürfte, ſo haben ihre Manieren eine Sanftheit, welche ſie außerordentlich anziehend macht. Sie iſt jetzt bien passée, doch hat ſie eine Stimme voll rührender Süße, Augen von taubengleicher Milde, Blicke, die um Gunſt bitten, und ein Betragen voll einſchmeichelnder Zärtlichkeit. Ich meine, daß ſie ihr ganzes Leben lang ſich ſelbſt als das Modell der Favoritheldin ihrer Favoritromane gedacht hat, und ich glaube gern, daß ihre Reize in ihrer Jugend etwas Bezauberndes gehabt haben müſſen. Wäre ich nicht gerade bei dieſem Zuſammentreffen ſo ſehr in Anſpruch genommen geweſen, ſo hätte ſie mich gewiß entzückt; denn in ihrer Gegenwart war ich beſtändig aufgelegt, zu vergeſſen und zu entſchuldigen, was ich in ihrer Abweſenheit nicht vertheidigen oder loben konnte."

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Angelika Kaufmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Angelika Kaufmann.

In der ehemals berühmten Gallerie von Künſtlern zu Florenz waren es noch vor einiger Zeit vier lebensgroße Frauenportraits, von den Originalen ſelbſt gemalt, die beſondere Aufmerkſamkeit erregten. Das Eine in Zügen, Körperbau, Stellung, Haltung und Ausdruck eine kräftige, mehr männliche als weibliche Erſcheinung darſtellend; Zeichnung und Farbenreiz der venetianiſchen Schule zeigten eine außerordentliche Kunſtfertigkeit, das Ganze aber gab keinen Zug von origineller Individualität; es ſtellt die Malerin Tintoretta dar. Das Zweite, das Portrait einer Sächſiſchen Fürſtin, in leiſem Gefühl, reiner Zeichnung und zartem Pinſel, ſchöne Naturgaben und ſtrebenden Geiſt bekundend, im Ganzen aber mehr einen künſtleriſchen Ausdruck, als den einer weiblichen Originalität wiedergebend. Brillant, liebenswürdig lächelnd, durchaus Franzöſin, trat das Bild der Madame le Brun aus ſeinem Rahmen hervor; die wohlüberlegte Grazie ladete zu ihrer Staffelei, wie zu ihrem Toilettentiſch ein; gern folgt man der Einladung ſolch pikanter, intereſſanter Frau, aber von künſtleriſchem Ernſte und von Begeiſterung konnte keine Rede ſein.

Digitized by Google

Gegenüber dieſer Franzöſin das vierte Portrait: ein jugendliches Weib von vollkommen regelmäßigen Zügen, ſchön, ohne Anſpruch auf Schönheit zu machen, lieblich und intereſſant, ohne Prätenſion. Die Deutſche wird Niemand verkennen. Sie ſitzt in einer Landſchaft auf einem Stein, ihr Portefeuille mit Zeichnungen in der einen Hand, in der andern die Reißfeder haltend. Daß ſie mehr als Malerin, daß ſie hiſtoriſche Künſtlerin und Componiſtin war, entdeckt man ſogleich; ſie hält nicht, wie Jene, Pinſel und Palette, ſie kündigt nicht, wie Jene, ſich an mit Auszeichnung und Pomp, in der vollen Ausführung ihrer Kunſt: ſondern ſie zeigt nur beſcheiden an, daß ſie ſtudirt und Vorarbeiten zur Compoſition machen will; in dieſem Charakter der Beſcheidenheit iſt ihr ganzes Werk gehalten. Das Portrait iſt ſo ſehr ohne Anſpruch, daß man die Stellung in ihm faſt vernachläſſigt finden könnte; auf gleiche Weiſe iſt weder in Farbe noch in Zeichnung etwas erkünſtelt oder geſucht. Sie hat ſich ſelbſt ſo gegeben, wie ſie war, unbekümmert um das, was da außen vorgeht, und mit der Seele in ſich ſelbſt allein beſchäftigt. Aber in ihrem Geſichte enthüllt ſich eine tiefſinnende Begeiſterung nebſt der liebenswürdigſten Naivität, wodurch ſie ſich vorzüglich an den großen deutſchen Frauenſinn anſchließt und den Mann wie den Künſtler ſanft zu ſich zieht. In dieſer Bedeutung ruht ſie hier als eine Muſe der Kunſt und reine Tochter der Natur, in welcher ein glücklicher Zufall, mit der ſchaffenden Kraft der letzteren verbunden, das ungeſucht und rein hervorbrachte, was kein künſtleriſches Streben je erzeugen kann. — Das Original dieſes Portraits wurde am 8. November 1807 in den Grüften der

Digitized by Google

Kirche St. Andrea delle Fratte, am pinciſchen Hügel, im Martinsfelde des alten Roms, begraben umſchloſſen von dem Gräberdüſter deſſelben Bodens, der die Aſche Raphael's und vieler ſeiner großen Nachfolger aufnahm. Canova ordnete die Leichenfeier an; das gebildete Rom folgte dem Zuge; es nannte die Verblichene „den Raphael unter den Weibern, die je als Künſtlerinnen auftraten," und ſtellte im Pantheon die Büſte der Deutſchen Malerin Angelika Kaufmann auf. Zurückgekehrt vom Grabe der theuren Freundin und Kunſtgenoſſin, ſchrieb C. Reinhardt (dem wir hier auch ihr Portrait verdanken) Folgendes über ſie nieder: „Als Künſtlerin iſt ſie der Stolz des weiblichen Geſchlechts zu allen Zeiten, wie unter allen Nationen; ſie iſt es, die durch ihre Werke bewährt, daß ihrem Geſchlechte der Anſpruch auf höhere Dichtungs- und Vollendungsgaben in dieſem Fache nicht abgeſprochen werden kann. — Sie hat nicht wenig Werke in dem Gebiete der hiſtoriſchen Kunſt hinterlaſſen, denn das Hervorbringen war Drang und Leidenſchaft in ihr; aber keines ihrer Werke verläugnet ihre Hand und noch weniger ihren Geiſt. Alle ſind von dem Hauche einer Seele belebt, welche bloß dasjenige im Raume wiedergab, was ſie ſelbſt iſt, und welche nichts war, als das, wozu ihre Individualität ſie erhob. Ihr Styl blieb ſich immer gleich, ihr ſelbſt unbewußt, wie ein Stamm nur Blumen ein und derſelben Art entfaltet. Nie fehlt ihm, ſei es in Compoſition, Zeichnung oder Farbe, das Feuer der Begeiſterung einer jugendlich milden Phantaſie. In ihm entdeckt man ſtets den Ausdruck einer leiſe ahnenden Seele, der zwiſchen dem entkörperten Schweben eines

Digitized by Google

Geiſtes von Guido Reni und dem charaktervollen Flug eines reinmenſchlichen Weſens von Raphael eine ſchöne Mitte hält. Liebliche Schwermuth mit anſpruchsloſer Naivität iſt ſein ausgezeichneter Charakter. Selten haben Männer, ja große Männer ſogar, einen gleich feſten Gang in der Kunſt gehalten! Darum, wer nur einige Werke von ihrer Hand geſehen hat, der wird alle übrigen leicht zu ihnen ſtellen können. So beſtimmt und rein hat ſie überall ihr eigenes Ich und hierdurch den reinen Naturſinn des Weibes, beſonders des deutſchen, unverdorbenen Weibes, wiedergegeben."

Der Zauber von Angelika's Perſönlichkeit, der Schmerz, vom noch friſchen Grabhügel nach Hauſe getragen, haben wohl auf dieſes Kunſturtheil noch mit eingewirkt: doch ſind auch darin ſchon die ziemlich engen Grenzen angedeutet, die die Subjectivität Angelika's ihrer Kunſt zog; angedeutet Dasjenige, was die jetzige abſolute Kritik zu weich und verſchwommen nennen würde und was namentlich in ihren allegoriſchen Bildern als gänzlich abgethan zu betrachten wäre. Immer aber bleibt ihr der Ruhm, eine edle Größe ihrer Zeit geweſen zu ſein, immer auch bleibt noch manch Bedeutendes von ihr übrig für lange Zeit; namentlich werden ihre Portraits ſtets von ſeltener Schönheit und feiner Individualiſirung ſein und ihr außerordentlicher Fleiß der Selbſtausbildung, ihre ungemeine Thätigkeit des Producirens müſſen ſtets Reſpect einflößen. Es exiſtiren über 600 Kupferſtiche nach Werken von ihrer Hand; Bartolozzi, Roland, Scernodomoff, Th. Bürk, Bettellini, Delatter, Marquard, W. Green, Louis, Raphael Morghen, M. Picot u. m. A. haben ihre Werke

gestochen. Dann existiren auch noch mehrere Blätter von der Künstlerin selbst geätzt; in späteren Abdrücken mit Boydell's Addresse in einem Bande erschienen.

Die Schweiz, London und Rom nennen Angelika ihre Landsmännin; dennoch ist sie eine echte Deutsche- dies nach Abstammung und Jugenderziehung, noch mehr nach Geist und Seele. Ihre Familie war eine alt; schwäbische, aus dem Schwarzenbergischen im Vorarlgebirge; hier auch verlebte sie einen Theil ihrer Jugend; das protestantische Blut ihrer zärtlich geliebten und ihr sehr ähnlich gewesenen Mutter konnte sie nie verleugnen und aus dem tiefsinnersten Wesen ihrer echtgermanischen Natur schöpfte sie ihre ganze Bildung, wie alle ihre Gebilde. So gehört sie Deutschland und in ihrer innigen Freundschaft mit Goethe, Herder und Amalie auch dem Kreise unseres Buches an. Sei sie in denselben durch die eigenen Worte der Genannten eingeführt:

Goethe (von Rom aus): „Die gute Angelika ist nicht glücklich, wie sie es zu sein verdiente, bei dem wirklich großen Talente und bei dem Vermögen, das sich täglich mehrt. Sie ist müde auf den Kauf zu arbeiten und doch findet ihr alter Gatte es gar zu schön, daß so schweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun sich selbst zur Freude mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Interessen nicht verzehren und sie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das ist nun aber nicht und wird nicht. Sie spricht sehr aufrichtig mit mir, ich hab' ihr meine Meinung gesagt, hab' ihr meinen Rath gegeben, und muntere

Digitized by Google

ſie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die, welche genug beſitzen, es nicht brauchen und genießen können. Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß ſehen und ſchätzen, was ſie macht, nicht das, was ſie zurückläßt."

„Angelika malt jetzt ein Bild, das ſehr glücken wird: die Mutter der Gracchen, wie ſie einer Freundin, die ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die beſten Schätze zeigt. Es iſt eine ſehr natürliche und ſehr glückliche Compoſition."

„Die vier erſten Bände meiner Schriften, bei Göſchen, waren angekommen und das Prachtexemplar ſogleich in die Hände Angelika's gegeben, die daran ihre Mutterſprache aufs Neue zu beleben Urſach zu finden glaubte."

„Angelika war, wie ſie immer iſt, verſtändig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund ſein, man kann viel von ihr lernen, beſonders arbeiten, denn es iſt unglaublich, was ſie Alles endigt."

Herder (von Rom aus): „Die Angelika iſt eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Geſellſchaft und zwiſchen Zweien und Dreien iſt ſie gar lebhaft. Sie lebt hier ſehr eingezogen, ich möchte ſagen in einer maleriſchen Ideenwelt." —

„Je mehr ich ſie kennen lerne, deſto mehr gewinne ich dieſes ſeltene jungfräuliche Kunſtweſen lieber, eine wahre himmliſche Muſe, voll Grazie, Klarheit und Beſonderheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens."

Digitized by Google

Amalie (von Rom aus): „Mein Portrait oder vielmehr das Tableau, was die Angelika von mir macht, iſt die ſchönſte Poeſie, die man auf mich hätte machen können; ich finde mich dadurch ſehr geſchmeichelt.“

Verfolgen wir nun unſere Angelika auf ihrem theils ſehr traurigen und ſehr merkwürdigen Lebenswege in raſchen Schritten: Der Maler Johann Joſeph Kaufmann wurde aus Schwarzenberg zum Biſchof nach Chur berufen, um denſelben zu malen; hier lernte er ſeine Gattin Cleofe Lucie kennen, die ihm zu Liebe katholiſch wurde und ihm am 30. October 1741 unſere Angelika gebar. Ein Jahr ſpäter zog der Vater nach Morbegno, wo ihm gute Aufträge verſprochen waren. Er war kein großer, aber correcter und gebildeter Maler und als er ſah, daß Angelika's Talent ſich außerordentlich früh zu entwickeln begann, wendete er demſelben ernſte Aufmerkſamkeit und gründliche Belehrung zu; ſo konnte das Kind ſchon im zehnten Jahre Paſtellbilder, namentlich Portraits, malen, die große Aufmerkſamkeit erregten. Im Jahre 1752 zog ihr Vater nach Como, wo ſich der Kapuziner Moroni, Biſchof von Como, von der elfjährigen Künſtlerin malen ließ; er hatte ein ſehr dankbares Geſicht, namentlich einen wunderſchönen, langen weißen Bart; Angelika malte denſelben zum Erſtaunen treu und ſchön und von nun an datirte ſchon ihre Berühmtheit; man drängte ſich von nah und fern zu ihren Arbeiten. Angelika ſtudirte dabei mit allem Eifer die ſchönen Wiſſenſchaften, die Geſchichte und die Muſik, und da ſie auch für letztere ein großes Talent zeigte, dazu eine weiche und ſchöne Stimme hatte, ſo wurde ſchon jetzt der Wunſch in ihr rege, der Malerei zu entſagen und

Digitized by Google

ganz der Musik und dem Gesange anzugehören; in Mailand, wohin sie zwei Jahre später ihrem Vater folgte, erwachte dieser Wunsch aufs Neue in ihr; sie kämpfte lange und bange mit sich, bis zuletzt der Rath eines würdigen Geistlichen, der ein großer Freund der Malerei war, ihr das Ephemere jener und das Bleibende dieser Kunst so lebhaft vorstellte, daß ihr Kampf sofort beendet und sie der Malerei erhalten wurde. Später malte Angelika ein Bild, das sie zweimal wiederholte, darstellend, wie Musik und Malerei an einem Scheidewege ihr begegnen, ihr winken und wie sie dem Winke der Malerei folgt.

Angelika trennte sich mit Schmerz von Como; es ließ in ihrer Seele einen dauernden Eindruck zurück; ihrem Herzen blieb es stets der theuerste Ort und vor ihrem letzten Ermatten fand sie hier noch einmal neu genesendes Leben. Stellen wir dem Briefe, den Plinius der jüngere seinem Freunde von Como aus schrieb, die Worte Angelika's zur Seite, die sie nach ihrem letzten Aufenthalte hierselbst für einen Freund niederschrieb: „Du fragst mich, mein Freund, warum Como mir immer in Gedanken sei? Como war es, wo ich in meinem glücklichsten Jugendalter die ersten Freudengenüsse des Lebens empfing. Ich sah reiche Paläste, reiche Landhäuser, niedliche Lustschiffe, ein glänzendes Theater; Alles kam mir vor, wie ein Paradies. Ich sah Amor im Begriffe, einen Pfeil gegen meine Brust abzudrücken. Als unbefangenes Mädchen wich ich ihm aus; der Pfeil traf nicht. — Nach vielen Jahren führte mich mein Genius wieder in diese reizvollen Gegenden. Ich genoß der Freuden des reifen Alters, der Freundschaft, der herrlichen Natur jenes Sees. Eines

Digitized by Google

Tages wandelte ich mit theuern Genoſſen in einer der reizendſten Villen; ich ſah in ſchattigem Wäldchen den ſchlummernden Amor; ich nahte mich ihm, er erwachte, ſah mich befremdet an, erkannte mich ungeachtet der ſilbernen Locken; plötzlich erhob er ſich, um ſich zu nähern — er verfolgte mich, warf den Pfeil — und wenig fehlte, daß ich nicht getroffen wurde." —

Doch auch Mailand gewann für Angelika große Bedeutung; in den vielen großen Privatgallerien lombardiſcher Schule wurden ihr bisher ungekannte Quellen der Belehrung und Begeiſterung eröffnet. Der Gouverneur von Mailand, Herzog von Modena, in deſſen Pallaſt die fleißige Künſtlerin faſt Tag für Tag ſtudirte und copirte, ließ ſich dieſelbe vorſtellen, gewann ſie lieb, führte ſie der Herzogin von Carrara zu, dieſe ließ ſich von ihr malen und damit wurde Angelika bei den Großen Mailands als willkommene Künſtlerin eingeführt. — Nach zwei Jahren ſtarb die Mutter; jetzt trieb es den Vater unabweisbar, den langgehegten Wunſch auszuführen, ſeine Verwandten in Deutſchland zu beſuchen; mit dem ſechszehnjährigen, reizend-lieben Mädchen machte er die große Reiſe zu Fuß. Auf dieſer Reiſe ſollte für Angelika der erſte Faden eines Netzes angeknüpft werden, das ihr ſpäteres Leben faſt zum Erſticken umſpinnen ſollte. Vater und Tochter trafen eines Tages mit zwei Engländern zuſammen, von denen der Eine ſchon bald ſich lebhaft zu Angelika hingezogen fühlte; er bat Vater und Tochter in dem Gaſthaus, wo ſie Alle zugleich eingekehrt waren, zu Tiſche; die kindliche Künſtlernatur des Vaters gab ſich raſch, ſorglos und leichtgläubig der Liebenswürdigkeit des Einladenden ihn

Digitized by Google

und dies wohl um so eher, als er in demselben einen sehr vornehmen Mann erkannte, dessen Güte ihm nicht wenig schmeichelte. Die zarte Jungfräulichkeit Angelika's aber fühlte sich von dem vornehmen Manne zurückgescheucht und nur mit Mühe konnte der Vater sie bewegen, jene Einladung anzunehmen. Ihre Empfindung wurde gerechtfertigt, als der Fremde bei Tische sich eine Indelicatesse gegen sie erlaubte; tiefverletzt in ihrer zarten Jungfräulichkeit verließ sie augenblicklich die Tafel und zog ihren Vater nach, und nun mit ihm rasch davon auf die Landstraße und weiter den Bergen der deutschen Heimath zu. — In Schwarzenberg wohnte ein Bruder des Vaters, der Pächter war. Bei diesem wohnten sie längere Zeit. Angelika's feine, künstlerische Bildung, ihr, durch die Wunder der Kunst, des Luxus und der Pracht, fast schon verwöhntes Auge konnte sich anfangs in dieser echt bäuerischen Umgebung nicht gut zurechtfinden; bald aber sah sie dies als ein Unrecht ein, schickte sich mit frohem Sinn in dies neue Leben, gewann ihm interessante, ja schöne Seiten ab und das Rauschen der deutschen Wälder tönte noch lange nach durch ihre bewegte Künstlerseele. Später erinnerte sie sich noch oft mit reiner Freude der Abende, wo sie mit Ziegenhirten an einem Tische aß, und meinte dann wohl: „Wer hätte mir damals gesagt, daß ich mich einst an den Tafeln der vornehmsten Personen befinden würde, und wer sagt mir jetzt, daß ich nicht zum Tische mit den Ziegenhirten zurückzukehren habe?" — auch wenn sie in eigener reicher Equipage zur Messe fuhr, gedachte sie oft der Zeit, wo sie drei Stunden weit, durch tiefen Schnee, zur Kirche ihrer Heimath gewandert sei. Die Ausschmückung dieser Kirche war

Digitized by Google

ihrem Vater übertragen worden und dieſer übertrug davon ſeiner Tochter die Ausführung der zwölf Apoſtelbilder. Dies anfänglich gegen den Willen der Kirchenvorſtände, die ſo wichtige Arbeit junger Mädchenhand nicht anvertrauen mochten. Aber gerade dadurch wurde Angelika's Fleiß und Eifer ganz beſonders angeſpannt und als nach einigen Jahren Vater und Tochter ihre Arbeit vollendet hatten, machte ſie großes Aufſehen. In Folge deſſen wurden ſie vom Biſchof von Conſtanz nach Maroberge eingeladen; hier wurden ihnen anſehnliche Aufträge und dann Empfehlungen an den Grafen von Montfort, auf deſſen Schloſſe ſie längere Zeit verweilten.

Angelika war nun eine reife Jungfrau geworden und hatte in ihrer Kunſt ſchon eine hohe Bedeutung und Sicherheit gewonnen. Jetzt trieb es ſie wieder zurück nach Italien, aber nicht dauernd an einen Ort; ſie beſuchte Mailand, Florenz, Rom, Neapel; überall eifrig ſtudirend; auch mit Winkelmann trat ſie in nahe Beziehung und verdankte dieſem tiefſten Kunſtkritiker ſeiner Zeit Bedeutendes. Ihr Name glänzte ſchon durch Italien; doch war es noch mehr Ehre, als Geld, was ſie einnahm und da ihr Vater für Beides gleich großen Sinn hatte, ſo beredete er die Tochter, vielverſprechenden Einladungen nach England Folge zu leiſten; eine Lady Veertort bot ihre Begleitung dahin an, der Vater verſprach bald nachzukommen und Angelika reiſte 1766, bei einigem Aufenthalte in Paris, nach London ab. — Hier erwarteten ſie Ruhm, Ehre, Reichthum, Schmach und furchtbare Leiden, und das Alles ſollte, wenigſtens mittelbar, faſt von einem und demſelben Manne ausgehen: von dem

Digitized by Google

Manne, den sie damals auf ihrer Wanderung nach der Heimath so unangenehm kennen gelernt hatte, vor dem sie geflohen war. Es war der Lord Exeter, dessen Geschlecht, Reichthum und Esprit eben so glänzend, als sein Leben keck, leidenschaftlich und zügellos war; durch Jenes und Dieses war er eine fast allmächtige, die ganze vornehme Gesellschaft bestimmende, fast beherrschende Persönlichkeit der Weltstadt geworden und alle diese Macht wendete er dazu an, Angelika ebenso glücklich als elend zu machen.

Im Atelier des Malers Reinold, der Angelika bald ebenso bewundern, als lieben gelernt, hatte Lord Exeter die reizend-liebe Wanderin aus der Schweiz zuerst wiedergesehn, sogleich erkannt und nun erst gehört, wer sie sei. Zugleich war er heftiger als damals in sie entbrannt und sein ganzes Streben ging nun dahin, die in der Weltstadt noch Unberühmte rasch zu Ehren, Würden und Reichthum emporzuheben und zu seiner Geliebten herabzuziehen. Seiner Macht und Angelika's glänzenden Eigenschaften gelang das Erstere, ohne daß Angelika ahnete, daß er etwas Anderes wolle, als sein früheres Benehmen wieder gut zu machen; nun aber warf er die Maske ab und Angelika verabscheute ihn ebenso, als sie ihn schon ängstlich gemieden hatte. Der Lord aber war nicht der Mann, der seine Leidenschaften zurückhielt, wenn sie einmal erwacht waren; er wollte Angelika um jeden Preis die Seine nennen: er bot ihr seine Hand und damit die höchsten gesellschaftlichen Ehren, den Rang und Reichthum eines der glänzendsten Würdenträger Englands an. — Angelika wies ihn aber ebenso bescheiden, als ernst zurück. — Nun wollte er zum letzten Mittel, zur

Digitized by Google

Gewalt, greifen; — hier sollen nun Scenen fürchterlicher Art gespielt haben, über die der Schleier des Geheimnisses ruht und — auch ruhen bleiben soll; — wir wissen nur, daß Angelika's energischer Muth sie rein erhalten hat, daß sie aber verstört und krank einige Zeit in tiefster Einsamkeit zubrachte und nur durch den wachsenden Ruhm ihres Namens wieder in die Welt und Gesellschaft fast gewaltsam zurückgeführt wurde. Sie ahnete nicht, um welchen Preis! Lord Exeter war auf Reisen gegangen und hatte eine feile Kreatur dazu ausersehen, ihn an Angelika zu rächen. Es war ein ehemaliger Kammerdiener des dänischen Grafen Horn, Friedrich, der schon viele Schwindeleien und Betrügereien auf die raffinirteste und gewandteste Weise ausgeführt und viele anziehende und glänzende Eigenschaften sich äußerlich angeeignet hatte. Von Lord Exeter genau instruirt, wie er Angelika sich nähern, wie er sie am feinsten und wirkungsvollsten behandeln müsse, kam „Graf Horn" nach London, in Angelika's Nähe, Gesellschaft, Atelier, — zuletzt in das Herz der durch das letzte Unglück müden, gebrochenen, nach Stütze und Schutz sehnsüchtigen Künstlerin. Der Betrüger wurde ihr Gemahl, gleich darauf auch an ihrem Vermögen ein Dieb; er floh, als eben die Kunde von seiner wahren Eigenschaft die Hauptstadt durchflog und ließ Angelika der Verzweiflung, dem Wahnsinne nahe, zurück. — Vier Monate später, am 10. Februar 1768, wurde die fürchterliche Ehe gerichtlich gelöst und von Rom aus erhielt Angelika Dispens zu einer zweiten Ehe. Sehr vortheilhafte Anerbietungen zu einer solchen wurden ihr gemacht, aber schaudernd wies sie dieselben zurück. Sie hatte sich gleich

Digitized by Google

nach jenem schrecklichen Vorfall von London entfernt und längere Zeit in Einsamkeit zugebracht. Ihre Ernennung zur Professorin an der Academie der Künste zu London rief sie wieder dorthin. Im Jahre 1771 war sie ein halbes Jahr am Hofe des Vicekönigs von Irland, um diesen und seine Familie zu malen. Nachdem brachte sie noch zehn Jahre in London zu; Vermögen und allgemeine Liebe und Achtung mehrend. Nun aber zog es den kränkelnden Vater wieder nach Italien; die Tochter wollte ihn nicht allein ziehen lassen, er wollte sie für den Fall seines bald zu erwartenden Todes nicht allein in der Welt wissen und so vermählte sie sich 1781 auf seinen Wunsch mit dem Freund ihres Vaters, ihrem würdigen Lehrer und Collegen, mit dem Maler Antonio Zucchi; es war mehr innige Freundschaft und Achtung, was sie an ihn band, aber diese machte sie, wenn auch nicht liebesglücklich, so doch lebensfroh und sicher. Die drei so eng verbundenen Menschen verließen nun England und reisten über Schwarzenberg nach Italien. — Am 4. October 1781 kamen sie in Venedig an; der Herzog von Nord, später Paul der Erste und seine Gemahlin empfingen Angelika mit den liebenswürdigsten Ehren; die Notabeln der Kunst und Gesellschaft folgten diesem Beispiele und Angelika hätte sich glücklich gefühlt, wenn nicht der immer kränker gewordene Vater am 2. Januar 1782 in ihren Armen gestorben wäre. Dieser Verlust erschütterte sie so tief, daß ihr Gemahl sie von dem Schauplatze dieses Schmerzes wegführen mußte. Sie gingen nach Neapel. Hier trug die Königin ihr auf, sie und die ganze königliche Familie zu malen; doch Angelika bat sich aus, daß sie diese ehrenvollen Aufträge

Digitized by Google

in der Stadt ihrer Sehnsucht, in Rom, ausführen dürfe. Es wurde ihr gewährt und schon nach einigen Monaten kehrte Angelika mit ihren Bildern von Rom nach Neapel zurück. Die Königin war entzückt und bot der Künstlerin glänzende Versprechungen, wenn sie in Neapel bleiben und Lehrerin der jüngeren Prinzen werden wolle. Auf kurze Zeit nahm Angelika dies an; aber Rom zog sie mächtig zurück; sie bat um ihre Entlassung und ließ sich in Rom dauernd nieder. Hier versammelte sich nun in ihrem Hause Alles, was der Kunst und Wissenschaft angehörte; auch Musik wurde fleißig getrieben und eine reizende Villa in Castel Gandolfo nahm im Sommer die Künstlerin und die Freunde auf. — Mit ihrem Gemahl lebte sie in steter ruhig-zufriedener Treue und Freundschaft; ihr lieber Freund und später ihr vortrefflicher Biograph, de Rossi, schreibt aus dieser Zeit: „Es war interessant, Angelika und ihren Mann vor einem Gemälde zu sehen. Während Zucchi mit Beredsamkeit sprach, schwieg Angelika und richtete helle beseelte Blicke auf die ausgezeichnetsten Stellen des Werkes. Man las in ihrem Gesicht das innere Wohlgefallen und nur in sehr kurzen Worten sprach sie etwaige Bemerkungen aus. Diese enthielten aber selten einen Tadel, sondern meist das Lob des Beifallswerthen; es gehörte zu ihrer Natur, nur von dem Schönen gefesselt zu werden, gleich der Biene, die aus der Blume nur den Honig saugt." — Ihr Kunstsinn war ebenso einfach und natürlich, als ihr Religionssinn: Beides spricht sich in den wenigen Worten aus, die sich nach ihrem Tode auf einem ihrer Notizblättchen fanden; geschrieben im Jahre 1800, als sie ein Altarbild für die Kirche ihrer Heimath, eine

Digitized by Google

Marie in himmlischer Glorie, malen sollte. „Als ich eines Tages Schwierigkeiten fand, in dem Gesichte des himmlischen Vaters auszudrücken, was ich wollte, sagte ich zu mir: Nie mehr will ich Dinge darzustellen suchen, welche die Grenzen der menschlichen Einbildungskraft überschreiten; solches will ich mir für den Himmel vorbehalten, wenn im Himmel auch gemalt wird." — Bescheiden bei Allem, was ihre Hand erschaffen, wollte sie aber doch durchaus nicht leiden, daß die Stecher ihrer Werke irgend daran änderten, sei es auch zum Vortheil derselben. Es sei dann nicht mehr ihre Natur, ihr Eigendstes, was sie gegeben, meinte sie, und als Raphael Morghen an ihrem Bilde der Lady Hamilton mit den Symbolen der Römischen Muse etwas geändert und Guglielmo Morghen zu einem andern ihrer allegorischen Bilder noch eine Figur hinzugezeichnet hatte, gab sie dazu als ihr Zeichen die Worte: „Nicht von — Angelika Kaufmann."

Im Jahre 1795 verlor sie mit tiefem Schmerze ihren Gemahl, fand indessen in ihrem nach Rom gekommenen Vetter Giovanni Kaufmann eine andere treue Stütze. Solcher bedurfte sie auch wohl in den nun allgemeinen Schrecknissen des Krieges, die auch Rom mächtig erschütterten. Durch um so angestrengteres Schaffen bemühte sie sich, dieselben zu vergessen; das mochte denn nun wohl ihren überhaupt leidend gewordenen Körper noch leidender machen; sie wurde von heftigen Brustübeln befallen und die Aerzte zwangen sie zu einer Reise; im Juli 1802 reiste sie über Florenz, Bologna und Mailand nach Como. Wir haben schon gehört, wie sie hier genas und glücklich war in herrlichen Jugenderinnerungen. Am

Digitized by Google

25. October empfingen die feſtlich verſammelten Freunde ſie wieder in Rom. Dieſe Reiſe und Rückkehr nannte ſie die glücklichſte Zeit ihres Lebens. Neu geſtärkt und gehoben arbeitete die Matrone die nächſten drei Jahre unausgeſetzt mit aller Friſche und Schönheit ihres Jugendpinſels. Da bebte aufs Neue der Krieg durch Europa und aufs Neue und heftiger erwachten ihre alten Bruſtübel. Sie litt viel, verbarg den Freunden ihre Leiden, ſah die alten, lieben Kreiſe immer noch um ſich, — doch griff ſie das um ſo mehr an und entkräftete ſie zu einem marmorbleichen Gerippe; nur in ihren Augen ſtrahlte noch der herrliche, ſanfte Glanz ihrer ſchönen Seele. Sie beſtellte nun ihr Haus, ordnete ihre Papiere, verfügte über ihr großes Vermögen theils zum Beſten guter Stiftungen, armer Künſtler, Freunde und Verwandte, hauptſächlich aber für ihren Vetter Giovanni Kaufmann. So ſah ſie ihrem Ende ruhig entgegen. Am 5. Januar verlangte ſie von ihrem Vetter, er ſolle ihr aus Gellert's Gedichten das „Lied für Kranke" vorleſen; der Vetter fand es nicht ſogleich und ſchlug das „Lied für Sterbende" auf; da rief Angelika: „Nicht dieſes, — das andere; es ſteht Seite 128" — das waren ihre letzten Worte, mit ihnen hauchte ſie ihre ſchöne Seele aus.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Germaine von Staël-Holstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau von Staël-Holstein.

In einer Ballade von Achim von Arnim wird geschildert, wie in einer herrlich-wollüstigen Nacht des Orients ein Page sein Zelt verläßt, um das Lager seiner Herrin zu suchen, sich verirrt und in die Höhle einer gewaltigen Löwin kommt, die ihre Jungen säugt. Dieses Bild trat lebendig vor unsere Seele, als wir zu den so ganz anders erwarteten Werken der Frau von Staël zum erstenmale hintraten. Es war aber mehr ein Erschrecken des Staunens als der Furcht, da wir die gewaltige Löwin sich vor uns aufrichten sehen: — und als sie sah, daß man ihr keines ihrer Jungen rauben wollte, wurde sie sanft und milde. Wehe aber dem, der ihr eines derselben antasten wollte! Sie nannte sie Ehrgeiz, Wahrheit und Freiheit. —

Diese drei Elemente waren es, die das ganze Wesen, das Streben und Leben jener außerordentlichen Frau nicht allein durchdrangen, sondern auch formten, bestimmten, beherrschten, — während sie glaubte, ihre Herrscherin zu sein; darin liegt der tragische Dualismus in ihr, aus dem ihre mannigfachen Conflicte mit sich selbst, der Gesellschaft und der Welt hervorgingen. Aber der, wenn auch oft fanatische Apostelmuth, womit sie sich dem Cultus jener Elemente widmete, die Heiligkeit und

Digitized by Google

Keuſchheit ihrer Aufopferung dabei, machten ſie zu einer erhabenen Erſcheinung; — der ſtaunenerregende Geiſt, die immenſe Bildung, die außerordentlichen Kenntniſſe, der bewundernswerth glänzende Styl, womit ſie wirkte, machten ſie zu einer europäiſchen Berühmtheit; ſicherten ihr einen dauernden Platz in der Literaturgeſchichte der Nationen, ließen ſie, zugleich mit ihrem Todfeind Napoleon dem ſtolzen Frankreich Geſetze vorſchreiben; ließen ſie Frankreich die deutſche Nation zum erſtenmale bewundern und dieſe ſich ſelbſt höher achten lernen. — Und weil dies Alles aus der gewaltigen Kraft ihres Herzens kam, weil man zu ihrem Bilde eines ihrer tiefgefühlteſten Worte wählen könnte: „Die erhabendſten Gedanken kommen aus dem Herzen," weil alle ihre Leidenſchaften echt weiblicher Natur waren, ſo iſt ſie zugleich die höchſt potenzirte Frauenkraft der neueren Völker-Geſchichte. Das Wort „Mannweib" kann bei ihr durchaus nicht angewendet werden; es iſt dieſes Wort überhaupt ein Nonſens. Auch rein pſychologiſch genommen, giebt es gar kein Mannweib. Ein Weib bleibt immer Weib, — mögen ſeine Ideen und Handlungen auch noch ſo weit von der gewöhnlichen Frauenrichtung abweichen: immer werden ſie ſich auf den tiefinnerſten Centralpunkt weiblichen Empfindens und Anſchauens zurückführen laſſen. Die Innerlichkeit des Weibes iſt ſo ſcharf ausgeprägt, ſo entſchieden ausgebildet, ſo wie aus einem Guſſe geſchmolzen, wie wir es bei wenig andern Organismen finden und wenn das Weib ſcheinbar in das Weſen, in die Gebiete des Mannes hineingreift, ſo iſt das immer nur eine erhöhte Thätigkeit ſeiner weiblichen Kräfte, die es eigentlich nur immer weiter von

Digitized by Google

dem eigentlichen Weſen des Mannes entfernt. — Ob das nun weiblich-ſchön, natürlich-edel ſein kann, das iſt eine andre Frage. Ob die Staël dies war, ob ſie es ſein mußte, ſein konnte, auch das wollen wir hier nicht näher unterſuchen. Sei es genug zu ſagen, daß wohl noch nie eine Frau ſo bewundert und angebetet, ſo gehaßt und verabſcheut wurde, als Frau von Staël; daß im Lexicon der Liebe und Verehrung, wie in dem des Haſſes und der Verfolgung kein Wort ſtehen dürfte, das ihr gegenüber nicht benutzt worden wäre. — Daß Frau von Staël ebenſo wie Frankreich auch Deutſchland angehört und hier namentlich, wenn auch nur mittelbar, dem Kreiſe, den der Titel dieſes unſeres Werkes umſchreibt: iſt durch ihr Werk über Deutſchland, durch die Schule, die ſie in Weimar genoß und durch die bedeutſamen Anregungen, die ſie dort hinterließ, hinlänglich feſtgeſtellt, und ſo ſei ſie denn hier auch von jenem Kreiſe aus beurtheilt. Wir haben dazu die mannigfachſten Urtheile und Charakteriſtiken zuſammengeſtellt; wir laſſen Dichter und Gelehrte, Männer und Frauen ſprechen und geben zuletzt zur Vervollkommnung ihres Bildes auch die Beſchreibung ihrer Büſte in Weimar, nach den Worten eines geiſtreichen modernen Kritikers. Wir haben zwar die Ueberzeugung, daß viele unſerer Leſer aus dieſer Zuſammenſtellung ſich nur das wählen werden, was grade zu ihrer ſchon feſtgeſtellten Anſchauung über den Gegenſtand paßt; Einige werden ſich aber auch aus dem Mancherlei ein Ganzes bilden; Einige vielleicht auch eine neue Anſchauung gewinnen; im Uebrigen dürfte ſie immer von literariſchem, wenigſtens anecdotiſchem Intereſſe ſein:

Digitized by Google

K. G. von Brinkmann, schwedischer Gesandter in Paris und Berlin, Dichter in schwedischer und deutscher Sprache, der Freund Schleiermachers, dem derselbe seine Reden über die Religion widmete, an Karoline von Wolzogen: „Nur eine Französin habe ich kennen gelernt, vor der ich mich ehrfurchtsvoll in den Staub beuge, aber diese Einzige gehört unstreitig ihrem Jahrhundert eigenthümlicher an, als ihrer Nation. Brauche ich Ihnen wohl noch Frau von Staël zu nennen? Sie wissen, wie groß mein Enthusiasmus schon für die Schriftstellerin war, als Mensch ist sie mir eine noch seltenere Erscheinung, und als Französin beinahe völlig unerklärbar. — Sie ist so wenig schön, daß man diesen Ausdruck schon schmeichelhaft nennen möchte; aber ihre Seele beherrscht alle Züge ihres Gesichtes mit einer solchen Lebendigkeit des Ausdrucks, und aus ihren großen Augen glüht ein so geistreiches Feuer, daß man den seinigen kaum mehr traut. — Ihre Unterhaltung kommt unleugbar dem Ideale sehr nahe, und die Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Gedankenverbindung wie ihrer Organe ist dabei unübertrefflich. Ihr Gespräch ist immer inhaltreich, und doch nie vorbereitet. Blitze des Genies bei den tiefsinnigsten Gegenständen, Wetterleuchten eines anmuthigen Witzes, um jeden augenblicklichen Einfall zu benutzen; eine so reine und helle Beredtsamkeit, daß die vielfachsten Kenntnisse nur durchschimmern, nie absichtlich beleuchtet scheinen, und endlich ein unerschöpflicher Vorrath von Ideen, die auf die glücklichste Weise ihrem Genius bei dem ersten Wink zu Gebote stehen, geben ihr bei Wettkämpfen dieser Art eine Ueberlegenheit, welche selbst die geübtesten

Digitized by Google

Sprecher unter den Franzoſen ihr nicht mehr ſtreitig machen. — Bewundert alſo von Seiten ihres Verſtandes und ihrer Talente muß ſie allgemein werden, aber was jeder, der ſelbſt mehr als Kultur hat, ſchon aus ihren Schriften ahnet, daß nur tiefere Bedürfniſſe des Herzens ihrem Geiſte eine ſo edle Schnellkraft ertheilen — darüber läßt ihr Umgang dem aufmerkſamen Beobachter keinen Zweifel mehr übrig. Die Sehnſucht, ihrem leicht angefachten Enthuſiasmus immer einen würdigen Gegenſtand und ihren viel umfaſſenden Empfindungen Gehalt zu geben, liegt ihrer raſtloſen Thätigkeit wohl immer zu Grunde. Aber viel zu jung und unerfahren in Verhältniſſe geſchleudert, wo alles dazu verſchworen ſchien, ihre glänzenden Talente und ihre Ruhmbegierde ohne ein verhältnißmäßiges Gleichgewicht moraliſcher Selbſtbeſchränkung emporzutreiben, mußte ſie ſich bald in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verflechten, deren Spuren wahrſcheinlich nie ganz aus ihrem Charakter verliſcht werden dürften. Den reinen Diamant ihres ſchönen Herzens mag wohl manchmal die Eitelkeit, aber gewiß noch öfter die unbefangenſte Gutmüthigkeit die Folie fremder Thorheiten untergeſchoben haben, und nur die ſcharfſinnigſten Beobachter wußten alsdann den ächten Werth des Steins von dem erborgten Farbenſchimmer zu trennen. — — Sie iſt ſtark und eigenmächtig, und weltverachtend nur in ſich ſelbſt gewurzelt, wie ich vielleicht noch kein Weib fand. Alle Ketten, ſelbſt des ſicheren Vorurtheils, alle Schlagbäume der bürgerlichen Verhältniſſe hat ſie durchbrochen; ihre Leidenſchaften hat ſie durch die Kraft und die Kühnheit zu adeln gewußt, mit welcher ſie jeden Widerſtand zu Boden ſchlägt — aber

Digitized by Google

bei all diesem thätigen Heroismus scheint sie mir doch bisweilen in der Speculation dem übermächtigen Schicksale mehr knechtisch zu zürnen, als mit Würde zu trotzen. Selbst ein mit ihm verbündeter persönlicher Gott rauscht noch in unbekannter Weise über ihrem Haupte. — Was der Staël so unläugbar mangelt, ist die Ruhe des Geistes, die unbefangene Prüfung, der es um nichts zu thun ist, als um reine Resultate, endlich die höhere Freiheit, die entweder das theuerste Kleinod einer spät errungenen Weisheit oder die glückliche Mitgabe jener jugendlichen Simplicität des Charakters ist, welche die besten Menschen oft durch die verworrensten Verhältnisse des Lebens begleitet. Von heftigen Gefühlen erschüttert, hat ihr Herz unaufhörlich ihre Vernunft in sein Interesse gezogen, und durch die Persönlichkeit, mit der sie gleich in die vielfachsten Verbindungen so tief eingreift, geht die schöne Unabhängigkeit verloren, die ihr Geist bei einem beschränkteren Gebrauche seiner seltenen Kräfte so glücklich behaupten würde. — Auch hat das Unglück schon längst durch seinen heiligen Zauber ihr Herz zermalmt, das mit ohnmächtiger Verzweiflung gegen das Bewußtsein ankämpft, seine Sehnsucht getäuscht und seine Hoffnungen vereitelt zu finden. In ihrem Innern scheint der ruhige Lebensgenuß auf ewig zertrümmert. Aber auch über diesen Räumen schwebt noch ein jugendlich heiterer Geist, eine magische Lebendigkeit der Ideen und eine wahrhaft kindliche Gutmüthigkeit, die bei einer so seltenen Superiorität aller intellectuellen Kräfte und bei einer so heftigen Regsamkeit des Gefühls ebenso erhaben wie liebenswürdig scheinen muß. Kurz, um nicht ungerecht zu sein gegen dieses außerordentliche

Digitized by Google

Weib laſſen Sie uns nur darüber ſeufzen, daß ohne ihre Schuld nur Goethe ihre Schriften, nicht ſie die ſeinigen in ihrer Eigenthümlichkeit zu leſen vermag, denn vielleicht hat nur dieſer einzige Neid des Schickſals, der ſie verhinderte, eine Deutſche zu werden, ihre äußerſte Vervollkommnung verhindert." —

Wieland an eine deutſche Fürſtin: „Ich habe die Staël in dreizehn Wochen beinahe täglich geſehen und ſie alſo ziemlich genau kennen gelernt. Sie iſt meines Wiſſens das außerordentlichſte Weſen, das jemals in weiblicher Geſtalt auf dieſem Erdenrund geſehen worden iſt. Wo iſt in ganz Europa der Mann, der ihre Delphine hätte ſchreiben können? Wie ſie ſchreibt, ſo ſpricht ſie; und wenn ſie nicht ſo unſäglich ſchnell ſpräche, ſo möchte man ſie Tagelang reden hören. Alle ihre Geiſteskräfte wirken faſt immer zugleich mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit und ſind alle in einem hohen Grade gebildet. Sie iſt nichts weniger als ſchön und, ihre Augen ausgenommen (mit denen ſie Wunder thun kann), könnte eine Weibsperſon mit ihrer Geſichtsbildung ſehr füglich eine ſchweizeriſche — Stallmagd vorſtellen. Und dennoch iſt über dieſe plumpe Perſon eine gewiſſe franzöſiſche Grazie ausgegoſſen, die ihre Wirkung nicht leicht verfehlt und da ſie ebenſo viel Feuer und leidenſchaftliche Energie als Witz und Geiſt, und zu alle dem noch ein ſehr angenehmes Sprachorgan beſitzt, ſo hat ſie in der Converſation Momente, wo ſie zum Bezaubern liebenswürdig iſt. Was für ein Weib ſie mir ſei? Durchaus die Antipode meines Ideals

Digitized by Google

eines Weibes, mit dem man ewig zu leben wünschte. Gott bewahre mich vor einer Tochter, Schwester, Enkelin und Urenkelin wie diese Frau, mit all ihrem Geist, ihrem ungeheuren Talent und vornämlich mit ihrer beispiellos übertriebenen Leidenschaft für ihren alten Vater! Ihre beiden Romane, so viel Herrliches und Lesenswürdiges sie auch enthalten, soll und kann keine Frau vor ihrem vierzigsten und keine Jungfrau vor ihrem achtzigsten Jahre lesen." —

(In anderen Briefen an die Fürstin spricht sich Wieland noch viel weitläufiger über die Staël aus und zwar so bewundernd und hingerissen, daß alles das, was er gegen sie sagt, wieder aufgehoben wird und gleichsam nur als Conzession für die Fürstin erscheint, die — wie die meisten Frauen damaliger Zeit — herbe, bitter, eigensinnig, ja oft sehr kleinlich und einseitig gegen jene Bewunderung der Männerwelt ankämpften.)

„Johannes von Müller" — (so schreibt K. A. Böttiger in seinem Nachlaß) — ist von der unerschöpflichen Geistesfülle und der Geistesanmuth dieser Frau so bezaubert, daß er sie in der Erinnerung mit allen seinen früheren Bekanntschaften verglichen, aber bei keiner ihr Ganzes gefunden hat."

Goethe (in seinen Annalen): „Ihre Gegenwart hatte wie in geistigem so in körperlichem Sinne etwas Reizendes. — Die großen Vorzüge dieser hochdenkenden und empfindenden Schriftstellerin liegen jedermann vor Augen und die Resultate ihrer Reise durch Deutschland zeigen genugsam, wie wohl sie ihre Zeit angewendet hat. — Sie ist von großer Bedeutung und Einfluß auf die Folge gewesen. Jenes Werk über Deutschland ist als

Digitized by Google

ein mächtiges Rüſtzeug anzuſehen, das in die chineſiſche Mauer antiquirter Vorurtheile, die uns von Frankreich trennte, ſogleich eine breite Lücke durchbrach." — An Zelter empfiehlt er „dieſe ſeltene Frau" ſehr dringend und meint dabei: „Es iſt ſehr leicht mit ihr leben und ſie wird gewiß an Ihren muſikaliſchen Leiſtungen große Freude haben, obgleich Literatur, Poeſie, Philoſophie und was ſich daran ſchließt, ihr näher ſteht als die Kunſt." —

Schiller an Goethe: „Führt mir der Dämon die franzöſiſche Philoſophin hierher, die unter allen lebendigen Weſen, die mir noch vorgekommen, das beweglichſte, ſtreitfertigſte und redſeligſte iſt. Sie iſt aber auch das gebildetſte und geiſtreichſte weibliche Weſen und wenn ſie nicht wirklich intereſſant wäre, ſollte ſie nur ganz ruhig hier ſitzen. Man kann ſich denken, wie eine ſolche ganz entgegengeſetzte, auf dem Gipfel franzöſiſcher Cultur ſtehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeſchleuderte Erſcheinung mit unſerm deutſchen und vollends mit meinem Weſen contraſtiren muß. Man muß ſie aber ihres ſchönen Verſtandes, ſelbſt ihrer Liberalität und vielſeitigen Empfänglichkeit wegen hochſchätzen und verehren. Es iſt alles aus einem Stück und kein fremder pathologiſcher Zug in ihr. Dies macht, daß man ſich trotz des immenſen Abſtandes der Naturen und Denkweiſen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man Alles von ihr hören und ihr Alles ſagen mag. Die franzöſiſche Geiſtesbildung ſtellt ſie rein und in einem höchſt intereſſanten Lichte dar. In Allem, was wir Philoſophie nennen, folglich in allen letzten und höchſten Inſtanzen iſt man mit ihr in Streit und bleibt es trotz allen Redens. Aber ihr Naturell und ihr

Digitized by Google

Gefühl iſt beſſer, als ihre Metaphyſik und ihr ſchöner Verſtand erhebt ſich zu einem genialen Vermögen. Sie will Alles erklären, einſehen, ausmeſſen; ſie ſtatuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin ſie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da iſt nichts für ſie vorhanden. Darum hat ſie eine horrible Scheu vor der Idealphiloſophie, welche nach ihrer Meinung zur Myſtik und zum Aberglauben führt, und das iſt die Stickluft, wo ſie umkommt. Für das, was wir Poeſie nennen, iſt kein Sinn in ihr; ſie kann ſich von ſolchen Werken nur das Leidenſchaftliche, Redneriſche und Allgemeine zueignen, aber ſie wird nichts Falſches ſchützen, nur das Rechte nicht immer erkennen." —

Frau von Stein (ihrem Sohn): „Geſtern lernte ich Frau von Staël kennen; ſie iſt allerwegens rund von Fleiſch, ihr Geiſt aber iſt ſo geſchäftig, daß ſie von all ihren körperlichen Bewegungen nichts zu wiſſen ſcheint, ſie ſpricht erſtaunlich ſchnell und drückt ſich ſchön aus." — „Frau von Staël kam zurück von Berlin, weil ihr Vater indeſſen geſtorben iſt. Sie iſt im eigentlichen Sinne des Wortes zum Raſendwerden traurig, hat Krämpfe, ſchreit unter Thränen. Es iſt betrübt, daß zu all den außerordentlichen Gaben, die ihr die Natur verlieh, ſie ihr nicht auch ein wenig Weisheit gab. Die iſt ihr ganz verſagt." —

Rahel von Enſe (an Scholz in Frankfurt): „Es iſt keine Ruhe in der Frau, und ſie wäre nie reif geworden, hätte ſie auch ſo lange gelebt, als ich es ihr wünſchte. Verſtand hat ſie genug, aber keine horchende Seele, nie iſt es ſtill in ihr; nie als ob ſie allein nachdächte, immer als ob ſie's ſchon Vielen ſagte; ihr

Digitized by Google

thaten die frühen Geſellſchaftsſäle Schaden. Es war kein Verhältniß in ihrer Seele zwiſchen Geiſtesthätigkeit und anderen. Gleich kam ſie wieder auf den Beifall zurück: und da ſie nicht gemein war, ſo ſoll es die postérité ausrichten, für die, für deren Beifall, will ſie und ſollen alle Beſſeren alles thun. — — Stundenlang könnte ich noch über ſie ſprechen. Alles iſt à rebours bei ihr, als ſtriche man Halme aufwärts, keine Süßigkeit: mich dünkt, ich ſehe die Worte in Aufruhr um ſie her, wie fliegende Geiſter, wenn ſie vor einem Bogen am Schreibtiſche ſitzt, nie wird es Muſik; und auch kein Thema hält ihr ſtill, ſie ſchwingt ſich hinauf und es geht mit ihr durch, auf andre los, ſie ſpringt auf dieſe, und ſo geht es weiter; und auf Schönes auch nur wie von ungefähr los. — Schade, eben wegen der vielen Gaben! Denn eine fehlt, die ſie harmoniſch machte. Eine ſtille unſchuldige Seelenſphäre." —

Charlotte von Schiller (an Wilhelm von Wolzogen): „Wir ſind in einer ewigen Spannung des Geiſtes, während unſre Gemüther lieber dem ſtillen Nachdenken geneigt wären, müſſen wir auf der Spitze ſtehen und Witz und Scharfſinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie iſt in ewiger Bewegung und will alles wiſſen, alles ſehen und prüfen. Bei dieſem Ernſt in ihrem Geiſte hat ſie das ſuperfizielle Weſen der Franzoſen, und ich möchte ſagen beinahe eine Frechheit in ihren Urtheilen, die uns Deutſchen, die lieber alles zum Beſten legen möchten, zuweilen anſtößt, aber bei ihr aus keiner ſchlimmen Quelle kommt und aus einer edlen Liebe zur Wahrheit entſpringt. — Bei der Staël hört man alles nicht ungern, weil ſie eine

Digitized by Google

ſchöne Sprache hat und kein unbedeutendes Wort ſagt. Die Volubilität der Zunge iſt unbeſchreiblich. — Der Herzog iſt ſehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten, und iſt ſehr artig und ſie findet ihn auch ſo. Die Herzogin hat ſie auch ſehr gern und iſt von ihrem Wiſſen enchantirt. — Im Palais (bei Amalie) iſt die Staël auch oft, aber dort betet ſie die Gächhauſen am meiſten an." —

Bettina von Arnim (an die Frau Rath): „Die Staël hat ja einen ganzen Ameiſenhaufen voll Gedanken im Kopfe, was ſoll man ihr noch zu ſagen haben?" —

Ad. Stahr in ſeinem Tagebuche „Weimar und Jena" über die Büſte der Staël auf der Staatsbibliothek zu Weimar: „Der Kopf erinnert ebenſowohl an das Gerard'ſche Bild der Corinna, als auch an eine Mulattin. Naſe und Lippen ſind aufgeworfen, das Geſicht rund und voll, wird noch verkürzt durch die tief in die Stirne hinabgehenden Locken einer Titusfriſur. Der Kopf ſitzt kräftig auf dem vollen, etwas kurzen Nacken, der ebenſo beſtimmt an der ſtark ausgebildeten Büſte anſetzt. Es iſt viel Geiſt und Leben in der Phyſiognomie." —

Mit dieſen Urtheilen über Frau von Staël möge man nun in deren „Deutſchland" ihre Urtheile über Klopſtock, Leſſing, Wieland, Goethe und Schiller vergleichen; ſie urtheilt dort mit der ganzen kindlichen Naivität, deren nur das Genie fähig iſt; mit der vollen Gläubigkeit und Pietät einer ehrfurchtsvollen Natur, die um ſo mehr den Geiſt bewundern kann, weil ſie ſelbſt ihn erkannt hat; dann aber auch mit der eindringenden Schärfe einer funkelnden Dialectik und mit einem

Digitized by Google

Feuer der Wahrheitsliebe, das nur aus einem großen und kühnen Kopfe hervorleuchten konnte.

Das Leben der Frau von Staël iſt am tiefſten und ausführlichſten behandelt von Madame Necker de Sauſſüre; dieſe Arbeit wurde der, durch den Sohn der Frau von Staël im J. 1820 veranſtalteten, Geſammtausgabe ihrer Werke hinzugefügt; erſchien aber auch als beſonderes Buch von A. W. Schlegel überſetzt. Wir weiſen darauf hin, als auf die beſte Quelle über den betreffenden Gegenſtand; hier geben wir nur in flüchtigen Umriſſen das Leben der größten und merkwürdigſten Frau ihrer Zeit. Anna Louiſe Germaine Necker wurde am 22. April 1765 zu Paris geboren. Ihr Vater, ſpäter der berühmte und unglückliche Miniſter Frankreichs oder eigentlich mehr Ludwigs XVI. war damals noch Commis in einem Banquier-Geſchäfte, aber ſein Geiſt und die außerordentlichen Kenntniſſe ſeiner Gemahlin, — Tochter eines gelehrten Geiſtlichen — machten ſein Haus zum Mittelpunkt faſt aller Notabilitäten der Weltſtadt. So wuchs die Tochter heran, von früh an genährt und getränkt mit Genie, Wiſſen und der Luft der Weltgeſchichte, die hier ſpielend zu- und abſtrömte. Die Mutter ſtreng, herb, mit Leidenſchaft nur nach Wiſſen ſtrebend und der Tochter es gewaltſam aufnöthigend; der Vater freier, leichter, kühner, der ewigen Natur und urſprünglichen Wahrheit die rechte Entwickelung ſeiner Tochter überlaſſend; Beide aber gleich ehrgeizig und das früh frappirende, ja imponirende Mädchen als den höchſten Cultus ihres Ehrgeizes betrachtend und behandelnd: das war die erſte Schule für das dämoniſch leidenſchaftliche Weſen; ſie blieb entſcheidend für das

Digitized by Google

ganze Leben deſſelben; — zwanzig Jahre alt, heirathete ſie den ſchwediſchen Geſandten, Baron von Staël-Holſtein; ſie that es aus überzärtlicher Liebe zu ihrem Vater, der es wünſchte: der Baron war ohne eigentliche Bedeutung, noch einmal ſo alt als ſie und ſie liebte ſchon leidenſchaftlich den Marquis Mathieu de Montmorency. — Rouſſeau war es, der ſie zu ihrer erſten Schriftſtelier-Arbeit anfeuerte: im J. 1788 gab ſie Briefe über deſſen Werke und Charakter heraus, die ſofort zündende Aufmerkſamkeit erregten und begeiſterte Anhänger wie erbitterte Gegner bildeten. Getreu ihrem Rouſſeau ſah ſie der Revolution mit Enthuſiasmus entgegen; doch der Verlauf derſelben, der Sturz ihres Vaters, die Hinrichtung der Königin erfüllte ſie mit Grauſen und Erbitterung; ſie durfte aber ihrem Vater bei ſeiner Verweiſung nach Coppet nicht folgen und mußte in Paris bleiben. Mit Lebensgefahr entriß ſie der Guillotine manches Opfer; — endlich gelang es ihr, mit den Ihrigen nach England zu fliehen. Als Schweden die franzöſiſche Republik anerkannt hatte, kehrte ſie mit ihrem Gemahl nach Paris zurück; deſſen ungezügelte Verſchwendung beſtimmte ſie endlich, ſich zum Beſten ihrer Kinder von ihm zu trennen; als er aber krank und elend der Pflege und Leitung bedurfte, ging ſie wieder zu ihm und führte ihn ins Bad nach der Schweiz, auf der Reiſe dorthin ſtarb er; am 9. Mai 1802 wurde ſie Wittwe. Bis dahin waren mehrere Werke politiſchen, ſocialiſtiſchen, literarhiſtoriſchen und dichteriſchen Inhalts von ihr erſchienen und hatten ihr in Frankreich wie in England ſchon bedeutenden Namen und ebenſo viele Bewunderer als Feinde verſchafft; unter

Digitized by Google

den letzteren war auch Napoleon; ihre ausgesprochene Vorliebe für englische Constitutionen war ihm ein willkommener Vorwand sie dafür zu hassen, daß sie durch bewundernswerthes Schweigen über ihn am schärfsten und schneidendsten ihren Groll, ja ihre Verachtung für den Despoten bekundete und ihn zu der merkwürdigen Aeußerung bewegte: „Frau von Staël spricht kein Wort über mich, aber ich habe bemerkt, daß man mich weniger achtet, wenn man in ihrer Gesellschaft war.“ — Jetzt wollte der Gewaltige die berühmte Frau kennen lernen und durch die Macht seines Genies sich zu gewinnen suchen. Frau von Staël aber ließ sich nicht gewinnen und der Außerordentliche war klein genug, die Unbesiegbare grausam zu verfolgen. Der Despotie fehlt es nie an Gründen oder vielmehr hat sie ihre Gründe in sich selbst: Napoleon ließ der Frau von Staël sagen, er überlasse ihr den Erdkreis, Paris aber wolle er für sich behalten; vierzig Standen weit mußte sie sich von Napoleons Haus, von Paris, entfernen. Sie wohnte nun abwechselnd zu Coppet bei ihrem Vater und zu St. Brice bei Ecouen, bei ihrer Freundin Recamier. Dann trat sie ihre erste, so erfolgreich werdende Reise nach Deutschland an. Ihr großer Roman „Delphine“ war indessen erschienen und hatte ihre europäische Berühmtheit sanctionirt. Goethe hatte ihn schon mit Bewunderung gelesen. Als Frau von Staël nach Deutschland kam, gingen ihr die abenteuerlichsten Gerüchte voran. Aber sie kam, sah und siegte; namentlich in Weimar; hier und in Berlin hielt sie sich fast ein Jahr lang auf; sie bereitete schon ihr berühmtes Werk: „Deutschland“ vor. A. W. von Schlegel war ihr dabei sehr nütz-

Digitized by Google

lich; er reiſte mit ihr, als Hofmeiſter ihres Sohnes. — Dem Andenken ihres zärtlich geliebten, 1804 verſtorbenen, Vaters widmete ſie die Herausgabe von deſſen Manuſcripten, und 1807 erſchien ihr bedeutendſtes Werk: „Corinna oder Italien.“ War Delphine die junge Staël, ſo Corinna die ältere; beide Werke ſind ſie ſelbſt und doch in einer außerordentlich klaren Objectivität. Im J. 1806 kehrte ſie nach Frankreich zurück, durfte aber noch nicht nach Paris kommen. Sie ging nun nach Wien und in die Schweiz und als ſie auf's Neue nach Frankreich zurückkehrte, drohte man ihr mit Verhaftung. Ihr „Deutſchland,“ 1810 in Paris gedruckt und ſofort vernichtet, zog ihr noch härtere Maaßregeln zu; man ſendete ihre nächſten Freunde ins Exil und ſie floh nach Wien; ſie beſuchte dann Moskau, Petersburg und auf längere Zeit Stockholm. Hier ſchrieb ſie „Zehn Jahre der Verbannung“ und „Betrachtungen über den Selbſtmord;“ hier begrub ſie ihren im Duell gefallenen Sohn Albert. — Napoleon fiel und ſie kehrte nach Paris zurück; ſie wohnte hier bei ihrer, an den Herzog von Broglie verheiratheten, Tochter; dieſer, dann ihr vieljähriger Freund und Reiſegefährte Benjamin Conſtant und Guizot waren ihre nächſte Umgebung, während ſie ihre „Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution“ ſchrieb und die Reviſion ihrer früheren Schriften unternahm. Dabei überraſchte ſie der Tod am 14. Juli 1817. —

Das ſind die alleräußerſten Umriſſe ihres ebenſo viel bewegten, als thätigen und wirkungsvollen Lebens. Daſſelbe auszuführen, dazu gehört ein Werk; und zwar ein ſolches, wie wir es Eingangs dieſer Scizzen nannten.

Digitized by Google

Wir wollten hier nur anregen, auf's Neue die Aufmerksamkeit auf die, im Allgemeinen fast schon vergessene Frau hinführen. Zu diesem Zwecke geben wir auch noch einige charakteristische Ausdrücke ihrer Feder und ihres Mundes, die Schärfe ihres Geistes und die schöne Milde ihres Gemüthes bekundend: —

„Der Seelen Unabhängigkeit wird die der Staaten gründen. —

Deutschland ist das Vaterland des Denkens.

Die Deutschen begehen oft den Fehler, was in die Bücher gehört, zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen; die Franzosen geben uns oft zum Lesen, was bloß zum Hören sich eignet.

Man unterwirft sich gewissen angenommenen Ideen, nicht, wie man sich der Wahrheit, sondern wie man sich der Gewalt unterwirft; und so gewöhnt sich die menschliche Vernunft zur Knechtschaft, selbst in den Gebieten der Literatur und Philosophie.

Politische Einsetzungen können allein den Charakter einer Nation begründen; nun stand die Natur der Regierung in Deutschland mit der philosophischen Aufklärung in Deutschland beinahe im Gegensatz; daher kommt es, daß die Deutschen die größte Kühnheit im Denken mit dem folgsamsten Charakter verbinden.

In Deutschland ist die Liebe eine Religion; aber eine poetische, welche nur zu leicht duldet, was sich durch Empfindsamkeit des Herzens entschuldigen läßt.

Der Schade, den schlechte Bücher anrichten können, wird nur durch den Nutzen ersetzt, den die guten hervorbringen. Die Nachtheile der Aufklärung werden von den Vortheilen einer höheren Aufklärung überwogen.

Digitized by Google

Es giebt in allen Dingen zwei Wege einzuſchlagen: entweder muß man das Gefährliche ausrotten oder neue Widerſtandskräfte herbeiſchaffen. Der zweite Weg iſt der einzige, der für unſere Zeit paßt.

Der Eroberer mag lieber edelmüthig ſein als gerecht, weil die Gerechtigkeit uns mit andern in eine Art von Gleichheitsverhältniß ſetzt.

Friedrich der Große war nicht gefühlvoll, aber gut, und am beſten iſt es, wenn Fürſten mit Eigenſchaften begabt ſind, die man unter die allgemeinen rechnet.

Preußen konnte mit einem Januskopfe verglichen werden, mit einem militairiſchen und einem philoſophiſchen Geſicht.

Der wahrhaft große Fürſt trachtet edel und großmüthig dahin, ſich nach ſeinem Tode entbehrlich zu machen.

Ein deutſcher Autor bildet ſein Publikum, in Frankreich gebeut das Publikum dem Autor.

Die Engländer trennen die Würde nicht vom Nützlichen, aber ſtets ſind ſie bereit, das Nützliche dem Ehrenvollen aufzuopfern.

In der engliſchen Poeſie herrſcht mehr Empfindung, in der deutſchen mehr Einbildungskraft. Bei der Herrſchaft, welche häusliche Neigungen über das Herz der Engländer ausüben, trägt ihre Poeſie das Gepräge der Zartheit und Stetigkeit dieſer Neigungen; die Deutſchen, unabhängig in allem, weil ſie minder frei ſind, malen Gefühle wie Ideen hinter Wolken; man könnte ſagen, das Univerſum ſchwanke vor ihren Augen, und die Ungewißheit ihrer Blicke vervielfachen die Gegenſtände, die ihrem Talente zu Gebote ſtehen.

Die Achtung für die Kunſt muß aus der Liebe zu

Digitized by Google

ihr fließen und in den Meiſterſtücken des Talentes müſſen wie in den Zügen eines geliebten Weſens, ſich tauſend Reize entdecken, die die Empfindungen, welche ſie einflößen, offenbaren.

Die Moral iſt die Natur der Dinge.

Es iſt gleichſam ein phyſiſcher Genuß, ungerechter Gewalt zu widerſtehen.

Unabhängigkeit iſt das Erſte, — dann mag man die Freiheit denken.

Wer Genie hat, wird nie der Unſittlichkeit bedürfen. Es iſt ſtets ein wenig Gefallſucht in den Dienſten, welche die Frauen leiſten, weil ſie dadurch Liebe zu gewinnen ſuchen.

Die Thorheiten geiſtreicher Menſchen ſind das Guthaben der mittelmäßigen Köpfe.

Das Vaterunſer iſt mir lieber als alle Metaphyſik. —

Die katholiſchen Schriftſteller machen ſtets Gebrauch von der Hölle. Ich wage es nicht, einen ſolchen Glauben zu richten, aber ich habe nie gefunden, daß er beſſer mache.

Wenn die Leute Dummköpfe ſind, ſo iſt das immer ihre Schuld und hätte ich Macht: ich würde alle Menſchen nöthigen, Verſtand zu haben.

Alle natürlichen Gefühle ſind ſchamhaft.

Man iſt nie mit gezierten Menſchen unter vier Augen; der angenommene Charakter tritt als Dritter hinzu, und er antwortet, wenn man ſich zu dem Andern wendet.

Setzt man hundert ſtatt zehn, ſo hat man darum nicht mehr Einbildungskraft.

Die Thorheit kann poetiſch ſein, die Unvernunft nie.

Digitized by Google

Die rechte Höflichkeit iſt nur die Kunſt: aus demjenigen auszuwählen, was man denkt.

Mit der Natur in Geſellſchaft leben, heißt erſt leben.

Ich werde meine Tochter zwingen, nach Neigung zu heirathen.

Ein Tag oder zehn Jahre: mehr iſt nicht nöthig, um den Menſchen kennen zu lernen; die zwiſchenliegenden Augenblicke ſind trüglich." —

Wir gaben unſern Leſern hier nur eine Viertelſtunde, um die bewundernswerthe Frau kennen zu lernen; haben aber die Ueberzeugung, daß zehn Jahre der Unterhaltung mit ihr nur Lebensgewinn ſein können. —

Wir ſagten oben, daß Frau von Staël Deutſchland ſich ſelbſt höher achten lehrte; aber ſie that noch mehr: ſie warf einen Funken in die Geiſter der trauernden Patrioten, der als helle Lohe aufſchlug und dem Adler Napoleons die Flügel verbrannte. Sie wendete das Wort des Fräul. von Mancini zu Ludwig XIV.: „Sie ſind König, Sire, und Sie weinen?" auf Deutſchland an und rief ſeinen Söhnen zu: „Ihr ſeid ein Volk und weinet?!" — Dieſes Wort half ebenſo gut Schlachten gewinnen, als ein Lied von Arndt, Körner und Schenkendorf. —

XI.

Rahel von Ense.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rahel von Enſe.

Karoline von Wolzogen im J. 1834: „Welches reingeſtimmte weibliche Gemüth wird ſich nicht zu dieſer Rahel hingezogen fühlen! Im immer regen Geiſtes- und Herzens-Leben ſpricht ſie die Erſcheinung ihres Innern aus und den Eindruck der ſie umgebenden Welt. Mit ſcharfem Verſtande zerlegt ſie menſchliche Charaktere und ihre Verhältniſſe. Alle Leiden eines weiblichen Herzens tönen in dem ihrigen wieder, in der Harmonie des Wahren und Ewigen findet ſie ihre Haltung, und ein kindlicher Glaube, wie er nur den Guten geſchenkt iſt, trägt ſie durch alle Schmerzen hindurch; der wohlthätige Schleier, aus ſchimmernder Phantaſie und Hoffnung gewoben, umhüllt und ſchützt ſie gegen die ſchroffe Wirklichkeit. Sie ſtrebt auch wohlthätig dieſen über alle ihr naheſtehenden Weſen zu werfen, alle in die Sphäre des beſchauenden, belebenden Geiſtes zu ziehen, aus dem die Liebe erblüht. In energiſcher Gutmüthigkeit ſucht und findet ſie Troſt gegen eigene Schmerzen; es iſt kein weiches Hingeben an dieſe in ihr.“

Digitized by Google

Goethe (im J. 1793): „Es iſt ein liebevolles Mädchen, die Rahel; ſie iſt ſtark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Aeußerung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht ſie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dies, daß dieſe Originalität liebenswürdig iſt, daß ſie uns gefällt; — — ſo weit ich ſie kenne, in jedem Augenblicke ſich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, ſie iſt das, was ich eine ſchöne Seele nennen möchte; man fühlt ſich, je näher man ſie kennen lernt, deſto mehr angezogen und lieblich gehalten."

G. im Jahre 1811, bei Gelegenheit, als ihm zwei anonyme Beurtheilungen ſeiner Perſon und Werke vorgelegt wurden; ſie waren mit G. und C. unterzeichnet; das G. war die Rahel:

„G. iſt eine merkwürdige, auffaſſende, vereinende, nachhelfende ſupplirende Natur. Sie urtheilt eigentlich nicht, ſie hat den Gegenſtand, und inſofern ſie ihn nicht beſitzt, geht er ſie nichts an. Merkwürdig iſt es mir, daß zuletzt C. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung, welche dieſe letztere Natur nothwendig gegen Denjenigen ausüben muß, der ſie liebt und ſchätzt."

Jean Paul, in einem Briefe vom 6. November 1800:

„Sie behandeln das Leben poetiſch und daher leben Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunſt in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort auch als Schönheiten hier wiedergeben; — aber die poetiſchen Schmerzen ſind, in die Proſa des Lebens überſetzt, recht wahre Schmerzen."

Digitized by Google

Vom 9. Januar 1801: „Mit Zuneigung und Freudigkeit habe ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Votivgemälde von Paris geleſen, und mit herzlichen Wünſchen für Ihre raſche, kräftige und geflügelte Natur. Möge Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menſchen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln, ſowie ſchreiben, darüber den geiſtigen Werth nicht überſehen! Aber grade, wenn die Seele am ſchönſten ſpricht, wird ſie Andern unſichtbar, wie die Saite verſchwindet, wenn ſie tönt."

Schon dieſe hier gegebenen Worte über die Rahel ſtellen dieſelbe mit Recht in den Kreis unſeres Buches, ganz abgeſehen davon, daß ſie überhaupt ihm geiſtig und auch in mancherlei Beziehungen noch perſönlich angehörte; abgeſehen davon, daß Berlin ſeinen Goethe-Cultus in ihrem Hauſe feierte. Andererſeits gehört ſie auch wieder der neuen Cultur- und Literatur-Epoche, dem modernen Geiſte der neueren Zeit an, der — es iſt nicht zu leugnen — in Berlin ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte. In dieſer Beziehung wollen wir die Rahel auch von einem Vertreter dieſer neuen Richtung beurtheilt hören.

Gutzkow ſpricht ſich 1839 folgendermaßen aus: „Mit Rahel zeichnete ſich die höhere Empfänglichkeit, zu der es weibliche Weſen bringen können, gegen die Folge der gewöhnlichen Frauenbildung ab. — Weit mächtiger, als Varnhagens andere Veröffentlichungen von Perſönlichkeiten, wirkte der Gedankeninhalt der Briefe und Tagebücher, die Varnhagen von ſeiner Gattin herausgab. Die Neuerungsluſt, die ſich auf ſittliche Ueberlieferungen

Digitized by Google

geworfen hatte, und, seitdem die Franzosen durch ähnliche Erscheinungen beschäftigt wurden, in sich fast eine historische Nothwendigkeit entdeckte, las aus den Briefen der Rahel eine zartkeimende Saat neuer titanischer Ahnungen heraus, die ihre grünen Köpfchen verstohlen über die Fläche des Ueberlieferten hinausstreckte. — — Nur ein Rigorist des Widerspruchs kann ableugnen, daß die durch die Julirevolution geweckte schwankende Bewegung des Zeitgeistes und namentlich die schnelle Bändigung desselben, die eine Menge zurückgestauter, im vollen Laufe begriffener Gewässer voraussetzte, sich nicht auch anderen Fragen, als den politischen, hätte mittheilen müssen. Wie innig Rahel's Nachlaß mit diesen Erscheinungen zusamhängt, beweist das Urtheil, welches man unbestreitbar über ihre Andeutungen fällen muß, und zugleich die Berichtigung, die nothwendig doch wieder der übertriebenen Vorstellung vom Werthe derselben zu geben ist. Rahel war nur groß im Anknüpfen, Ausspinnen und Ausbauen dessen, was die Schöpfungskraft der Männer bei Seite liegen läßt. Sie lebte in einer Gedankenatomistik, wo sie in jedem der fast unsichtbaren Molecüles eine Kugel sahe und Menschen darauf, Flüsse und See'n und Staaten und neue Sitten. — Und eine vielleicht farblose Draperie des Lebens kam noch hinzu ein aschgraues Einerlei der Gegenwart, schnelles Verkosten eines Genusses, schneller Ueberdruß und jene Zergliederungssucht seiner Freuden, vor welcher Goethe so rührend gewarnt hat. Aus diesen Grundstoffen und Veranlassungen bildeten sich Rahels viel besprochene sociale Neuerungskeime, deren Zusammenhang mit neueren Versuchen und Wagnissen ich auch nur darin finden kann, daß in unserer Zeit dieselbe Unbehaglichkeit,

Digitized by Google

auf unſerem Horizonte daſſelbe zum Menſchen- und Sithaß reizende trübe Grau liegt. Was das ſogenannte „junge Deutſchland“ ohne Verabredung und ohne Plan in dieſer Richtung zu einer deutlicheren Vorſtellung auszubilden gewagt hat, war ebenſo Folge einer Verſtimmung. Man muß mit Schmerzensbanden an die Welt gefeſſelt ſein, man muß ſein Herz erſt dann begreifen lernen, wenn es gebrochen iſt, um zu verſtehen, was ich hier ſagen will. Und ich kenne Herzen, die mich verſtehen!“ — Wir haben dieſe Worte Gutzkow's hier aufgeführt, um die gleichſam hiſtoriſche Stellung der Rahel zur neuen Zeit darzuſtellen; dies vermögen ſie im Ganzen, wenn man ihnen auch nicht in allem Einzelnen beitreten will. — Ob die Rahel nun mehr jener oder mehr dieſer Zeit angehört, wollen wir hier nicht weiter unterſuchen; aber wo ſie auch ſtehen mag, überall gehört ſie hin und auch in dieſer Beziehung wollen wir Laube's Ausſpruch anwenden: „Die Rahel iſt univerſell (Bettina muſikaliſch).“ Wenige Frauen haben ſo tief und fein wie die Rahel, viele Schmerzen der Welt, der Menſchen, der Zeit und des thätigen Frauengemüthes durchgefühlt, durchgekämpft; noch wenigere haben ſich dabei eine ſo ſchöne Klarheit und Objectivität, einen ſo ordnenden, zuſammenhaltenden Geiſt, eine ſo plaſtiſche Seele gewonnen und erhalten; wenige haben ſo ganz für andere gelebt, empfunden und gedacht und dabei doch ſo viel für ſich ſelbſt erobert; wenige vermochten ſo elaſtiſch ihr Weſen in ein anderes hineinzulegen, ein anderes in ſich aufzunehmen und dabei doch ſo gar nichts von ihrer Eigenheit zu verlieren, vielmehr ſich immer ſelbſtſtändiger zu geſtalten; die wenigſten hatten ſo viel Selbſtverleugnung

Digitized by Google

und echte Bescheidenheit: mit solchen Gaben und mit solcher Lebensstellung nicht nach Ruhm und Lorbeeren der Schriftstellerin zu streben, nicht einmal den Wunsch zu haben, sich gedruckt zu sehen; man könnte dies in gewisser Beziehung ein Heldenthum nennen, wenn es bei ihr nicht die bewunderuswerthe Organisation gewesen wäre.

„Still und bewegt:" dies Wort aus Hölderlin's „Hyperion" hat Varnhagen von Ense als Motto gewählt zu dem kostbaren Buche, das er unter dem Titel: „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde," dem dankbaren Vaterlande übergab und mit diesem Motto bezeichnete er fein charakteristisch das ganze Wesen der von einem seltenen Glücke ihm beschcerten Frau. Seinen persönlichen Mittheilungen über dieselbe folgen wir auch hauptsächlich bei nun weiterer Entwerfung ihres Bildes.

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin, später unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1771; sie starb daselbst am 7. März des Jahres 1833, nach beinahe zweiundsechszigjährigem Leben, nach beinahe neunzehnjährigem Eheglück. Ihr Gemahl, namentlich als geistvoller Biograph und Literärkritiker achtungswerth und verdienstvoll, und in noch rüstiger Geisteskraft als siebzigjähriger Greis in Berlin lebend, lernte seine spätere Frau schon im Jahre 1803 kennen, bewundern und lieben; die Stürme der Zeit, die Anforderungen derselben an jeden Einzelnen und ein ehrenwerther Drang nach Entwickelung und Wirkung, führten aber den jungen Mann wieder hinweg aus dem Zauberkreis der Geliebten und

Digitized by Google

in eine mannigfache und bedeutsame Thätigkeit hinein. Erst die Befreiung Deutschlands, der sich auch Rahel mit regem Eifer gewidmet hatte, ließ Beide an ihr eigenes Glück denken; Rahel trat 1814 zum christlichen Glauben über und wurde dann die Gemahlin des um vierzehn Jahre jüngeren Karl August Varnhagen von Ense, des wackeren Sohnes aus einem alten westphälischen Geschlechte. Aus seinen reichhaltigen Tagebüchern lassen wir hier den feinen Charakteristiker die Erscheinung Rahel's in der Gesellschaft, den Eindruck ihres ganzen Wesens zu verschiedenen Zeiten schildern.

Aus dem Jahre 1803: „Es erschien eine leichte, graziöse Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein, das Antlitz, von reichem schwarzem Haar umflossen, verkündigte geistiges Uebergewicht, die schnellen und doch festen dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Kleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem, als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraufTönende Stimme und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchslosen Aeußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Laune verbanden sich Naivität und Witz, Schärfe und Lieblichkeit und Allem war zugleich eine tiefe Wahrheit, wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, von dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme mensch-

Digitized by Google

licher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringſten gern an dieſer Gegenwart ſich erfreuen.“ Daß eine ſolche Erſcheinung das poetiſche Gemüth des jungen Mannes mächtig bewegte, iſt wohl ebenſo natürlich, als daß dieſe Bewegung ein Gedicht hervorrief, das mit der Kühnheit der Jugend und Begeiſterung der Gefeierten zugeſendet wurde. Doch erſt vier Jahre nach dieſem einen Begegnen ſollte Varnhagen die, nun noch bedeutſamer gewordene und in einem weiten Kreiſe berühmter und vornehmer Männer und Frauen ſchon gefeierte, Rahel wiederſehen. Sie beſuchte mit ihrem Bruder, dem unglücklichen Dichter Ludwig Robert, Fichte's Reden an die deutſche Nation. Varnhagen knüpfte die mit Robert früher gemachte Bekanntſchaft wieder an und im Laufe der Zeit ergab ſich ein öfteres Zuſammentreffen, ein regelmäßiger Beſuch, ein herzlich freundſchaftliches Leben mit der Vortrefflichen. Varnhagen ſchreibt in der Erinnerung an jene Zeit im J. 1832: „Wie viel Neues, Großes und Unerwartetes auch ferner mir in einem wechſelvollen Leben begegnet iſt, wie mancherlei Liebes und Gutes ſich mit entwickelt und angeeignet hat, ſo iſt doch in dieſen vierundzwanzig Jahren, die ich ſeit jenem Zeitpunkte zähle, mir kein Begegniß, keine innere, noch äußere Lebenserfahrung mir wiedergekehrt, die ich jener genannten anreihen und mit ihr und den vorhergegangenen in gleichen Werth ſtellen könnte.“

Das Weſen Rahel's zu jener Zeit ſchildert uns der geiſtreiche und liebenswürdige Biograph alſo: „Zuvörderſt kann ich ſagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen echten Menſchen, dies herrliche Gottesgeſchöpf, in ſeinem reinſten und vollſtändigſten Ty-

Digitized by Google

pus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser, mitlebender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und neue Geistes- und Sinnes-Aeußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit, und dabei in Worten, wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies Alles war durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Witz, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, grazieusen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Schönen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigen Leidenschaft und des heftigen Aufwallens zu verhindern." Sieht man alle diese lieblichen und glänzenden Eigenschaften hier so dicht zusammengestellt und zwar von der Hand des Gemahls, der auch stets Geliebter war, so möchte man wohl zweifeln, ob sie denn auch wirklich dort so vereint gewesen wären; wenn man sich aber nun die dankbare Mühe giebt, das edle Geschenk ihrer Briefe, diese unmittelbaren Ergüsse ihres Wesens, diese Resultate ihres Lebens genau zu prüfen, so kann man daraus wirklich alle jene Eigenschaften heraus em-

Digitized by Google

pfinden und ſie wie koſtbaren Perlen zu einer Schnur aufreihen. Stößt man dabei vielleicht hier auf etwas Fremdartiges, gar Störendes: dort wird es uns nahe und verwandt; findet man hier einen Widerſpruch: dort wird er gelöſt. Weil Rahel in echter Humanität auf jedes einzelnen Freundes Weſen einzugehen ſuchte, um ſo ihm das Wahre und Wichtige deſto eher vertraut zu machen: ſo dürfen wir ſie nicht nach dieſem oder jenem einzelnen Briefe beurtheilen wollen; alle ergänzen ſich gleichſam untereinander, wenn es gilt, aus ihnen die Total-Erſcheinung unſerer Freundin zu gewinnen. Nehmen wir nur ein Beiſpiel: aus dem Bilde über die Staël haben wir ihr Urtheil über dieſelbe entnommen und man faßte daſſelbe anderwärts ſchon auf, als habe ſie überhaupt kein Verſtändniß für Gewaltiges, Dämoniſches, Ungeheueres gehabt, als habe ſie Alles nach dem Nivellirmaß einer einſeitigen Schönheit beurtheilt; entſchieden aber tritt dieſer Auffaſſung Rahel's Brief an die unſterbliche Tragödin Sophie Schröder entgegen; ſie ſpricht darin ebenſo begeiſtert von dem „muſikaliſchen Maaß und Haltung" der Außerordentlichen, als von demjenigen, was ſie bei derſelben, „furchtbar, furienſtark, mit den Elementen verwandt, mythologiſchen Wahnſinn" nennt und wobei ſie meint: „Ich habe den wahnſinnig eiteln Gedanken, daß in der weiten gebildeten Stadt (Berlin) doch keiner ſich befindet, der ſo durchdrungen ſein kann von dem, was Sie zu leiſten vermögen, es auffaſſen kann, wie ich, was Sie ſind." — Dergleichen Beiſpiele könnten wir noch viele anführen, ja wir könnten ſagen: der Kreis, der ſie umgab, deſſen Puls und Seele ſie war, ſei ein Beiſpiel dafür: da waren Dichter, Gelehrte, Künſtler, Militairs

Diplomaten u. ſ. w. der verſchiedenartigſten Richtungen und Stellungen; da kamen und gingen Prinz Louis Ferdinand, Gentz, Friedrich Schlegel, beide Humboldt, Schleiermacher, Steffens, Schelling, Fichte, Graf Tilly, Guſtav von Brinkmann, Hans Genelli, Ludwig und Friedrich Tieck, von Burgsdorf, Graf Caſa-Valencia, Fürſt Reuß, Navarra ꝛc.; und jeder Einzelne nach ſeinem Weſen, ſeinem Leben und Wirken, brachte ihrer Bildung etwas zu, empfing zu ſeiner Bildung aus ihrer weiten Seele. Hauptſächlich aber bildete ſie in dieſem Kreiſe das Verſtändniß Goethe's mit kühnem Feuer und ſchöner Sicherheit aus; und dies ganz uneigennützig, ganz ohne perſönliche Beziehungen, denn wenn ſie Goethe auch in Karlsbad hatte kennen lernen und er ſich, wie wir aus ſeinen Eingangs mitgetheilten Worten wiſſen, ſehr herzlich über ſie ausgeſprochen, ſo war es damit doch auch verblieben; ſie hatte nicht zudringlich wie Andere ſein wollen; ſie liebte Goethe wie ihr Vaterland, oder gleichſam wie den Begriff eines univerſellen Großen und Schönen. — In der Philoſophie ſtand ihr Fichte am nächſten; in der Muſik liebte ſie zumeiſt Gluck, Mozart und Righini. Gegen Kotzebue's und Iffland's Stücke „wühlte" ſie förmlich, opponirte dagegen leidenſchaftlich, ſo weit ihre Kraft reichte, weil ſie aus deren Wirkungen Verflachung, Verſchwemmung und Trivialität der Gemüther wahrzunehmen glaubte.

Varnhagen und Rahel hatten ſich indeſſen verlobt, doch, wie wir ſchon wiſſen, in klarer, feſter Ueberwindung trennten ſich die Verlobten auf mehrere Jahre; der Bräutigam zog mit dem ſiegreichen Heere in Paris ein, wurde

Digitized by Google

hier krank, eilte dann im Sommer 1814 in ein böhmisches Bad, wo die Braut ihn erwartete, verlebte hier herrliche Monate mit ihr und am 27. September feierten die Glücklichen ihre Vermählung. Rahel folgte nun ihrem Gatten zum Congresse nach Wien; hier wohnte sie beinahe ein Jahr; dann eine Zeitlang in Karlsbad, bis sie wieder dauernd nach Berlin zurückkehrte.

Rahel war das erste Kind, das ihre Mutter nach vielen Geburten lebend zur Welt brachte; deshalb auch wohl so klein, schwach und zart, daß es eine Zeit lang in Baumwolle eingewickelt und in einer Schachtel aufbewahrt wurde, und auch später noch viele Krankheiten durchkämpfen mußte. Aber gleichsam, als ob der Geist über den Stoff gesiegt oder vielmehr denselben so durchdrungen und gekräftigt habe, daß er gleichen Schritt mit ihm halten konnte: mit einer unglaublich raschen Entwickelung aller Geistes- und Seelenkräfte in Rahel entwickelte sich auch ihr Körper zu starker, fester Gesundheit; dies war aber eine Abnormität, die Natur rächt sich für alles Unnatürliche, was ihr abgenöthigt oder aufgedrungen wird; die Materie verlangte ihr Recht und die ursprünglich ungesunde Körperconstitution unserer Rahel trat, je älter, je mehr, wieder hervor. Die Jahre 1829—31 mit ihren erschütternden Ereignissen, das erste Wüthen der Cholera und Rahel's aufopferungsvolle Thätigkeit dabei, traurige Familienereignisse, das Alles kam zusammen, um die bis dahin mühsam aufrecht erhaltene Organisation endlich wie ein Kartenhaus zusammenzuwerfen. Namentlich Nachts litt unsere Rahel am meisten; doch mit herrlicher Ruhe, mit der liebevollsten und stärksten Anstrengung: ihrer Umgebung, vor Allem

Digitized by Google

ihrem Manne, ihre Leiden zu verbergen. — Am 6. März 1833 schlug ein Fliederbaum, ein Geschenk der Gräfin York an die geliebte Freundin, unerwartet zu frischen Knospen aus; man trug ihn vor das Bett der Leidenden und hocherfreut, vielleicht gar hoffnungsvoll, küßte sie wiederholt das frische Knospengrün. Das sollte ihre letzte Freude sein. Als ihre treue Dienerin Dorn sie gnädige Frau nannte, meinte sie: „Ach, nenne mich nicht so, es hat sich ausgegnädigefraut;" — und so war es auch; sie starb in derselben Nacht, — schmerzlich schwer, doch ruhig, fest und klar. Am 14. März wurde sie auf dem Kirchhofe vor dem halleschen Thore begraben; das Grab umstanden in weitem, dichtgedrängten Kreise viele der edelsten und bedeutendsten Bewohner der Residenz, und der Prediger Dr. Marheinecke hielt eine Grabrede, würdig der Entschlafenen. — Auf ihr Grab gehören die Worte, die sie selbst schon im April 1831 dazu erwählte:

„Gute Menschen, wenn etwas Gutes für die Menschheit geschieht, dann gedenkt freundlich in Eurer Freude auch meiner."

Alle gute Menschen waren ihre Freunde; wie viel Gutes sie selbst direct für ihre nächsten Freunde gethan, geht aus den zahlreichen Briefen derselben hervor, die Varnhagen in seiner „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang" veröffentlicht hat; sie bieten noch eine interessante Quelle des Studiums für das Wirken der Edlen; sie sind ein Freundschaftstempel sinniger Art, worin ihr schönes Gedenken würdig gefeiert wird.

Zu weiterer Anregung für ein solches Gedenken, d. h. für ein näheres Studium der hohen Frau, wollen wir hier noch einzelne ihrer Anschauungen wiedergeben;

Digitized by Google

nicht speciell Persönliches, sondern mehr allgemein Gehaltenes aus Tagebüchern, Aeußerungen, zufälligen Reflectionen; hören wir zuerst die dreiundzwanzigjährige Jungfrau:

„— Von Homer — o weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz, so schön kommt mir die Odyssee vor! — Wie die Griechen von den Menschen sprechen — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt — sie fassen immer Alles, so wie es ist, und betrachten und erzählen es nur; den Menschen thun die Götter Alles; das Fatum ist über die Götter; eine Macht erlegt die andere und sie erzählen, wie sie's leiden. Homer, so oft er vom Wasser redet, ist immer groß, wie Goethe, wenn er von den Sternen redet."

Aus dem Tagebuche der Dreißigjährigen: „Wenn man nur immer die Geschicklichkeit hätte, wahr sein zu können, so wäre es nicht möglich, sich je schämen zu dürfen: denn man hat sich entweder was zu gestehen, was man ändern oder was man nicht ändern kann. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß man nicht immer wahr sein dürfe; man hat entweder nur keine Aufmerksamkeit darauf, keine Geschicklichkeit, die Wahrheit zu finden, oder am öftersten keine Gegenwart des Geistes, sie zu sagen; so lügt man; denn sie nachzuholen, dazu gehört schon eine heroische Tugend, und viel Fleiß." — „Es gehört mit zu den Kenntnissen, wie man das Leben behandeln sollte, zu wissen, daß man Berechnungen anstellen soll, wo das Herz und ein edles Gemüth sich sträubt, zu rechnen: und daß man es wagt, sich dem Zufall zu ergeben, wo Alles berechnet werden könnte." — „In der

Digitized by Google

geringsten Stube ist ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt." — „Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit sich in Ordnung ist; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermissen. — Daß auch Andern wir genügen, ist allein der schöne Ueberfluß, der glücklich macht." — „Der Mensch als Mensch ist selbst ein Werk der Kunst, und sein ganzes Wesen besteht darin, daß Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Goethe so und habe mir erlaubt, zu sagen, der Dichter als Künstler müsse alle seine Stimmung am Ende brauchen, wie der Bildhauer seinen Marmor." — „Erst fühle ich, daß ich lieben kann, dann will ich lieben, dann muß ich lieben. Dies konstituirt eine große Leidenschaft — etwas rein Menschliches. Der sie schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ein Philosoph."

Aus den ersten Jahren ihrer Ehe: „Es ist ganz einerlei, wie man ist, sobald man nicht sein kann, wie man will." — „Eigenschaften sind keine Talente, sie müssen aber alle dazu gemacht werden können, sonst ist man noch gar nicht gebildet." — „„Nur Thörichtes gelingt!"" möchte man ausrufen, wenn man das Wühlen der Ereignisse untereinander ansieht, der Menschen Unternehmungen nachspürt: und das mit vollem Recht. Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen: es ist ganz einseitig. Ein besseres aber fordert eine Zustimmung so vielerlei verschiedenartiger Dinge, ist ein Anfordern so vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zustimmung in der Welt nicht erwarten sollen."

„Unser innigster Wille ist wie eine Pflanze: einfach,

Digitized by Google

bestimmt, aber ohne Wurzel in der Erde, unser Geist das Bewußtsein drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne." — „Gute Dichter haben ein Bild in der Seele und sind getrieben, es darzustellen; andere treiben sich, Bilder zu machen."

Aus den letzten Lebensjahren: „Wehe dem, der mit seinen Einsichten und Gedanken dem Allgemeinen vor ist! Für den kann dies Allgemeine nichts thun: für den wird das kein gutes Schicksal. Wie wohl für den, der gleich mit ihm steht, oder gar nach!" — „Beschränkt zu sein, das ist nicht genug, wenn wir uns nicht beschränkt machen können." — „Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft, der Geist — das Urtheil — hebt sie auf, macht sie zur Gegenwart. Nur er ist frei, selbstthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein fast schon Gegebenes." — „Man kann es gleich merken, ob Einer zu seinen Gedanken zuerst aus einem Buche — Schwarz auf Weiß — oder unmittelbar aus der Welt in allen Farben und Formen der Natur, gekommen ist: nie korrigirt sich das. (Für nichts sollte ein Kind so gehütet werden, als viele Dinge zu lernen, wenn man ihm nicht die Fragen nach diesen Dingen einzugeben weiß.) Noch schlimmer ist es aber, wenn Einer ein ganzes Gedankengebäude in sich aufgenommen hat, wo viele hohe Fragen beantwortet werden, die er sich selbst nicht würde vorgelegt haben."

„Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken; darüber durch Sensationen und Geisteskombinationen zerstreut sein." — Nach diesem Ausspruch lebte unsere Rahel

Digitized by Google

auch bis zu ihrer Todesstunde; jeden körperlich freien Augenblick dem Körper ab- und dem Geiste zugewendet; „Wilhelm Meister's Wanderjahre“ war ihre letzte Lectüre und die letzten Worte, die sie (Ende Februar) darüber niederschrieb, sind an sich ebenso bedeutungsvoll, als sie eigenthümlich beziehungsvoll zum großen Wechsel ihres Lebens wurden:

„Nur Ein groß und lebendig Organisirtes giebt es: die erschaffene, sich noch erschaffende Welt.“

Digitized by Google

Digitized by Google

XII.

Bettina von Arnim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bettina von Arnim.

Motto: „Wer das Ideal leugnet in sich, der konnte es auch nicht verstehen im Andern, selbst wenn es vollkommen ausgesprochen wäre. Wer das Ideal erkannte im Andern, dem blüht es auch, selbst wenn Jener es nicht in sich ahnet.“

(Bettina, in ihrer Widmung der „Gründerode“ an die Studenten.)

Bettina, weiland „das Kind“ Goethe's und der Frau Rath, nunmehr die eben so wunderbare als wunderliche Sibylle Berlins: wie sie bezeichnen, um treu dem für sie gewählten Motto zu bleiben und doch auch das Störende und Groteske anzudeuten, das ihrer Erscheinung durchaus mit anhängt? Sollen wir sie nennen den weiblichen Knaben Merlin, — eine Druide des Gedankens, — einen Kobold der Schönheit, — eine moderne Mignon, — die romantische Kassandra der deutschen Wälder. — O, dieses arme Kassandra-Herz! es prophezeiete so viel Hohes, Tiefes und Ungeahntes; doch Niemand wollte ihm glauben, und als es das sah, machte es mit der Wahrheit allerhand Kunststückchen, und da glaubte man ihm Alles. — Niemand wohl hat so viel Schönes und Reiches, so viel Merkwürdiges und Wahres, so viel

Digitized by Google

Wirrwarr und Erfundenes ſich ſelbſt und Andern weiß gemacht als Bettina.

Der Maaßſtab der Kritik und Forſchung darf nie an ihre Werke, der Maaßſtab echter, ſchöner Weiblichkeit nie an ihre Erſcheinung gelegt werden; man muß ſie erfaſſen, betrachten wie ein Einzelnes, nur einzig, einmal, zufällig Dageweſenes; wie eine ſeltſame Naturerſcheinung, die nur in ſich ſelbſt ihre Erklärung und ihre Berechtigung hat. — Man kann ihr Alles glauben, ohne dadurch beirrt zu werden; man braucht ihr gar nichts zu glauben und ſie bleibt doch dieſelbe. Nur an Eins muß man glauben: an dem Ideal in ihr. Wer das nicht kann, der freilich wird ſie nie verſtehen, ja, dem wird ſie unangenehm ſein; aber Laube hat wohl Recht, wenn er meinte, es könne eine Art Probirſtein für das Höhere in einem Manne ſein, wie er der Rahel und Bettina gegenüberſtehe.

Und wenn Bettina auch nie etwas anders gethan und gewirkt hätte, als unſerm Altvater Goethe das geweſen zu ſein, was ſie ihm war: ſchon allein dadurch hätte ſie die Liebe und den Dank der deutſchen Nation verdient. Goethe's eben ſo kindliche als olympiſche und allweiſe Natur erquickte, begeiſterte, ja erhob ſich an dieſer neuen Naturkraft. Wunderbar rührend iſt es, wie er das oft ausſpricht; er, der Gewaltige, gegenüber dem kleinen, einſamen, hülfeſuchenden Weſen. — Man hat wohl geſagt, Goethe habe Bettina nur geiſtig benutzt, wie er alle Menſchen benutzt habe; nun, er benutzte alle Menſchen, wie die ganze Welt mit all' ihren Erſcheinungen; er benutzte ſie wie die Natur die vorhandenen Kräfte benutzt, wie die Sonne Meer und Luft, um aus dem Be-

Digitized by Google

nutzten neues, fruchtbares Leben zu ſchaffen und zu ſchenken. Und hier war es noch ein viel Tieferes, Zarteres, Geheimnißvolleres. Hören wir ihn ſelbſt nur in wenigen Stellen aus ſeinen Briefen an Bettina; der echte Herzens-Naturton wird daraus entgegen klingen.

Goethe an Bettina.

„Mein liebes Kind! Ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir iſt, das reiche Leben Deines Herzens überſchauen zu dürfen. — Ich ſchreibe Dir dieſen Augenblick im Flug, denn ich fürchte da zu verweilen, wo ſo viel Ueberſtrömendes mich ergreift.“ — — „Was kann man Dir ſagen und geben, was Dir nicht ſchon auf eine ſchönere Weiſe zugeeignet wäre? Man muß ſchweigen und Dich gewähren laſſen. Wenn es Gelegenheit giebt, um etwas zu bitten, da mag man ſeinen Dank mit einfließen laſſen für das Viele, was unerwartet durch Deine weiſe Liebe einem geſchenkt wird.“ — „Ich folge Dir gern, wo Dich auch Dein dämoniſcher Geiſt hinführt.“ — „Du kommſt mir auch wieder in jedem Deiner lieben Briefe, und doch immer neu und überraſchend, ſo daß man glauben ſollte, von dieſer Seite habe man Dich noch nicht gekannt.“ — „Fährſt Du ſo fort, den flüchtigen Momenten guten Glückes liebliche Denkmale der Erinnerung zu widmen, ſo ſtehe ich Dir nicht dafür, daß mich's anmaßen könnte, ſolche geniale lebensvolle Entwürfe zur Ausführung zu benutzen, wenn ſie dann auch nur ſo warm und wahr an's Herz ſprechen.“ — „Ich bin Dir immer nah, das glaube feſt, und daß es mir wohler thut, je länger ich Deiner Liebe gewiß bin.“ — „Auf jeder

Digitized by Google

Seite so viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im Voraus Beschlag lege auf jede prophetische Eingebung Deiner Liebe. Fahre fort, mit diesem lieblichen Irrlichtertanz mein beschauliches Leben zu ergötzen." — „In zwei Deiner Briefe hast Du ein reiches Füllhorn über mich ergossen, liebe Bettina. Ich muß mich mit Dir freuen und mit Dir betrüben und kann des Genusses nimmer satt werden." — „Du bist ein einziges Kind, dem ich mit Freuden jede Erheiterung, jeden lichten Blick in ein geistiges Leben verdanke, dessen ich ohne Dich vielleicht nie wieder genossen haben würde. Alles, was Du mir schreibst, ist mir eine Gesundheitsquelle, deren krystallene Tropfen mir Wohlsein geben." — — „Deine Weissagungen über Menschen und Dinge, über Vergangenheit und Zukunft sind mir lieb und nützlich, und ich verdiene auch, daß Du mir das Beste gönnst."

Ein Wesen, zu dem Goethe so sprach, muß an sich schon bedeutungsvoll und der Bewunderung würdig gewesen sein; und aus Liebe zu Goethe müssen wir Bettina lieben.

Elisabeth Brentano („Bettina" ist ihre Erfindung), geboren 1785, ist die Tochter eines reichen Großhandlungshauses in Frankfurt; die Familie stammt aus dem Lombardischen, aus Tremezzo bei Chiavenna, und ein Visconti soll ihr Ahnherr gewesen sein. In Bettina und ihrem Bruder Clemens scheint noch einmal die volle Gluth des Südens hervorgebrochen zu sein und, vermischt mit dem deutschen Wesen und mit der Romantik jener Zeit, das Koboldartige, Druidenhafte in Beiden erzeugt zu haben. Bettina's Mutter muß eine große Schönheit und auch eine feinorganisirte Seele gewesen sein.

Digitized by Google

Die Tochter schreibt von ihr an Goethe: „Sie war so fein und doch so erhaben und glich nicht den gewöhnlichen Geſichtern; Du ſagteſt von ihr, ſie ſei für die Engel geſchaffen, die ſollten mit ihr ſpielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du ſie zum letzten Male geſehen, daß Du die Hände zuſammenſchlugſt über ihre Schönheit; das war ein Jahr vor ihrem Tod. Wie ich Dich zum erſten Mal ſah, da ſagteſt Du: Du gleichſt Deinem Vater, aber der Mutter gleichſt Du auch! — und dabei haſt Du mich an's Herz gedrückt und warſt tief gerührt; das war doch lange Jahre nachher.“ — Von ihrem Vater ſchreibt das Kind: „Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft ſchickte mich die Mutter mit einer ſchriftlichen Bitte an ihn und ſagte: Laß den Vater nicht los, bis er Ja ſagt! Da hing ich mich an ſeinen Hals und umklammerte ihn, da ſagte er: „Du biſt mein liebſtes Kind, ich kann nicht verſagen.“

Es läßt ſich nun wohl denken, daß das Kind mit ziemlicher Freiheit aufwuchs und ſeinen ſich ſchon früh zeigenden Excentritäten und Schwärmereien nachhängen durfte. Ihr Bruder Clemens nährte dieſelben auch noch mit ſeiner eigenen, wir möchten ſagen, fanatiſchen Gluth phantaſtiſcher und grotesker Phantaſie. Früh mutterlos, verlebte Bettina die erſte Jugend raſch abwechſelnd im Kloſter, bei Verwandten in Marburg, Offenbach, bei der Großmutter am Rhein und wieder in Frankfurt; ſo konnte keine geregelte Erziehung, keine Concentration der reichen und ſeltenen Gaben ihres Geiſtes ſtattfinden, und ihrem raſch auffaſſenden Auge und ſeiner noch raſcher ausbildenden Phantaſie geſtalteten ſich die ſo früh empfangenen verſchiedenartigen Eindrücke und Verhältniſſe zu

Digitized by Google

ſonderbaren Geſtalten und Ideen. Das erſte bedeutungsvolle Ereigniß in ihrem jungen Leben war der Selbſtmord des ihr unendlich theuer geweſenen Stiftsfräuleins Günderode; ihr liebebedürftiges Herz und das eben ſo große Bedürfniß, Liebe zu geben, ließ ſie nun einen andern Gegenſtand für Beides ſuchen und ſo kam ſie zu unſerer herrlichen Frau Rath. — Nach einer Seite hin konnte ſie gewiß nicht beſſer wählen; andererſeits aber hatte das auch eine gewiſſe Bedenklichkeit; denn das Phantaſtiſche und Schwärmeriſche in ihr war jener merkwürdigen Frau ſo das rechte Waſſer für ihre Mühle; es wurde von ihr eher genährt, als unterdrückt. Doch eben dieſe Elemente in Bettina machten ſie gerade zur eigentlichen Bettina; Erziehung hätte hier vielleicht gar nicht angeſchlagen oder aus dem wunderbaren Naturphänomen ein unnatürliches, verkrüppeltes Unding gemacht; ſo wollen wir denn der Frau Rath lieber dafür danken, daß ſie nach ihrem herrlichen Inſtincte uns die Bettina ſo ließ, ja ſelbſt noch ſo mit entwickeln half, wie wir ſie kennen lernten. Indeſſen mußte Bettina's ideales Streben und ihre bedeutende Geiſteskraft noch ein Idealeres, Bedeutenderes zum Gegenſtand ihrer Liebe und Schwärmerei haben, als die Frau Rath es war; da erſcheint es denn natürlich, daß dies der große Sohn derſelben wurde, dem ein ewig leuchtender Altar im großen Herzen der Mutter aufgebaut war, deſſen Name und Geiſt das civiliſirte Europa kannte und in der Geſellſchaft, namentlich in den Kreiſen der Mutter, zu einem idealen Kultus gemacht wurde. Bettina wuchs darin auf und ſo jenem großen Geiſte an's Herz hinan, noch ehe ſie ſeine Schriften kannte. Ihre Liebe zu Goethe war ein Naturgottes-

Digitized by Google

dienſt; ſie liebte in ihm das Univerſum, die ewige Natur, das ewig Menſchliche im Wechſel der Zeiten und Völker.

Im ſchweren Kriegsjahr 1807, Ende Winter, reiſte Bettina mit Schweſter und Schwager nach Berlin und auf der Rückreiſe nach Weimar. Beide Frauen in Männerkleidung, um deſto ungeſtörter die Armeen paſſiren zu können. Bettina ſchreibt von dieſer Reiſe: „Die Lulu ſah ſehr gut aus; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über mich und ſagte, ich ſähe aus wie ein Savoyardenbube. — Die ganze Reiſe habe ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz, der Fuchsſchwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, ſchirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anſpannen. Mit den Poſtillons ſprach ich gebrochen Deutſch, als wenn ich ein Franzoſe wäre. — Ich hatte gar nicht kalt, — die Winterkälte ſchlägt Funken aus mir; wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Piſtol aus dem Wagen und fragte, ob ich Muth habe, loszuſchießen, wenn die Spitzbuben kämen; ich ſagte ja. Er ſagte: Schießen Sie nur nicht zu früh. Die Lulu hatte große Angſt im Wagen; ich aber unter freiem Himmel, mit der geſpannten Piſtole, den Säbel umgeſchnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihren Rieſenſchatten auf den breiten mondbeſchienenen Weg warfen, — das Alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitze." — Ende April kam Bettina nach Weimar. Ihr Bangen vor Goethe war größer als ihre große Sehnſucht nach ihm; ſie ging erſt zu Wieland

Digitized by Google

führte ſich mit drolligem Spaße bei ihm ein und ließ ſich von ihm ein Briefchen an Goethe mitgeben. Ihr erſtes Begegnen mit demſelben iſt höchſt eigenthümlich; hören wir, wie Bettina es erzählt in rührender Naivität und Keuſchheit: „Mit dieſem Billet ging ich hin. Das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauſchte mir das Waſſer ſo betäubend; — ich kam die einfache Treppe hinauf; in der Mauer ſtehen Statuen von Gyps, ſie gebieten Stille. Zum wenigſten ich könnte nicht laut werden auf dieſem heiligen Hausflur. Alles iſt freundlich und doch feierlich. In den Zimmern iſt die höchſte Einfachheit zu Hauſe, ach ſo einladend! Fürchte Dich nicht, ſagten mir die beſcheidenen Wände; er wird kommen und wird ſein, und nicht mehr ſein wollen als Du, — und da ging die Thür auf und da ſtand er feierlich ernſt und ſah mich unverwandten Blickes an; ich ſtreckte die Hände nach ihm, glaub' ich, — bald wußte ich nichts mehr; Goethe fing mich raſch auf, an ſein Herz. Armes Kind, hab' ich Sie erſchreckt, das waren die erſten Worte, mit denen ſeine Stimme mir in's Herz drang; er führte mich in ſein Zimmer und ſetzte mich auf das Sopha gegen ſich über. Da waren wir Beide ſtumm; endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung geleſen, daß wir einen großen Verluſt vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. — Ach! ſagte ich, ich leſe die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, Alles intereſſire Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts intereſſirt mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie ſind ein freundliches Kind! — lange Pauſe — ich, auf das fatale Sopha gebannt, ſo

Digitized by Google

ängſtlich. — Sie weiß, daß es mir unmöglich iſt, ſo wohlerzogen da zu ſitzen. — Ach Mutter! kann man ſich ſelbſt ſo überſpringen? — Ich ſagte plötzlich: Hier auf dem Sopha kann ich nicht bleiben und ſprang auf. — Nun! ſagte er, machen Sie ſich's bequem. Nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich auf's Knie und ſchloß mich an's Herz. — Still, ganz ſtill war's, Alles verging. — Ich hatte ſo lange nicht geſchlafen; — Jahre waren vergangen in Sehnſucht nach ihm, — ich ſchlief an ſeiner Bruſt ein, und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben." —

Goethe war zu dieſer Zeit ſechszig Jahre alt, Bettina zwanzig. Nun beginnt der, durch mehrere Jahre fortgegangene, Briefwechſel, der zu den merkwürdigſten und eigenthümlichſten dieſer Art Literatur gehört; deswegen ſehen wir auch hier gern darüber hinaus, daß auch er Literatur und nicht von Zartheit und Delicateſſe als ſüßheiliges Geheimniß zurückgehalten wurde. Was wir aber auch jeder andern Frau unverzeihbar verdenken würden: bei Bettina muß es ganz anders erfaßt werden; wir haben oben ſchon geſagt, daß man den allgemeinen Maaßſtab echter, ſchöner Weiblichkeit an ihre Erſcheinung nicht legen dürfe; ihre Liebe war nicht die jungfräulich-ſinnliche Liebe der Geliebten, die am liebſten das tiefſte Geheimniß ſucht; es war der ſchon von uns genannte Natur-Gottesdienſt, den ſie gern mit Apoſtelzungen der Welt verkündet hätte. Eine Zartheit ganz anderer Art, und gewiß nicht minder tief und ſchön als jene, gab uns Bettina bei Herausgabe der Briefe kund: Dringend bat ſie der Kanzler von Müller, ihm nur einzelne Blättchen aus dem reichen Schatze ihrer Briefe zu ſchenken, die er

Digitized by Google

aus Goethe's Nachlaß für Bettina hervorgesucht hatte; aber sie schreibt: „Ich habe diese Bitte nicht befriedigt, denn ich war zu eifersüchtig auf diese Blätter, denen Goethe eine ausgezeichnete Theilnahme geschenkt hatte; sie sind meistens von seiner Hand corrigirt, sowohl Orthographie als auch hie und da Wortstellung; manches ist mit Röthel unterstrichen, Anderes wieder mit Bleistift, manches ist eingeklammert, Anderes ist durchstrichen. — Da ich ihn nach längerer Zeit wiedersah, öffnete er ein Schubfach, worin meine Briefe lagen, und sagte: „Ich lese alle Tage darin." Damals erregten mir diese Worte einen leisen Schauer und ich hätte mich nicht leichtlich von einem dieser Blätter trennen mögen. Ich habe also die Bitte des Kanzlers von Müller mit Schweigen übergangen, aber nicht undankbar vergessen; möge ihm der Gebrauch, den ich davon gemacht habe, meinen Dank und meine Rechtfertigung beweisen." Sonderbarer Widerspruch: sie war unzart genug, diese Briefe der Oeffentlichkeit zu übergeben, und war zu zart, einen davon einer fremden Hand anzuvertrauen! — Sie gab diesen Briefwechsel im Jahre 1835 heraus und übersetzte ihn selbst in's Englische. So sonderbar und wunderbar nun auch Bettinens inneres Leben war, so doch sehr einfach ihr äußeres. Durch ihren Bruder Clemens lernte sie dessen gleichstrebenden und ihm sehr ähnlichen, wenn auch viel bedeutenderen Freund, Achim von Arnim, in Berlin kennen; wohl die genialste Kraft unter den Romantikern jener Zeit, aber auch alle deren Auswüchse in sich vereinbarend. Beides paßte für Bettinens Wesen: sie liebten und heiratheten sich. Sonderbar war der Anfang ihrer Ehe; Zelter schreibt an Goethe: „Am vergangenen

Digitized by Google

Dinstag wollte Bettina Hochzeit machen, aber da hatten sie ein paar Kleinigkeiten vergessen: sich aufbieten zu lassen, ein Bett anzuschaffen, eine Wohnung zu miethen." Man kann sich nun schon ungefähr denken, was das für ein Hausleben gegeben hat. Arnim starb am 21. Januar 1831; er hinterließ der Wittwe zwei Töchter, mit denen sie ständig in Berlin wohnen blieb, weitere Reisen abgerechnet.

Das außerordentliche Aufsehen, das ihr Briefwechsel mit Goethe erregte, veranlaßte sie vielleicht zur Herausgabe des 1840 erscheinenden Briefwechsels mit der Freundin ihrer Jugend, dem Stiftsfräulein Günderode, und hier darf man denn wohl die lautere Echtheit bezweifeln, wohl annehmen, daß manche der Briefe ebensowenig von dem Kinde Bettina als von dem Stiftsfräulein Günderode, sondern von der angehenden Matrone Bettina von Arnim sind; doch weht auch darin der Geist des herrlichlieben Kobolds aus alter Zeit, wie sie es immer geblieben ist, wenn auch in etwas anderer Form. Die ganze Schwärmerei, Idealität und Strebsamkeit ihres Wesens warf sich dann auf die neue Richtung der social-politischen Fragen und Kämpfe, und aus diesen Bestrebungen gingen hervor: „Dies Buch gehört dem König" (1843) und „Ilius Pamphilius und die Ambrosia" (1848). — Eine Auswahl scharfsinniger, schlagender, mit kühnem Instincte die entsetzlichste Wahrheit aufdeckender Bemerkungen, Tendenzen und Thatsachen, veranstaltete aus dem Königsbuche Adolph Stahr. Dieses Werkchen wurde verboten, während man jenes unangefochten durchgehen ließ, weil man wußte, daß es mit seiner Masse von barockem Hyperidealismus nicht schaden könne. Ihr letztgenanntes Werk erschien als ein etwas veränderter

Digitized by Google

Briefwechsel mit dem bekannten Fabrikherrn Nathusius bei Magdeburg. Die Räder der Weltgeschichte von 1848 faßten es in ihre Speichen, — es ging beinahe spurlos vorüber.

Die letzten Jahre beschäftigte sie sich mit Herausgabe der Gesammtwerke ihres Mannes, und zwar in eigenem Verlag. Sie kam dadurch anfangs in große Schwierigkeiten mit den von den Berliner Buchhändlern behaupteten Zunftrechten, und es wurde auf Geldstrafe oder Gefängniß gegen sie erkannt. Da wurde die Matrone förmlich Buchhändler und gründete die Firma „Von Arnim's Verlag."

Aus Bettinen's Werken und Leben erzählt man sich seit Jahren eine Menge seltsamer und drolliger Anecdoten, und zwar als Charakterzüge ihres Wesens; doch gerade diese dienen am wenigsten dazu und sind meist nur äußerlicher oder rein zufälliger Art. Weit tiefer geht die Charakteristik ihres Wesens aus den Briefen Goethe's an sie hervor, wenn man dieselben nur recht aufmerksam verfolgt. — Tiefer auch hat sie sich selbst gekannt und geschildert, da wo sie am allereinfachsten, am unmittelbarsten und absichtslosesten ist. So schreibt sie einmal (an Goethe) ganz wie von ungefähr: „Nachmittags gehen wir manchmal in den Wald und Savigny liest vor; da hab' ich meine Noth mit dem Zuhören, auf dem Waldrasen habe ich gar zu viel Zerstreuung; alle Augenblick ist ein Kräutchen, oder ein Spinnchen, oder ein Räupchen, oder ein Sandsteinchen, oder ich bohr' ein Löchelchen in die Erd' und sind' allerlei da. Der Savigny sagt, ich sei hoffärtig und wollt' nicht zuhören; er kann's nicht leiden; d'rum setz' ich mich hinter seinen Kopf, da merkt er's als nicht.

Digitized by Google

Wir gehen auch als auf die Jagd, und ich nehme die kleine Flint'; ich schieß' aber immer, was Du wohl weißt, wonach ich immer auf die Jagd geh', — Hirngespinnste aus der Luft. Gestern wollte mir der Bostel lehren, nach den Vögelchen zielen; ich schoß und das Vögelchen fiel herunter. Ich dachte gar nicht, daß ich's treffen würde, ich war sehr erschrocken; aber der Bostel machte so großen Lärm von meinem scharfen Blick, und die Andern lobten mich alle, daß ich so gut ziele, daß ich meine Reue über diesen ersten Mord nicht merken ließ. Ich nahm das Vögelchen in die Hand, wo es vollends erkaltete; in der Nachtstille hab' ich's begraben unter dem Fenster von Deiner Schlafkammer und nicht ohne schwere Nachgedanken; wahrlich, ich hab' es nicht mit Willen gethan, aber doch mit Leichtsinn. Was liegt am Vogel, alle Jäger schießen ihn ja! — Aber ich nicht, ich hätt' es niemals gethan, aus dem Laub, in seiner heitern Lebenszeit den Vogel herunter zu schießen, den Gott mit der Freiheit des Flugs begabt hat. Gott schenkte ihm die Flügel und ich schieß' ihn herunter — o nein, das stimmt nicht." — Das ist ein tieferer Charakterzug als ein Dutzend Anecdoten; und wie sie der Frau Rath einmal ihren Lebensgang beschreibt: auch das ist ganz die echte Bettina: „Sie kann getrost glauben, ich werd' auch nie klug werden. Wie soll ich Klugheit erwerben, was hab' ich dieses Jahr erlebt? Im Winter war ich krank; dann machte ich ein Schattenspiel von Pappendeckel, da hatten die Katze und der Ritter die Hauptrollen; da hab' ich nahe an sechs Wochen die Rolle der Katze studirt; sie war keine Philosophin, sonst hätt' ich vielleicht profitirt. Im Frühjahr blühte der Orangenbaum in meinem Zimmer; ich ließ

Digitized by Google

mir einen Tiſch d'rum zimmern und eine Bank, und in ſeinem duftenden Schatten hab' ich an meinen Freund geſchrieben. Das war eine Luſt, die keine Weisheit mir erſetzen konnte. Im Spiegel gegenüber ſah ich den Baum noch einmal, und wie die Sonnenſtrahlen durch ſein Laub brachen; ich ſah ſie drüben ſitzen, die Braune, Vermeſſene, an den größten Dichter, an den Erhabenen über alle zu ſchreiben. Im April bin ich früh drauß' geweſen auf dem Wall und hab' die erſten Veilchen geſucht und botaniſirt. Im Mai hab' ich fahren gelernt mit zwei Pferd'; Morgens mit Sonnenaufgang fuhr ich hinaus nach Oberrad; ich ſpaziert' in die Gemüsfelder und half dem Gärtner alles nach der Schnur pflanzen. Bei der Milchfrau hab' ich mir einen Nelkenflor angelegt; die dunkelrothen Nelken ſind meine Lieblingsblumen. — Bei ſolcher Lebensweiſe, was ſoll ich da lernen, woher ſoll ich klug werden? — Was ich Ihrem Sohn ſchreibe, das gefällt ihm; er verlangt immer mehr und mich macht das ſelig; denn ich ſchwelge in einem Ueberfluß von Gedanken, die meine Liebe, mein Glück ausdrücken, wie es Ihm erquicklich iſt. Was iſt nun Geiſt und Klugheit, da der ſeligſte Menſch, wie ich, ihrer nicht bedarf?" — Dann aber ſchreibt ſie auch wieder: „Vor Allem möcht' ich Herr werden über mein Denken; daß ich nämlich die Zeit ausfülle mit lebendigem (lebengebendem) Denken. Es giebt ein Denken, was verlebt, und eins, was erlebt. — Wie mich ſammeln, daß ich meinen Geiſt immer auf das Erleben richte? Dies Eine nur! und das Auffahren zum Himmel iſt mir gewiß. — — Ich wund're mich über meine Gedanken! — Dinge, über die ich nie etwas erfahren, die ich nie gelernt oder vielleicht gerade das Gegentheil davon, ſtehen

Digitized by Google

hell und deutlich in meinem Geiſt. Kann ich denn wiſſen, ob ich nicht vielleicht von einem Geiſt beſeſſen bin? — Iſt nicht Manches im Geiſt und in der Seele Wirkung anderer Welten? — Die Liebe, die Leidenſchaft, iſt die nicht Anziehungskraft von der Sonne?" —

Merkwürdig iſt, daß ihr Bruder Clemens, der ſich ſelbſt, die Welt und die Menſchen ſo verwirrt anſah, gerade Bettina ganz richtig betrachtete und bange, reuevoll gegen dasjenige in ihr anzugehen ſuchte, was er dort ſelbſt ſo eifrig genährt hatte, was auch jetzt noch ihn ſelbſt ſo gefangen hielt. Bettina erzählt eine dahin bezügliche Scene mit Clemens alſo: „Wir ſaßen auf der Hoftreppe, ich und der Clemens, in der Dämmerung und ſchwätzten Allerlei. — „Es iſt Alles recht lieblich, was Du da vorbringſt," ſagte er; „aber werd' nur nicht faſelig; manchmal ängſtigt mich's, was aus Dir werden ſoll; Du zerſplitterſt Deinen Geiſt, mit dem Du Dir eine ſo herrliche Freiheit erringen könnteſt. — Ach kannſt Du Dich denn nicht auf Eins hinwenden mit Deinen fünf Sinnen und das ganz auffaſſen? — Ich hab' ſo große Sorge um Dich; ich muß manchmal die Hände ringen, daß alle Anmuth Deines Geiſtes den vier Winden preisgegeben iſt." — Der liebſte Clemens! — ich mußte ihn küſſen in der ſtillen Nachtdämmerung auf ſeine leuchtende Stirn unter den ſchwarzen Locken für ſeine Liebe." — Dieſe „leuchtende Stirne" — wie wurde ſie immer bedeckter! Schalten wir hier ein, daß die herrliche Liebe, die beide Geſchwiſter verband, der religiöſen Ueberſpanntheit in Clemens immer mehr weichen mußte. — Im Jahre 1832 ſahen ſie ſich nach Jahren zum erſten Male wieder und, irren wir nicht, auch zum letzten Male. Clemens ſchrieb

Digitized by Google

darüber an seinen Bruder Franz: „Bettinens Ansichten in religiöser Hinsicht thun mir oft sehr weh in der Seele, weil sie so ungemein viel Gutes hat und so übermäßige Talente. Gott gebe ihr mehr oder weniger Geist; jetzt hat sie gerade so viel, um zu schwelgen, und das macht blind. Ihre Kunstbeschäftigung ist ihr ein großes Verderben; es zerstreut und nimmt in Besitz. Ich habe ganz gemüthlich in Schwalbach mit ihr gesprochen; sie hat mir auch aufrichtige Liebe bewiesen; aber es ist noch gar kein religiöses Bedürfniß in ihr, und ihr Umgang in Berlin ist nichts werth und huldigt ihr. Ich fühle mich oft gedrungen, für sie zu beten. Möge sie Gott zur Erkenntniß der Wahrheit führen, sie scheint es so sehr zu verdienen."

Am treffendsten charakterisirt unsere wackere Frau Rath ihr geliebtes Kind; sie schreibt ihr z. B.: „Die Beschreibung von Deinen Prachtstücken und Kostbarkeiten hat mir recht viel Plaisir gemacht; wenn's nur auch wahr ist, daß Du sie gesehen hast, denn in solchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du hast mir ja schon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt; denn wenn Du, mit Ehren zu melden, in's Erfinden geräthst, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End' finden kannst und nicht in einem Stück fortschwätzst, bloß um selbst zu erfahren, was Alles noch in Deinem Kopf steckt. Manchmal mein' ich aber doch, es müßt' wahr sein, weil Du alles so natürlich vorbringen kannst. Wo solltest Du auch alles herwissen? — Ich sage allemal, wenn die Leute fragen, was Du machst: Sie fängt Grillen! — und das wird Dir auch gar nicht sauer. Bald ist's ein Nachtvogel, der Dir an der Nas' vorbei-

Digitized by Google

fliegt; dann haſt Du um Mitternacht, wo alle ehrlichen Leute ſchlafen, etwas zu bedenken und marſchirſt durch den Garten an den Rhein in der kalten, feuchten Nachtluft; Du haſt eine Natur von Eiſen und eine Einbildung wie eine Rakete, wie die ein Funke berührt, ſo platzt ſie los."

Alle die hier gegebenen Charakteriſtiken galten freilich dem Mädchen Bettina; aber ſie ſind auch anzuwenden auf die Frau, auf die Matrone, auf das ganze Leben, Weben und Wirken Bettina's. Bettina hat ſich nicht entwickelt, — ſie iſt dieſelbe geblieben, als die ſie zum erſten Male in das Zimmer der Frau Rath trat. Wie ſie zuerſt die Natur, dann die Günderode und dann Goethe liebte: ſo liebte ſie ſpäter die Freiheit, die Menſchheit, das Wohl des Volkes; nicht aus klarer Erkenntniß als objective Erſcheinung, ſondern aus inſtinctivem Herzensbedürfniß in idealem Naturalismus. Sie konnte ſich nicht entwickeln, weil ſie eigentlich, wir möchten ſagen, kein Organismus, ſondern eine fertige, abgeſchloſſene Naturerſcheinung, eine meteorartige Elementarkraft war, und als eine ſolche ſteht auch die Siebenzigjährige noch vor uns.

So weit hatten wir unſere Schilderung Bettina's ſchon abgeſchloſſen, als wir in den „Unterhaltungen am häuslichen Heerd," vom Verfaſſer der „Berliner Briefe," der jedenfalls zu den feinſten und intereſſanteſten Köpfen der Hauptſtadt gehören muß, eine Schilderung Bettina's in ihrer jetzigen Erſcheinung laſen; ſie entzückte uns und Andere ſo ſehr, ſie ſchien uns ſo

Digitized by Google

charakteriſtiſch und lebendig, daß wir uns nicht verſagen konnten, den letzten Theil derſelben unſerer Arbeit hier noch hinzuzufügen:

„Unglückliche Armuth und Bedrängniß klopft nie vergeblich an ihre Thür, noch weniger an ihr Herz; ſie faßt das Chriſtenthum im Kern, nicht in der Schale; ſie fragt nicht: „Biſt Du Chriſt, Jude oder Türke?“ Sie unterſucht nur: „Biſt Du unglücklich und bedrängt, aber würdig, daß man Dir helfe?“ Dann hilft ſie und oft weit über ihre Kräfte hinaus. Ich las eine Bittſchrift, die ſie einer armen Judenfrau aufgeſetzt hatte, um damit das Ohr und das Herz des Königs zu rühren. Vor Kurzem hatte ſie im „Vogtlande“ eine durch wunderbare Verhältniſſe und Schickſale bitter verarmte — dem Stamme nach vornehme — Türkenfamilie entdeckt und ſich ihrer in der großherzigſten Weiſe angenommen. In werkthätiger Liebe hatte ſie ſich an den Sultan gewandt, indem ſie dieſem in einem koſtbaren durch Malerei und Goldſchrift gezierten Deckelumſchlag ein Schreiben überſandte, das die traurige Lage ihrer Schützlinge, ſeiner Landeskinder, ſchilderte und ſeine Gnade in Anſpruch nahm.

So könnte ich noch vielfache Belege ihres vortrefflichen Herzens, ihrer allezeit helfenden Liebe beibringen, die, mindeſtens eben ſo gut all' jenen im Kreiſe engerer Verhältniſſe begründeten Tugenden der Hausfrau gleichlaufend, als ſolche zur Seite ſtehen. Auf die vielfachen anderweitigen Angriffe der Excentricität ihres Weſens kann man immer nur die eine Antwort haben: „daß ſie eine geborene Dichterin mit allen dahin gehörenden Fehlern iſt.“

Digitized by Google

Dieſer eigenthümlich märchenhaften Perſönlichkeit Bettina's ſchließt ſich meinem Erachten nach keine einzige der neuern Schriftſtellerinnen an. Sie iſt einzig in ihrer Art. Es geht dem Weltengeiſt gegenüber ein harmoniſches Tönen durch ihre ganze Seele, und ſie haucht es Denen entgegen, die ſie verſtehen.

Digitized by Google

Verlag von Carl Rümpler in Hannover und in allen Buchhandlungen zu haben:

Boas, Eduard, Schiller's Jugendjahre. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn (Herausgeber von Lessing's Werken). Mit dem Bildnisse Schiller's, nach einer Originalsilhouette. 2 Bde. 8. 36 Bogen. 2 Thlr.

Bernhardi, F. E., Asträa. Briefe über Astronomie an eine Dame. Mit erläuternden Holzschnitten und einer Sternkarte (in 4.). 16. (VI. u. 387 S.) 1853. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Miniatur-Ausgabe in prachtvollem englischen Einbande mit Goldschnitt 1 Thlr. 25 Ngr.

Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand. Siebente vermehrte Auflage. Mit Titelstahlstich von Professor Osterley, gestochen von Adrian Schleich, und prachtvollem Titel in Buntdruck, nach Zeichnung von Fr. Kretzschmar. Miniatur-Ausgabe in feinem mit den zartesten Farben ausgelegten Mosaikbande mit Goldschnitt. 16. (XVI. und 480 S.) 1856. 2 Thlr.

Colshorn, C. und Th., Märchen und Sagen. Mit Titelbild nach Originalzeichnung von L. Richter, xylographirt von A. Gaber in Dresden. gr. 8. (VIII. u. 258 S.) 1854. geh. 22½ Ngr.

In englischem Einbande mit Goldpressungen 1 Thlr.

Leiden und Freuden des häuslichen Lebens. Von der Verfasserin von Emma, oder das Gebet einer Mutter, Familienbilder, Erzählungen einer Großmutter ꝛc. Aus dem Franz. übersezt. 2 Thle. in 1 Bde. 8. (429 S.) 1855. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Novellenbuch des Hannoverschen Couriers. 3 Bde. (à 12—14 Bogen) in eleganter Ausstattung. 8. 1855. geh. à Bd. 10 Ngr.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google